Austr.
1845
Gross, A. J.

Der
Kahlenberg
und
seine Umgebung,
oder die
nördlichen Gebirgs-Umgebungen Wiens,
nach ihrer
geographischen und historischen Bedeutsamkeit
dargestellt
von
Anton Johann Gross.

(Nebst naturhistorischen Fragmenten von Johann Reautz.)

Wien, 1832.
Im Verlage von Franz Tendler.

28.9.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Vorwort.

Ehe ich mich über die Entstehung dieser Schrift erkläre, finde ich es für nothwendig, mein Versprechen eines Postreisebuches durch alle Provinzen der Monarchie und eines Handbuches für Reisende nach Italien, feierlichst zurückzunehmen und die Ursachen des Rücktrittes anzugeben. Das in meinem Handbuch für Reisende *) versprochene Postreisebuch sollte nichts anders als Berichtigungen und Zusätze des Reisehandbuches enthalten, und als ein zweiter Theil demselben ergänzend nachfolgen, doch fand es die Lindauer'sche Buch-

*) Bei meiner Entfernung vom Druckorte hat die Verlagsbuchhandlung ohne meinem Wissen und Willen den ursprünglichen Titel: „Wanderer durch Oesterreich, Steiermark, 2c.“ abgeändert.

handlung zu München für gut, nichts mehr zur Verbesserung des Werkes zu verwenden, und diesen zweiten Verlagsartikel abzulehnen. Das Handbuch für Reisende nach Italien hingegen ist bloß darum zurückgeblieben, weil ich durch die verehrliche Gerold'sche Buchhandlung in Erfahrung gebracht habe, daß eine neue verbesserte und vermehrte Auflage von Neigebauers vortrefflichem Handbuche in französischer Sprache sich eben in der Presse befinde. Ich zweifle nicht, daß Neigebauer darin Befriedigendes (auch über Oberitalien) geleistet habe, und vermeide jede Kollision, indem ich meine gesammelten Materialien in anderer Form und Gestalt seiner Zeit der Welt übergebe. Mein drittes Versprechen endlich, in dem Reisetaschenbuch für Donaufahrer (Wien bei Anton Doll), einer historisch-malerischen Darstellung der Donauufer bis an des Stromes Mündung, war ohnehin nur ein frommer Wunsch, der jedoch vielleicht bald erfüllt werden dürfte.

Mit vorliegender Schrift glaube ich abermals dem vaterländischen Publikum einen kleinen Dienst erwiesen zu haben, und der Aufnahme des-

selben bleibt die Entscheidung der Frage vorenthalten, ob eine Monographie des Kahlenberges und seiner Umgebung in gegenwärtiger Gestalt und inneren Einrichtung zu den nützlichen Erscheinungen im Gebiethe der österreichischen Landes- und Geschichtskunde gezählt werden dürfe. Zwar hat Weidmann in seinen »Umgebungen Wiens« über den Kahlenberg Erfreuliches geleistet; doch konnte er bei der ausgedehnteren Tendenz seines trefflichen Werkes einen einzelnen Gegenstand, und die mit demselben verbundenen historischen Momente nicht in jenem Umfange würdigen, wie es in der vorliegenden Schrift geschehen ist, und mir schien es daher noch immer nicht überflüssig, die vielbesuchte höchst merkwürdige Bergspitze zum Gegenstande eines isolirten Werkchens zu wählen. Was ich hierin geleistet habe, und ob diese Schrift als ein brauchbarer Wegweiser für Fremde und Einheimische gelten könne, mag die kompetente Richterbehörde dieses Bereiches beurtheilen. Sollte bei dieser Leistung noch Manches zu wünschen übrig bleiben, so wird es mir angenehm sein, die Gebrechen zu erfahren, um

bei künftigen Versuchen nicht wieder zu irren in dem dunkeln Labyrinth der vaterländischen Chorographie. Doch glaube ich nicht, daß man mir die Ausführlichkeit der historischen Gemälde zum Vorwurfe machen wird, besonders wenn man sie zu der projektirten Darstellung des ganzen Kahlengebirges in's Verhältniß stellt.

Als Beigabe zu dieser Schrift sollte eine Darstellung des Horizonts vom Kahlenberg im reinen Steindruck kürzlich nachfolgen, allein mein Herr Verleger hat diese Vertheuerung des Werkchens nicht zugelassen. Ein reichlicher Absatz des Ganzen würde mich veranlassen, alle übrigen minder bekannten und besuchten Spitzen des Kahlengebirges (als z. B. Anninger, hohe Wand, Gallizinberg, und viele andere) auf eine ähnliche Weise zu beschreiben, um vielleicht nach einer kleinen Reihe von Jahren das von mir nach allen Seiten durchwanderte Kahlengebirge bis an die steiermärkische Grenze, ganz und vollständig, historisch, topographisch, und durch Mitwirken meines Freundes Reautz auch naturhistorisch bearbeitet und

veröffentlicht zu haben. Doch glaube ich selbst bei der Lösung dieser nicht unbedeutenden Aufgabe, bei unserer geringen Neigung Neues, Unbekanntes und daher auch Unberühmtes auszuforschen, eine geringe Theilnahme und Unterstützung unserer bequemen Naturfreunde besorgen zu müssen. Der ganze Plan würde vielleicht mit großen Kosten und Opfern auszuführen sein, und in diesem Falle die Unternehmung unterbleiben, da ich eben so wenig Lust, als finanzielle Kraft besitze, der Landeskunde so große Opfer zu bringen, ohne eines günstigen Erfolgs gewiß zu sein. Daher beruht diese Absicht nur auf schwankendem Hoffen und Vertrauen in die zunehmende Empfänglichkeit unseres Publikums für Natur- und Vaterlandsgeschichte.

Unter den vielen Quellen welche über die in dieser Schrift enthaltenen Gegenstände vorhanden sind, fand ich Befriedigendes in Hormayr's Archiv, dessen Geschichte Wiens und vaterländischem Taschenbuch, in Schultes Donaufahrten und dem Wiener Taschenbuch vom Jahre 1805, in Weidmann's oben angeführtem Werke über die

Umgebungen Wiens, in Geusau's, Fuhrmanns, Fischers, Haselbachs Schriften, in Pez und Nassinger's Geschichten des heil. Leopold, in der Geschichte des sogenannten Pfaffen vom Kahlenberg nebst angehängter History Peter Lewen des andern Kahlenbergers (Augsburg 1613 und 1620), Hagens Narrenbuch; Flögels Geschichte der Hofnarren, Kochs Literaturgeschichte, in Fuggers Ehrenspiegel, Henr. Bebelii facetiae etc., in der kirchlichen Topographie, Weniges in Schweickharts Topog. von Nieder-Oesterreich, dagegen Vorzügliches in Ziskas schätzbarem Werk über Wien und dessen in Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen, in Marsigli's Werk über die pannonische Donau, in den Memoires du prince de Ligne, den Souvenirs de Segur, in dem Annuaire vom Jahre 1828, in den Biographies des contemporains u. s. w.

Wien, den 15. Februar 1831.

Der Verfasser.

Bilder aus der Zeit.

Aelteste Geschichte.

(Entstehung Wiens und erste Nachrichten von den Bewohnern des Kahlengebirges.)

In den ältesten Zeiten des römischen und celtischen Noricums ging die vielverbreitete Sage von Jasons Argonautenzug von Mund zu Mund, und dem damals herrschenden Volksglauben zu Folge, soll dieser kühne Held aus dem schwarzen Meere den Ister hinauf bis an seine Quellen im herzinischen Wald hinaufgeschifft sein. Mehrere ähnliche Mythen von den Völkern an Isters Strande haben sich kaum noch in Geschichtbüchern erhalten und sind, wie die vorangeführte, von keiner historischen Gewißheit. Dennoch scheint aus dem Dunkel dieser Sagen die Gewißheit hervorzuleuchten, daß die Ufer des deutschen Riesenstromes schon mehr als ein Jahrtausend vor Christi Geburt bewohnt worden und von den Griechen gekannt gewesen seien. Strabo, Ptolomäus, Plinius, nennen eine Menge von wilden Völ-

kerstämmen, welche am Ister haus'ten; doch wollen wir hier nur jene berühren, welche zunächst mit unserem Vorwurfe in Verbindung stehn*). Oberhalb Carnuntum, schon nahe an der Donau, hießen die Landesbewohner Vinden, welchen wir wahrscheinlich die erste Anlage der alten Vindobona zu danken haben. Aus der Periode des römischen Noricums ist uns Vindobona schon als Station der zehnten germanischen Legion bekannt. »Das ist dieselbe Legion," sagt Hormayr, »die »Cäsar vor anderen geliebt, die er meist persönlich be»fehligt, die bei Pharsalus für ihn, wider Pompejus »entschieden, von der er vor der Schlacht wider Her»vest zu den Erschrockenen, die schon ihr Testament »machten, gesagt hat: und wenn alle ihn verlie»ßen, so wolle er mit seiner zehnten Le»gion allein den Kampf versuchen!« Daß Vindobona damals nicht zu den unbedeutendsten Ortschaften Noricums gehörte, beweist die Angabe mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller, welche Vindobona ein oppidum (Städtchen) nennen. Dennoch war Wien damals nicht durch merkwürdige Ereignisse ausgezeichnet und die einzige welthistorische Begebenheit, die sich hier zugetragen haben soll, der Tod Marc-Aurels, ist

*) Ausführlichere Auskunft über die Urzeit des Erzherzogthums Oesterreich siehe in meinem nächstens erscheinenden Werke „der österreichische Kaiserstaat." Wien bei Tendler. 4. Bd.

nur durch die Zeugnisse Eutrop's und Victor's bekräftigt, während Onuphrius Panvinius auf Dio Kassius und Tertulian gestützt, Sirmium als den Todesort des Philosophen nennt.

Lange Zeit war unter den Historikern sogar die Vermuthung allgemein, daß Wien's Ureinwohner Phönizische Hebräer gewesen seien und das, auch den alten Geographen und unseren Münzkundigen wohlbekannte syrische Ländchen Comagene habe durch jene phönizischen Hebräer unserem comagenischen Gebirg den Namen gegeben. Einige jüdische Grabsteine, welche zu Wien und Hainburg gefunden worden waren, gelten für unzweifelhafte Ueberreste aus einer, zum Theil weit über Roms Erbauung hinaufreichenden Zeit. Man führte eine ganze Folgenreihe jüdischer Tetrarchen an, welche in Wien und den nahe gelegenen Städten Tuln, Korneuburg und Stockerau residirt haben sollten. Den Hauptbeweis dieser Behauptung soll folgender in Gumpendorf gefundener Grabstein mit nachfolgender Inschrift bilden.

מירדכי מיווג. ג.כור
הג.דול כשנה
מיכדיאה עלום
"כ"א ק"ה"ם

(Mordachi de genere gigantum, vir fortis, magnus (scilicet mortuus vel sepultus est) anno a creatore

mundi bis millesimo quingentesimo et sexagesimo,) d. i.: Mordach, aus dem Riesengeschlechte, ein starker, großer Mann (ist gestorben oder wurde begraben) im 2560. Jahre nach Erschaffung der Welt. Nach Professor Sylvester's Uebersetzung). Dem zu Folge wäre Wien um 751 Jahre älter als Rom und die Juden länger als 2573 Jahre in Wien ansäßig.

Ohne länger bei diesen Fabeln zu verweilen, gehen wir auf jene Zeit über, aus welcher uns durch römische Schriftsteller nähere und verläßlichere Nachrichten von den alten Bewohnern des cetischen Gebirges und seiner Umgebung bekannt geworden sind. Ihnen zu Folge hauste hier ein Celtenstamm der endlich auch nach langem Widerstand den römischen Waffen unterliegen mußte. Trotz der Uebermacht der Römer hätte dieses kräftige und kriegerische Volk nie unterliegen müssen, wenn nicht List und Verrath mit in die Schranken getreten wären, die Freiheit des harmlosen Völkleins zu unterjochen. Allen Angaben der ältesten Schriftsteller nach war der Kampf blutiger als alle früheren Kriege der Römer und Noricum nur mit ungeheueren Opfern erkauft. Der Fall dieses kräftigen freiheitliebenden Volkes war fürchterlich und kaum finden wir ein zweites Beispiel solchen Widerstandes gegen eine offenbar überlegene Macht in der Geschichte der römischen Eroberungskriege. Weiber bewaffneten sich zum Kampfe für das Vaterland, und schleuderten verzweifelnd ihre Säuglinge in die starren

Lanzen der römischen Schaaren, da sie den Gedanken nicht ertragen konnten, das Kind werde in Knechtschaft heranwachsen zum römischen Sklaven! Besser todt als überwunden! dachten die unglücklichen Besiegten und stürzten sich wüthend in die Speere der Feinde oder stießen sich den Dolch selbst in die Brust. Wer aber im Kampfe nicht umgekommen war, floh mit Weib und Kind aus dem verödeten Lande und wanderte dorthin, wo noch Freiheit war. So erhielten die Römer eine entvölkerte Provinz, in welcher nur wenige Stämme, deren Wohnsitze im Gebirge lagen, zurückgeblieben waren und hatten Mühe den Besitz zu wahren vor den unaufhörlichen Einfällen der Barbaren. Sie befestigten daher die Reichsgränze am cetischen Gebirge und an der Donau mit einer Kette von Bollwerken, Thürmen, Kastellen, Burgen und stellten ein eigenes Heer zur Schutzwache des Reichslimes auf. Daß der heutige Leopoldsberg, die damalig nordöstlichste Spitze des römischen Noricums, als ein wichtiger militärischer Punkt, unbeachtet geblieben sein soll, ist kaum glaublich und wenn auch Cetium nicht hier gestanden hat, so erhob hier gewiß eine andere Veste ihre Zinnen.

Allein diese befestigte Reichsgrenze wurde nach und nach immer mehr vernachlässigt und durch Angriffe von allen Seiten entkräftet, daher es nach Attila's Tode den jenseits der Donau dem Norico gegenüber seßhaft gewordenen Rugenkönigen leicht gelang, ihre

Herrschaft auch ins norische Uferland auszubreiten und sich am Grenzsaume Noricums, am Kahlenberg und im nördlichen Pannonien festzusetzen. Somit hatte die Herrschaft der Römer in den Celtenstädten Vindobona und Carnuntum schon vor dem Ende des fünften Jahrhundertes ein Ende, nachdem sie über vierhundert Jahre hier gewaltet hatte. Rugische, gothische, herulische, suevische und alemanische Horden hatten es endlich durch unausgesetzte Streifereien dahingebracht, daß die ganze römische Grenzhuth vom cetischen Gebirge bis hinauf zum Ennsstrome aufgelöst und die wenigen zurückgebliebenen römischen Grenzsoldaten ihrer Willkühr überlassen blieben. Zu gleicher Zeit fielen Alemanen, Sueven und Thüringer im westlichen Noricum ein, bestürmten, vernichteten alle römischen Kastelle und überschwemmten fast ganz Noricum. Zwar machte Odoaker der Rugenherrschaft bald ein Ende, überzeugte sich jedoch auch von der Unmöglichkeit, Noricum länger zu erhalten. Er forderte daher alle römischen und norischen Bewohner des Landes auf, sich nach Süden zurückzuziehen, und gab das Land anderen Barbaren preis.

Während der Zeit der Römerherrschaft im Noricum war auch das Kahlengebirge mit zahlreichen Befestigungen versehen worden und wir haben bereits erwähnt, daß eine solche Veste sich wahrscheinlich auf dem Kahlenberge befunden und Citium geheißen habe. Dümler

und Abt Magnus von Göttweih setzen Cetium nach Cetwic, Cotwic, Göttweih; Schönwiesner und Schaukegl verlegen diese hadrianische Kolonie nach St. Pölten an der Trasen, andere glauben wieder Comagene sei in der Gegend des Kahlengebirges gelegen gewesen. Kurz, es ist uns keine verläßliche und klare Nachricht aus jener Zeit geblieben. Wir wissen bloß, daß von tausend zu tausend Schritten an der Donau neue römische Fortifikationen angelegt waren und schloß hieraus, daß am Leopoldsberge eine solche bestanden haben müsse, da man weder tausend Schritte ostwärts, noch tausend Schritte westwärts einen schicklicheren Punkt zu einer befestigten Grenzwache findet.

Sanct Severin.

Die vielen Mahnungen an diesen Mann Gottes, welche uns in den Umgebungen des Kahlenberges aufstoßen, die unvergänglichen Denkmale seines heiligen segenverbreitenden Wirkens müssen unser Interesse gewaltig anregen und seinen Namen unvergeßlich in dem Gedächtniß der dankbaren Nachkommen erhalten. Als König Attila, die Geißel Gottes, von dem Weltschauplatze abgetreten war und blutige Verwirrung seine aufgelösten Völker ergriff, da kam Sanct Severin, ein Retter in der allgemeinen Noth, ein mächtiger Beschützer der bedräng-

ten, in harter Knechtschaft blutenden Nationen, ein Abgesandter des Himmels, und verkündete in frommer Wirksamkeit das Wort des Herrn und die Göttlichkeit der christlichen Religion. Aus seiner Abkunft machte er ein Geheimniß, aber Tracht, Sprache und sein ganzes Aeußere ließen den vornehmen Römer errathen. In Afrika hatte er lange gelebt, um dort das Mönchswesen zu erkunden, welches er später in Oesterreich einführte. Er erschien um das Jahr 454.

Der vor seiner Ankunft in Oesterreich herrschende Glaube glich in allen seinen Theilen der alten deutschen (nordischen) Mythologie, aus welcher er entstanden zu sein scheint und alle Greuel seines barbarischen Aberglaubens, als Menschenopfer, Wahrsagen aus dem rauchenden Blute der Gefangenen, das gierige Trinken aus ihren noch haarigen Schedeln, wurden im Noricum häufig ausgeübt und gewannen immer mehr an Gräßlichkeit während der blutigen Kriege, welche die Römer über den Continent ausbreiteten. Unter dem Joche der Römer hörte diese Barbarei zwar zum Theil auf, allein ausgerottet und verdrängt konnten die tief gewurzelten Irrthümer nur durch eine auf göttliche Wahrheit gegründete Lehre werden. Severin kam und bald erscholl der Ruhm seiner Weisheit und Heiligkeit bis an die äußersten Grenzen Germaniens. Zuerst predigte er in dem nahe an den Grenzen Oberpannoniens und des Ufernoricums gelegenen Städtchen Asturis, dann zu

Comagene, endlich in den gesunkenen Ueberresten Vindobona's zu Fabiana, Favia, welches er von der Hungersnoth gerettet haben soll, da die Eisdecke, welche die rhätischen Kornschiffe am Innstrome einschloß, auf sein wirksames Gebeth zerbrach und die Schiffe frei machte. Hier erbaute er auch sein erstes und größtes Kloster außerhalb den Stadtmauern. Davon verschieden nimmt Freiherr von Hormayr noch ein zweites an, unweit der Stadt gebaut. Das erstere gilt insgemein für St. Johann am Alserbach, das andere für Heiligenstadt, das diesen Namen von den vielen Heiligen, St. Severin's Schülern erhielt, die aus demselben hervorgingen, als: Eugippus, St. Severins Biograph; Lucillus und Marcian, nacheinander dieser geistlichen Gemeinde Vorsteher; Paulin, Bischof Tiburnias, der Metropole des Mittelnoricums; Antonius Lirinensis, ein edler Pannonier aus Valeria von dem ausgebreiteten Sekundinischen Hause; Leonian aus Sabaria; Moderatus; Maximus; Maximinianus; Silvinus; Bonosus ꝛc. — Noch im Mittelalter hieß Heiligenstadt urkundlich Urbicula, und Sanctus-Locus, als welcher es als eine der ältesten Pflanzschulen des Christenthums in diesen Gegenden so geehrt wurde, daß bei Entstehung des neuen Hofbisthums zu Wien, das alte Lorcher oder Passauer Consistorium sich nach Heiligenstadt begab und dort ordinirte, wo die uralte Michaelskirche und

Jakobskapelle dem Alterthumsforscher ein reiches Feld darbieten.

Unweit davon befand sich ein kleines Bethhaus Severins in einer weinreichen Gegend, offenbar in der Gegend Sivering s (Severings), dessen Name wahrscheinlich diesem Umstande seine Entstehung zu danken hat. Doch da der Andrang der Gläubigen und Bekehrten ihn selbst hier seiner Einsamkeit beraubte, so floh er in eine ganz verborgene Klause zu Burgum, um daselbst ungestört seinen heiligen Betrachtungen obliegen zu können und Muth und Kraft für sein mühevolles Tagewerk zu sammeln.

Rastlos und unverdrossen verrichtete er das Amt seiner Sendung, kämpfend mit tausend Gefahren, die auf ihn und seine Schützlinge auf allen Seiten hereinbrachen. Mehrere Städte und römische Niederlassungen rettete er durch seine Fürbitte und durch die Gewalt, die er über alle, die in seine Nähe kamen, ausübte. Die Suevalemanen drangen immer weiter die Donau hinauf und zerstörten nach einander die Römersitze. Gibuld der Alemanenkönig zog heran gegen Passau, und nur der Anblick und die Fürsprache des heiligen Mannes rettete die Stadt vor dem Untergange. Gibuld aber war von der Rede des St. Severins so ergriffen worden, daß er alle im alemanischen Lande gefangenen Römer losgab. Einst kam ein streitlustiger Haufe Heruler zu Severin und bat ihn um seinen Segen, denn sie zo=

gen aus gegen Italien auf gefahrvolle Abenteuer. Odoaker war unter ihnen und erhielt die Weissagung seines nachherigen Glückes (er ward König von Italien) in den Worten: »Zieh hin in deinen armseligen Thierfellen; Italien tauscht dir sie für köstliche Schmuck und Vielen magst dann du große Gaben »spenden.« Den größten Ruhm von seiner Vorhersehung erhielt Severin bei den im Kriege unerfahrenen Völkern durch sein mühvolles Kundschaften, welches ihn in den Stand setzte, oft lange vor der Ankunft des Feindes warnen zu können. Viele Städte mußten es blutig büßen, die Mahnung Severin's nicht beachtet zu haben, viele hingegen bewahrten sich durch Vorsicht und Wachsamkeit vor dem drohenden Unglück.

Nachdem Severin beinahe durch drei Jahrzehende segenvoll für unser Land gewirkt und unzählige Wunderwerke, deren Glaubwürdigkeit nicht immer verbürgt werden kann, verrichtet hatte, starb er, wie er es zwei Jahre vorhergesagt haben soll, am 8. Jänner 482. An seinem Sterbelager hörten König Feletheus, seine Gemalinn Gisa und Friedrich, Fabiana's Herr, die letzten Warnungen und Weissagung seines scheidenden Geistes. Seine Leiche wurde von Odoaker ausdrücklich begehrt, und aus Severin's Kloster zu Wien (Fabiana) zuerst nach Montefeltre gebracht; aber bald mußte man sie tiefer ins Land und später auf das Vorgebirg Misene in die Villa des Marius und Lucull brin=

gen. Im zehnten Jahrhunderte endlich, als die Küsten der Campania Felix von den Sarazenen beunruhigt worden, ließ der damalige neapolitanische Herzog Sergius Lucullanum schleifen, damit es den Barbaren nicht zur Freistätte diene. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Abt des Klosters San Severino zu Neapel die Erlaubniß, die Ueberreste des Heiligen nach Neapel zu bringen, wo sie seitdem aufbewahrt werden. Diese Kirche (San Severino) befindet sich noch heut zu Tage in sehr gutem Zustande, auf der südlichen Seite des gleichnamigen aufgehobenen Klosters. Im Jahre 1807 kam die Leiche in die Kirche der Gemeinde fratta maggiore zugleich mit dem aus diesem Dorfe gebürtigen Heiligen Sossius, soll aber 1824 wieder nach Neapel zurückgebracht worden sein.

Leopold der Heilige *).

Leopold der Heilige war ein Sohn Leopolds, des fünften Markgrafen von Oesterreich, und der Tochter Kaiser Heinrichs des III. Itha. Schon in frühester Jugend offenbarte sich Leopold's frommes Gemüth und ein Abscheu vor allen Ausschweifungen der Leidenschaft, die er mit ungewöhnlicher Selbstüberwindung zu unterdrücken,

*) Compendium vitae miraculorum S. Leopold, Sext. Marchionis cognomento Pii etc. In Archiducali Neuburgens? Monustenio. Excudebat Leonhardus Nassingerus 4. 1591.

und sich dadurch schon damals die Achtung seiner Umgebung zu verschaffen wußte. Als er nach seines Vaters Tode zur Regierung kam, war Oesterreich von allen Seiten bedrängt, und nur einem Manne von gleichviel Muth als Geist, wie uns die Geschichte Leopolden schildert, konnte es gelingen, Ruhe und Frieden dem Lande wieder zu erkämpfen. König Stephan der II. von Ungarn, welcher häufig in's Land einfiel, und die Greuel des Krieges über ganz Oesterreich verbreitete, war der erste, gegen welchen Leopold sich rüstete, und eine ihm angebotene Schlacht an der Leitha hatte wirklich eine totale Niederlage Stephan's zur Folge. In mehreren anderen Gefechten war Leopold gleich siegreich, und sein kriegerisches Glück befremdete seine Zeitgenossen so sehr, daß bald die Sage ging, er besitze einen Kriegsgürtel, der ihm durch seine Zaubergewalt bei seinen Siegen behilflich sei.

Nachdem er auf diese Weise den Frieden wieder hergestellt hatte, vermählte er sich 1106 zu Melk mit Kaiser Heinrichs IV. Tochter Agnese, welche in dem Rufe der Schönheit und jungfräulicher Sittsamkeit stand. Diese Verbindung war so gesegnet, daß Agnese ihm Kinder gebar, von welchen sieben in geringem Alter wieder starben. Unter den Namen der übrigen eilf sind einige in Oesterreichs Geschichte rühmlich bekannt geworden. Es waren:

Albert der Erstgeborne, mit dem Beinamen der An=

dächtige, wurde von Leopold zum »Advocaten und Fürsprecher« der Klöster ernannt.

Heinrich, Ja-so-mirgott, der achte Markgraf in Oesterreich, liegt im Schottenkloster begraben.

Leopold, der siebente Markgraf in Oesterreich, starb 1142, und liegt in heil. Kreuz begraben.

Ernest, welcher im achtzehnten Jahre starb.

Otto war Propst zu Klosterneuburg. Er widmete sich den Wissenschaften.

Konrad war Passauischer Bischof und liegt in Admont begraben.

Bertha, Heinrichs von Regensburg Gemalin.

Agnese, Boleslavs von Polen Gemalin.

Gertrud, Wladislav's von Böhmen Gemalin.

Elisabeth, an Hermann von Sachsen verheirathet.

Jutta.

Jene Kinder, welche früh gestorben sind, liegen alle in Klosterneuburg beigesetzt.

Leopold der Heilige lebte bis zum Jahre 1136, ohne ein Wunder gewirkt zu haben, allein nach seinem Tode ereigneten sich nach der Angabe seines Biographen, einem Stiftgeistlichen aus Klosterneuburg *), erstaunliche Dinge, worunter er die Wiederbelebung von Todten, Heilung von Kranken und viele andere Mirakel aufzählt; die theils durch Anrufen des Heiligen, theils durch Vereh-

---

*) Späterhin auch von B. Pez bearbeitet.

rung des Leichnames in der Stiftskirche herbeigeführt worden sein sollen.

Von der Veranlassung zur Gründung des nahen Klosters zu Klosterneuburg geht folgende Sage, deren historische Gewißheit jedoch keineswegs verbürgt wird.

Oesterreich hatte, wie wir bereits erwähnten, an Ungarn einst einen unruhigen Nachbar, und oft überschritten die wilden Völker die Grenzmarken des friedlichen Ländchens, unvermuthet einfallend und tief in's Land hinein Verheerung verbreitend. Markgraf Leopold hörte die Klagen seiner beunruhigten Unterthanen, und beschloß ernste Maßregeln zu ergreifen, der Raubsucht der Barbaren zu begegnen. Unweit Niwenburg, dem heutigen Städtchen Klosterneuburg, ersah er sich unter den Bergen des Kahlengebirges die höchste Spitze, und ließ daselbst ein Schloß bauen im Jahre 1101, in welchem er 1106, nach vollzogenem Beilager mit seiner herzgeliebten Braut Agnese, seinen Wohnort aufschlug, um den Frieden seines Landes von den Zinnen der stattlichen Burg zu bewachen.

Aber der fromme Markgraf befand sich hier nicht so wohl, als in seiner früheren Residenz zu Melk, und es verstrich hier manche Stunde ohne Freude und Lust. Ein Fehltritt hatte ihm seine Lebensfreude geraubt, und seine innige Reue trübte oft den heiteren Liebesblick Agnesens. Wohl wußte diese die Ursache seines Kummers, denn Leopold hatte ihren Vater, den unglücklichen Kai=

ser Heinrich IV. in den Tagen der Noth verlassen, und in unsägliches Elend gestürzt, durch den Bruch seiner Treue. Der Sohn Heinrich's war wider seinen Vater aufgestanden, und hatte die Zügel der Herrschaft, welche ihm nur auf die Zeit der Abwesenheit des Vaters anvertraut worden waren, auf immer an sich gerissen. Keinem Freunde konnte der alte Heinrich mehr vertrauen, nur Leopold schien noch sein treuester Anhänger, allein auch dieser verließ ihn, verführt von den glänzenden Versprechungen des unnatürlichen Sohnes, gestützt auf den Bannfluch des Papstes über den unglücklichen Kaiser. Agnes war der Preis seines Verraths, Agnes, von deren Schönheit und Liebreiz, von den rhätischen Alpen bis an die Sümpfe der Niederlande, vom Jura bis an die Mark der heidnischen Wenden Florizels farbenglühendes Lobes- und Liebeswort wiederholt ward:

— — — — Was sie that,
Verschönt' stets was gethan ist. — Wenn sie sprach,
So wünschte jeder daß sie's immer thäte,
Sang sie, so wollt' man daß sie's thät bei Tafel,
Im Saal; im Freien, gäb' Almosen so
Und bethet' so ja ihr Tagewerk ganz
Wollt' man sie säng' es, und tanzte sie,
So wünschte man sie eine Meereswelle,
Damit sie nie was and'res thät' als dieß, —
So eigen ganz in jedem Einzelnen,
Krönt jede Handlung die sie eben that,
Gleich einer Königin ihr ganzes Sein.

Dasselbe Kleinod verhieß nun Heinrichs IV. Sohn Leopolden auf ewig zu eigen. Der tief gekränkte Kaiser hatte umsonst seine Beredsamkeit aufgebothen, Leopolden wieder zu gewinnen, umsonst war der in Ehren ergraute Herrschergreis auf die Kniee vor Leopolden gefallen, ihn anflehend, er soll ihn nur jetzt nicht verlassen. Umsonst! Leopold zog heim, und der unglückliche Verlassene starb bald vor Gram. Drei Monden vor seinem Tode führte Leopold seinen Preis nach Haus.

Das Bewußtsein dieser Schuld verbitterte nun alle Genüße, und kein Trostspruch konnte seine Unruhe bekämpfen. Eines Tages stand er mit Agnesen am hohen Fenster seines Schlosses am Kahlenberge, und es gelang den süßen Liebkosungen seiner Gattin, die Hoffnung in seiner Seele zu beleben. Heiter, wie Agnesens unschuldsvolles Auge, war der Himmel, und die hellstrahlende Morgensonne beleuchtete zaubrisch das blühende Land in der Tiefe *). Ein kühler Morgenwind säuselte aus dem duftenden Wald des Gebirges auf die glühenden Wangen der holdseligen Markgräfin, und spielte mit dem blonden Lockenhaar und dem zarten Schleier, der lose am Scheitel geheftet, unstät umherflatterte. Leopold aber hatte seinen Arm um den Nacken der holden Frau gewunden, und seine Lippen berührten ihre Stirne. Er fühlte so viel

*) Hormayr erzählt: die Entführung des Schleiers sei in einer Mondnacht geschehen.

Liebe im Herzen und konnte seine Unthat nicht fassen, nicht begreifen. Sein Auge wurde feucht und er sann reumüthig nach, was er thun könnte, sein Verbrechen zu sühnen, seine Schuld zu tilgen und sein Bewußtsein zu reinigen. Das zarte Weib, die jüngst Mutter geworden war, die nun so liebeswarm an seine Brust sich lehnte, die so oft für ihn gebethet und gewacht, wenn er ferne war, dieß Weib voll Unschuld und Frömmigkeit zu verlassen, um in einer Wildniß im härenen Gewand einsam im Gebethe seine Schuld zu büßen, während sie in Gram und Verzweiflung dahinsiechte, — nein, das konnte er nicht, denn es wäre neuer Verrath, neues Verbrechen gewesen. Zweifel erfüllten seine Seele mit Bangigkeit und leise vor sich hin seufzte er flehend um ein Zeichen von des Himmels Gnade. Da weckte ihn plötzlich ein Schrei Agnesens aus seiner frommen Schwärmerei; er blickte auf und sah ihren Schleier vom Winde entführt hoch in den Lüften fliegen. Freudig erschreckt senkte er bethend seine Knie und gelobte dort ein Kloster zu stiften, wo der Schleier zur Erde fallen würde. Aber die Lüfte trugen das leichte Gewebe weit fort in die Höhe, und bald verschwand es aus den forschenden Blicken des Markgrafen. Alsbald sandte er zahlreiche Diener in die weiten umliegenden Forste, den Schleier zu suchen, aber die ausgeschickten Knechte kehrten unverrichteter Sache zurück, den Schleier hatte Niemand gefunden.

Aber in Leopold verschwand die Hoffnung nicht; nährte doch sein Engel Agnese mit ihrer Liebe sein Vertraun. Monate vergingen und der Schleier kam noch immer nicht zum Vorschein, die Blätter fielen verdorrt von den Bäumen und der Schnee überzog die Flur und zerging wieder, ohne daß eine Nachricht von dem gehofften Funde einlief. Endlich nach Verlauf eines Jahres *) fand Leopold die Stelle durch höhere Fügung. Ein verfolgter Hirsch verleitete ihn tief in den Forst, wo derselbe plötzlich verschwand und nicht mehr ausgespürt werden konnte. Unmuthig irrte der Herzog in dem dunkeln Walde umher und hing seiner Schwermuth nach. Es war heute der Jahrestag jener verhängnißvollen Begebenheit mit dem Schleier Agnesens, und die Erinnerung erfüllte ihn mit trüben Besorgnissen. Die unruhigen Spürhunde aber liefen ängstlich in das Dickicht und ruhten nicht eher, als bis sie einen Fund gethan, worauf sie ein freudiges Gebelle erhoben. Der Markgraf aber wollte nicht mehr jagen und folgte dem Zeichen der Hunde nicht, in dem Wahne, es werde von ihnen ein Wild verfolgt. Doch blieb der Schall immer in gleicher Entfernung und das Gebelle dauerte so ununterbrochen fort, daß der Markgraf dadurch aufmerksam gemacht, dem Schalle nachfolgte, um die Ursache des ungewöhnlichen Ereignisses zu erfahren. Hier fand

*) Nassinger behauptet erst nach neun Jahren.

er zu seinem freudigen Erstaunen Agnesens Schleier auf einer Hollunderstgude, unversehrt und so wohl erhalten, als er zur Zeit von Agnesens Brautstand an dem blumenbekränzten Scheitel hing. An derselben Stelle stiftete er nun das Kloster Neuburg und verlebte seine Tage an Agnesens Seite und in häufiger frommer Gesellschaft mit den Priestern des Stiftes seine Tage in heiliger Wirksamkeit. Mit Agnesen erzeugte er 19 Kinder und sein Stamm lebte blühend fort durch alle folgenden Jahrhunderte. Kein irdisches Begehren trübte das Lebensglück des Heiligen und er war mit seinem Wandel in Gottesfurcht und Demuth so wohl zufrieden daß er 1125 nach dem Tode Heinrichs V. sogar die ihm angebotene Kaiserkrone ausschlug. In Erwägung des heiligen Lebenswandels dieses frommen Fürsten, versetzte ihn Papst Innocenz VIII. in die Zahl der Heiligen des Himmels, und seit 1506 wird Leopold der Heilige als Landespatron von den Oesterreichern verehrt.

Der lustige Bruder oder sogenannte Pfaff vom Kahlenberge*) Wigand von Theben.

Ich glaube, es wird hier nicht am unrechten Orte sein, die Geschichte des berühmten lustigen Bruders oder sogenannten Pfaffen vom Kahlenberge in gedrängter Kürze zu erzählen.

Otto der Fröhliche, Herzog von Steiermark, ein Sohn Kaiser Albrechts I. und Enkel Rudolphs von Habsburg, welcher 1339 ablebte, liebte vor Allem eine fröhliche Umgebung und machte daher von der damals herrschenden Mode, Hofnarren zu halten, zweifachen Gebrauch. Es befanden sich deren zwei an seinem Hofe, unter welchen Wigand von Theben (ein Schloß an Ungarns Grenze) seine besondere Gunst besaß. Ehe Wigand noch diese Würde bekleidete, befand er sich bei einem Wiener

*) Die Possen dieses Mannes waren im 16ten Jahrhundert so bekannt, daß viele Schriftsteller seiner erwähnen, als: Bebel, Manlius, Rauscher, Dionisius Melander und sogar Dr. Luther. Es scheint, daß man seine Schwänke noch bei seinen Lebzeiten gesammelt habe; folgende Ausgaben sind die bekanntesten: 1.) Pfaff vom Calenberge 1582; 2.) die Geschichte des Pfarrhers von Kalenberg, Augspurg bey Schönig; 3.) Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und History Peter Lewen in Versen, von Ach. Jason 1613; 4.) Eben dieselbe vom Jahr 1620.

Bürger und Rath als Student, und war schon damals seiner lustigen Streiche wegen wohl gelitten. Eines Tages ging er mit dem Bürger auf den Fischmarkt und sah daselbst einen Fisch von außergewöhnlicher Größe, der allgemein angestaunt, aber wegen des hohen Preises nicht gekauft wurde. Der lustige Student machte alsbald ein Projekt, das er auf der Stelle ausführte. Obwohl in großen Geldnöthen, wußte er doch den Bürger zu bereden, ihm so viel zu leihen, als der Fisch werth war, und kaufte denselben, um ihn dem Herzog zur Tafel zu bringen. Als er vor die Thore der Burg kam, wollte ihn der Thürhüter nicht anders einlassen als gegen das Versprechen, das Geschenk, welches er vom Fürsten für den Fisch erhalten werde, mit ihm zu theilen. Wigand versprach es, ging zum Herzog und schenkte ihm den Fisch. Dagegen bath er sich die Gnade aus, der Herzog möchte ihm eine tüchtige Tracht Prügel durch seine Leute zukommen lassen. Der Herzog wollte anfangs nicht darein willigen, gab aber endlich den Bitten Wigands nach und ließ seine Bitte gewähren — natürlich daß dem Studenten dabei nicht zu hart geschah. Nach empfangenen Schlägen unterrichtete er nun den Herzog von dem Begehren des Thürhüters, welcher die verlangte Hälfte des Preises gewissenhaft bezahlt erhielt. Wigand aber hatte durch diesen Schwank, der als Anekdote in ganz Deutschland bekannt ist, sein Glück gemacht, denn der Herzog befragte ihn um Namen

und Stand, und gab ihm die eben erledigte Pfarre vom Kahlenberge.

Von dieser Zeit an wurde er bald im ganzen Lande berühmt durch die lustigen Streiche, die er verübte, worunter manche nicht von der anständigsten Art waren. Einst wollte er seinen verdorbenen Wein los haben, und bediente sich zu diesem Zwecke eines sonderbaren Mittels. Er ließ nämlich an einem heißen Sommertage das Gerücht ausbreiten, daß er vom Kirchthurme über die Donau fliegen wolle, und versammelte auf diese Art eine ungeheure Menge von Landleuten aus der Gegend, die von fern und nahe kamen, das Spektakel mit anzusehen;

„Und wie er dann nun fliegen wollt,
„Pfauenfeder hat er geholt,
„Die hing er hinden und vorn an sich,
„Und taucht sich gleich als ein Sittich.
„Also trat er bald hier und dar,
„Und leuchtet wie ein Engel klar,
„Der da kommt aus dem Paradeiß
„Er trieb seltsam Geberd und Weis' *).“

Das versammelte Volk aber sah neugierig den Vorbereitungen des Tausendkünstlers zu und trank, während der Zeit durch die Sonnenhitze durstig geworden, den schlechten Wein Wigands. Als aber der Wein alle war, fragte Wigand die Bauern, ob sie schon je einen

*) Worte aus der gereimten Geschichte des Kahlenbergers.

Menschen hätten fliegen gesehen. Natürlich antworteten sie verneinend. Wigand aber stieg hierauf vom Thurme herab, indem er sprach: »wenn ihr noch keinen Menschen fliegen gesehen habt, so werdet ihr auch mich nicht fliegen sehen,« und ließ die Bauern murrend davonziehn.

Einst bath in der Herzog zu Gaste, ließ ihm aber nichts vorsetzen, weil er kurz vorher von der Herzogin besucht wurde und dieselbe nicht bewirthet hatte. Da nun Wigand gar wunderliche Gesichter schnitt und seinen Hunger durch jämmerliche Geberden zu erkennen gab, versprach ihm der Herzog spottend: „was einer auf „den Teller bringt, soll ihm gehören« Der Narr merkte sich diese Worte wohl und ließ sich einen ungeheuren Teller machen, auf welchen er des Herzogs Pferd stellte und es sich dann als Eigenthum erbat. Doch schickte sich das prächtige Roß für Wigand nicht, der Herzog schenkte ihm daher ein anderes. Nun wollte der Narr auch Hafer für das Thier haben, und erbat sich von dem Herzog nur einen Sack voll. »Auch den sollst »du haben,“ erwiederte der Herzog, »laß dir bei meinem »Kastner einen Sack voll geben.« Darauf nahm der Pfarrer

„Ein Plahen ohne Maß
„Und machte daraus einen Sack so groß,
„Den mocht er nicht heben noch tragen,
„Er leget ihn auf seinen Wagen“

und ließ sich denselben beim Kastner füllen.

Als einst vier Herren vom Hofe zu Pferde zu ihm gekommen waren, zechte er so wacker mit ihnen, daß sie benebelt wurden. Nachdem er sie zu Bette gebracht, goß er den Schlafenden Weinhefe in die Betten und stellte vier elende Mähren, die er zum Düngerführen besaß, an die Stelle der schönen Gäule der Hofherren. Als die Herren am Morgen erwachten, schämten sie sich so sehr ihrer gehabten Räusche und der Verunreinigung der Betten, daß sie auf den vier Pferden Wigands davon ritten und ihre eigenen im Stiche ließen.

„Also vertrieb er manche Jahr
„In Kahlenberg so offenbar,
„Darnach verkehrt er seinen Stand,
„Er kam gen Steiermark in das Land,
„Und nahm ein neue Pfarr da ein,
„Allda endet er das Leben sein,
„Von einem Kloster, ja nicht weit,
„Da Herzog Ott begraben leit (liegt)
„Nach der Geburt Jesu Christ
„Herzog Otto begraben ist,
„Tausend dreihundert fünfzig Jahr
„Sagt uns die Chronica fürwahr.
„Nun lassen wir Herzog Otten fahren,
„Gott woll ihr aller Seel bewahren
„Vor ewiglicher Höllenpein.
„Nun komm ich an den Diener sein,
„Welcher sein Pfarrherr ist gewesen
„Mit bethen singen und auch lesen
„Hat ers getrieben bis ans End,

„Ein Pfarrherr zu **Pruklens** vorgenennt.
„Daselbst der Pfarrherr vom Kalenberg,
„Der so gar viel schamlicher Werk
„Getrieben hat, spat und auch fruh,
„Gott wolls ihm nimmer rechnen zu
„Und ewiglichen vergeben,
„Das wir ewiglich mit ihm leben
„Bei Gott empfahn in seinen Thron,
„Darum so bitten Frau und Mann,
„Alle die leben hie zugleich
„Alt und jung, arme und auch reich,
„Daß wir bei Gott des Himmels Saal
„Besitzen und sprechen Amen all.“

So schließt die gereimte Geschichte des Pfaffen vom Kahlenberg. Außer den hier angeführten Stückchen erzählt man noch folgendes: Als er einst mehrere Todtenköpfe vom Kahlenberg herabwarf und jeder derselben in einer anderen Richtung hinabkollerte, sagte er: »**Viel Köpf viel Sinn! wie sollten diese Leute im Leben einig gewesen sein, da doch nach dem Tode ein jeder was besonderes haben will.**«

Obgleich uns viele Sagen und Nachrichten der älteren Historiker von dem Pfaffen vom Kahlenberge zugekommen sind und viele seiner Schwänke deutlich auf seinen geistlichen Stand hindeuten, ergeben sich doch manche Widersprüche hierüber, und einige nennen ihn Pfarrer von Tribuswinkel, während andere seine Iden=

tität mit Gundaker, Pfarrer vom Kahlenberg, behaupten *). Auch scheint damals ein eigener Pfarrer für den Kahlenberg nicht nothwendig gewesen und die Pfarre theils von St Martin in Neuburg, theils von Heiligenstadt versehen worden zu sein. Erst im Jahre 1482 wurden die Bewohner des Dörfchens eine eigene Pfarrgemeinde und erhielten eine Kirche zu St. Johann dem Täufer.

Zudem waren viele Schwänke dieses Pfaffen ganz unverträglich mit seinem Berufe und wir wären geneigt, diesen Hofnarren um so eher für einen weltlichen zu halten, da schon in der Diözesalsynode vom Jahre 1284 der Geistlichkeit alles Spielen und ungebührliche Schwänke verboten worden waren **). Doch ist hierüber nichts gewisses zu entscheiden und die Wahrscheinlichkeit für die historische Wahrheit der Sage in ihrem ganzen Umfange.

Einfälle der Türken in Oesterreich.

In allen Thälern des Kahlenberges, viele Meilen in der Runde um Wien, finden wir noch jetzt nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte allenthalben sichtbare Spu-

*) Chron. Diplom. Claustro-Neob.

**) Hansitz Germ. Sacr.

ren der Grausamkeit und Barbarei, welche hier gewüthet und wir können die Geschichte keines Ortes berühren, ohne zugleich Greuelthaten osmanischer Horden zu erzählen. Selbst im Munde des Volkes haben sich noch viele traditionelle Nachrichten aus jener Zeit erhalten und der Name Türke steht überall in blutigen Schriftzügen in der Geschichte Oesterreichs. Die Jahre 1529 und 1683 zeigen uns schauderhafte Bilder und mit Wehmuth sehen wir auf diese Punkte der Vergangenheit zurück.

Die erste Verwüstung der Umgegend durch Türken fällt in das Jahr 1529. Die Veranlassung hiezu war folgende: Ludwig VI., König von Ungarn, war in der mörderischen Schlacht bei Mohacz am 29 August 1526 unter den Säbeln der Türken gefallen und hatte den Thron von Ungarn erledigt. Da Ludwig, ohne leibliche Erben zu hinterlassen, auf dem Felde der Ehre geblieben war, so wurde Ferdinand 1527 als König von Böhmen gekrönt und bestimmt, auch Ungarns Krone auf sein Haupt zu setzen. Allein der Woywode von Siebenbürgen und Graf von Zips Johann von Zapolya, wußte einen großen Theil der Magnaten auf seine Seite zu bringen und zum Widerstande gegen Ferdinand zu bewegen. Er selbst empfing zu Stuhlweissenburg 1526 Ungarns Krone und wurde zum König ausgerufen. Doch auch der rechtmäßige 1527 zu Preßburg gekrönte König Ferdinand zählte einen nicht minder

mächtigen Anhang unter den Edlen des Reichs, und Zapolya sah wohl ein, daß er den Waffen Ferdinands würde weichen müssen, wenn er nicht von einer anderen Seite kräftig unterstützt werde. Daher suchte er Hilfe bei dem kriegslustigen Kaiser der Türken Suleyman und sagte ihm Zinsbarkeit und Unterwürfigkeit zu, wenn er ihm mit seiner Kriegsmacht den Besitz seiner geraubten Krone sichern wolle. Sogleich rüstete Suleyman ein Heer von 300000 Mann aus und rückte, überall Schrecken vor sich verbreitend, nach Ofen. Die feige Besatzung übergab, ohne die Einwilligung ihres Befehlshabers Nadasdy, diese Stadt gegen Verwilligung des ungehinderten Abzuges den Belagerern ohne Kampf, und so drang das türkische Heer ohne Widerstand bis an die Grenzen Oesterreichs. Dem Heere voran gingen türkische Commissäre, welche im Namen ihres Beherrschers verkündeten: »es solle den Anhängern »Zapolyas nichts Leides zugefügt werden, »doch haben die Freunde Ferdinands keine »Schonung zu gewarten und seien der »Wuth der Soldaten preisgegeben.« So ergaben sich, entsetzt vor den Drohungen der Edicte, die ungrischen Städte Fünfkirchen, Stuhlweissenburg, Pesth, Komorn, Raab, und erst als Ungarns Grenzen von den Barbaren überschritten worden waren, erfuhren sie den ersten Widerstand von den treuen Söhnen Oesterreichs.

Während dessen waren Wiens Einwohner der quälendsten Angst ausgesetzt, denn Ferdinand hatte keine Armee, die stark genug gewesen wäre, den wüthenden Schwärmen auch nur einigen Widerstand zu leisten. Schon am 17. September herrschte die größte Verwirrung in der Stadt und in der Rettungslosigkeit, der die Wiener anheimgefallen waren, suchten sie sich bald mit Weib und Kind der nahenden Gefahr zu entziehen. Nach allen Seiten wurden Eilboten um Hilfstruppen geschickt und alle Fürsten dringend aufgefordert, mit ihrer Unterstützung zu eilen, wenn man nicht ganz Deutschland der Verheerung preisgeben wolle. Mit unsäglicher Mühe brachte man endlich 20000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter zusammen, welche nun die Stadt gegen 300000 fanatische Türken vertheidigen sollten. Wenn man bedenkt, daß sich die Festungswerke in dem elendesten Zustande befanden, daß eine kaum sechs Schuh dicke Mauer ohne Streichwehren und Retiraden die einzige Schutzwehr der Stadt bildete, und daß die damalige Kriegskunst unserer Vorältern jener der Barbarei nicht sehr vorgeschritten war, so erscheint uns diese Vertheidigung als eine der heldenmüthigsten in der Geschichte. Während dem man in Wien noch mit Befestigung der Stadt und allen Voranstalten zum Widerstande beschäftigt war, wütheten die Haufen des Pascha Michaloglí schon in den Umgebungen, verbrannten alle Dörfer und Wohnplätze, und mordeten die wehrlosen Flücht-

linge, die ihnen in den unwegsamen Thälern des Kahlengebirges in die Hände fielen. Viele der Einwohner Wiens, welche sich durch Flucht zu retten suchten, besonders der hilflose Theil der Bevölkerung, deren Entfernung aus der Stadt begünstigt, ja sogar anbefohlen wurde, theilten das Schicksal dieser Unglücklichen und starben unter den schändlichsten Mißhandlungen der Barbaren. Lange Zeit nahten sich die Türken gar nicht den Mauern der Stadt, sondern überschwemmten plündernd und sengend die ganze Gegend an der Donau bis gegen Linz, wobei die umliegenden Dorfschaften am Kahlenberge durchgehends zu Grunde gingen.

Endlich aber am 21. September nahte eine Rotte der geängstigten Stadt und veranlaßte einen Ausfall aus der Stadt, wobei unter Sigmund von Weichselburg viele der unordentlich umherstreifenden Türken erlegt, und deren Köpfe im Triumphe in die Stadt gebracht wurden. Allein die Größe der Heeresmacht, welche gen Wien rückte, brachte die Generale des Wiener Vertheidigungsheeres zu einer unglückseligen Maßregel, welche sie nachher bitter zu bereuen Ursache hatten. Die 12 Fuß hohe Mauer, welche damals die Stadt mit ihren Vorstädten umfing, dünkte ihnen nämlich zu schwach und weitläufig, daher sie den Entschluß faßten, alle Vorstädte zu ruiniren und das Heer in der inneren Stadt zu concentriren. Bei dieser Gelegenheit wurde von den muthwilligen Söldnern kein geringerer Unfug ausgeübt,

als von den feindlichen Truppen, und kaum vermochte ein am Lugeck aufgerichteter Galgen die Raubsucht derselben zu bezähmen. Das Feuer verzehrte innerhalb 4 Tagen 800 Häuser, Kirchen und Klöster, und für alle diese ungeheueren Opfer erkaufte man keinen Vortheil und gab durch Ueberlassung der Brandstätten den Türken sogar Gelegenheit, sich unter den Mauern sicher zu verschanzen, und der Stadt Schaden zuzufügen. Auch das Schloß am Kahlenberge hatte gleiches Geschick und wurde verbrannt und geschleift. Am Ende vermauerte man alle Stadtthore bis auf jenes am Salzthurm, befestigte die Außenwerke und versah sie mit Geschütz. So sah man muthig einem Angriffe der Feinde entgegen, der auch bald am 22. und 23. erfolgte, aber keinen glücklicheren Erfolg hatte, als daß ein Kornet, Namens Zedlitz und sechs Mann, welche in der Hitze zu weit vorgedrungen waren, in die Hände der Belagerer fiel. Ich erzähle dieses an sich nicht sehr bedeutende Ereigniß, um eines edlen Zuges in dem Charakter Suleymans erwähnen zu dürfen. Als man nämlich die Gefangenen vor Suleyman brachte, fragte sie dieser um die Stärke der Besatzung, und ob man wohl so verwegen sein werde, seinen Zorn durch Widerspenstigkeit zu reitzen, worauf die Gefangenen bedeuteten, ein Häuflein von 20000 Mann habe sich durch einen heiligen Eid verschworen, ihr letztes Tröpflein Blut an die Vertheidigung und Erhaltung der Stadt zu setzen. Hierauf

fragte Solyman um den Aufenthalt Ferdinands, und als er hierüber Auskunft erhalten hatte, um die Ursache der Verwüstung der Vorstädte. Aber die Ursache war den Gefangenen selbst unbekannt. Solyman aber schien an den entschlossenen Reden derselben großes Gefallen zu finden, und ließ vier von ihnen, reich in Seidenstoff gekleidet und beschenkt, in die Stadt zurückkehren. Diese brachten der Stadt die Bothschaft, Solyman wolle der Stadt nichts Uebles zufügen und verspräche derselben, nebst anderen Begünstigungen auch sogar, daß keiner von seinen Leuten die Stadt betreten soll, wofern sich dieselbe freiwillig und ohne Widerstand unterwürfe. Die heldenmüthigen Vertheidiger Wien's verharrten aber bei ihrem Entschlusse, und entließen bloß eine gleiche Anzahl türkischer Gefangener zur Vergeltung der Menschlichkeit des Sultans.

Am 26. rückte endlich Solyman mit seiner ganzen Macht vor Wien und ließ sein Lager aufschlagen. Die Zahl der Zelte berechnet man auf 30000. Die Stadt wurde nun von allen Seiten eingeschlossen, und die Belagerung planmäßig betrieben. Man grub Minen, um die Festungswerke der Belagerten zu sprengen; allein diese wurden bald von der Absicht der Feinde unterrichtet, und vereitelten den gehofften Erfolg durch Gegenminen. Viele Stürme, welche man auf die Stadt unternommen, wurden tapfer abgeschlagen, und durch wiederholte Ausfälle dem Feinde viel Schaden zugefügt. Man könnte es kaum be-

greifen wie ein so zahlreiches Heer die Stadt nicht überwältigen konnte, wenn nicht Feigheit mit der Grausamkeit dieser regellosen Horden gepaart gewesen wäre. Man sah oft von den Mauern der Stadt, wie die Elenden durch Prügel zum Sturme angetrieben, bei den ersten Schüssen aus dem Geschütze der Belagerten umkehrren und die Flucht ergriffen. Daher belagerte man bis zum 14. October fruchtlos die Stadt, und beschloß endlich abzuziehen. Wirklich setzte sich der Sultan mit dem größten Theile des Heeres in Bewegung, während der Großvezier noch vor den Mauern der Stadt liegen blieb, seinen Abzug zu decken. Mit großer Freude wurden diese Anstalten in der Stadt bemerkt, aber noch lauerte ein mächtiger, stets wacher Feind — der Verrath, und beinahe wäre das mit so vielem Heldenmuthe vertheidigte und erhaltene Wien, als sein Opfer gefallen. Drei elende Vagabunden ließen sich von den Türken erkaufen, und wollten die Stadt in Brand stecken, um dem Vezier die Ueberrumplung und Einnahme der Stadt während der Verwirrung zu erleichtern, allein das Komplott wurde zeitlich genug entdeckt, und die Verräther geviertheilt. Kurz vor dem gänzlichen Abzuge des Belagerungsheeres hörte man in der Stadt ein unerklärliches Geschrei und Wehklagen aus dem Lager herauf schallen. Es waren Stimmen der Todesangst — der Sultan hatte alle christlichen Gefangenen, welche meistens in den Umgebungen waren eingebracht worden, niedermetzeln lassen. Nur

wenige davon wurden durch Austausch gerettet, worunter der oben erwähnte Zedlitz. Der Verlust der Feinde in zwanzig Stürmen und Streifereien im Lande wird, wahrscheinlich zu hoch, auf 80000 Mann angegeben. Von Seite der Bürgerschaft und Besatzung zählte man 1500 Todte.

Während dieser Belagerung wurden die Bürger hart gequält von den Baiern und Reichstruppen, und am Ende gar der Gefahr einer Plünderung ausgesetzt, denn diese forderten für die bei der Vertheidigung geleisteten Dienste fünffachen Sold, weil sie fünf Stürme abgeschlagen hätten. Mit Versprechungen brachte man sie endlich zur Ruhe und den Anstifter des Aufruhrs zur verdienten Strafe. Er ward, nachdem ihm die Zunge ausgeschnitten worden, aufgehenkt.

Im Jahre 1596 gerieth die Gegend um Wien neuerdings in Besorgniß wegen des Herannahens eines türkischen Heeres, welches bereits in Ungarn hauste. Allein die Barbaren wurden glücklich aus Raab zurückgeschlagen, und die Angst der Wiener gehoben.

Im Jahre 1663 fielen die Türken abermals mit einer großen Macht in Ungarn und Steiermark ein, allein nachdem die Armee derselben von Montecuccoli am 1. August 1664 bei St. Gotthard gänzlich geschlagen, und 17000 Türken geblieben waren, wurde ein Waffenstillstand auf 20 Jahre geschlossen, ehe noch die Türken Oesterreichs Grenzen überschritten hatten.

(Einfall der Türken im Jahre 1683.) In diesem Jahre erstand aber ein neuer Zapolya und Thronverräther in der Person des ungarischen Rebellen Emmerik Tökely, der einen großen Theil von Ober-Ungarn an sich zu ziehen wußte. Um jedoch der kaiserlichen Macht trotzen zu können, wandte er sich an den türkischen Hof, und versprach demselben einen jährlichen Tribut von 40000 Reichsthalern, wenn der Kaiser seiner Macht unterläge. Umsonst versuchte der Monarch den Weg der Güte, und ließ dem Tökely sogar glänzende Anträge machen, umsonst bemühte der Gesandte, Graf Albrecht Kaprara, sich, die Pforte zur Verlängerung des Waffenstillstandes von 1664 zu bewegen; die Ungarn beharrten hartnäckig auf ihrem Entschlusse, und dem kaiserlichen Abgesandten in Constantinopel ward ungebührlich begegnet. Man mußte sich daher neuerdings rüsten, und sich um auswärtige Hilfe bewerben, welche auch von Baiern, Sachsen, dem gesammten römischen Reiche, Brandenburg und Polen zugesagt wurde. Papst Innocens XI. versprach Geldhilfe, und schickte wirklich einen Wechsel auf 1,200000 Kronen, nebst der Versicherung, daß noch mehr nachfolgen werde. Indessen bereitete man sich thätig vor, den gefürchteten Feind würdig zu empfangen, schrieb eine Kriegssteuer aus, und verordnete, daß jedes Haus auf dem Lande einen Mann mit einer täglichen Besoldung von 6 Kreuzern auf zwei Monate stellen müsse. Diese Anstalten waren jetzt um so noth-

wendiger, als die Macht der Osmanen sich dießmal fürchterlicher als je ausbreitete, und pannischer Schreck unser Heer ergriffen hatte.

Wien's Besatzung ward von dem Kaiser Leopold dem Commando des würdigen Grafen von Stahremberg übergeben, er selbst aber entfernte sich mit der Kaiserin aus der Stadt, und begab sich nach Passau. Das erste Nachtlager wurde zu Korneuburg gehalten, allein bald beschleunigte man die Reise, denn noch an demselben Abend sah man das Kamaldulenser-Kloster am Kahlen-, und die Kirche am Leopoldsberge in hellen Flammen stehen. Die Tartaren hatten die Abreise des Kaisers in Erfahrung gebracht, und es war die höchste Eile nothwendig.

In der Stadt hingegen herrschte die größte Verwirrung, und kurz nach der Abreise des Kaisers flüchteten sich an 60000 Personen aus der Stadt. Was aber waffenfähig war innerhalb ihren Mauern, blieb zurück zur Vertheidigung, und selbst Ordensgeistliche schlossen sich bei den Arbeiten an den Festungswerken an. Am 12. war kein Zweifel mehr an dem Herannahen der ganzen türkischen Macht zu hegen, denn überall in der Umgebung Wien's stiegen Flammen und Rauchsäulen empor. Am 13. aber sah man schon mehrere Abtheilungen der türkischen Reiterei am Wienerberge, von wo sie sich über Schönbrunn, Hietzing, Penzing, Ottakring, Hernals, Währing bis nach Nußdorf ausbreiteten. Da man nun nicht länger an einer bevorstehenden

Belagerung zweifeln konnte, und schon zahlreiche Haufen in die Weingärten und Vorstädte eingedrungen waren, so befahl der Kommandant die augenblickliche Räumung und Zerstörung der Vorstädte. Bald war die ganze Landstraße, der Rennweg, die Wieden, die Laimgrube, St. Ulrich und Spitlberg, Alsergasse und Rossau ein Raub der Flammen. Am 14. Juli endlich fingen die Türken an ihr Lager in Form eines Halbmondes um Wien aufzuschlagen, und in wenigen Stunden sah man 25000 Gezelte stehen. Die Stadt wurde nun hart angegriffen, und wie im Jahre 1529 Minen gegraben, um die Werke zu sprengen und über den Schutt stürmend in die Stadt zu dringen. Tapfer wehrte sich die kleine Besatzung der Stadt, allein die Uebermacht der Barbaren zwang ihnen manchen Vortheil ab, und immer höher und höher stieg die Bedrängniß der Stadt.

Während dem der Kern des osmanischen Heeres mit der Belagerung beschäftigt war, streiften kleinere Truppenabtheilungen durch ganz Oesterreich und haus'ten mit zügelloser Grausamkeit in dem offenen Lande. Kirchen und Klöster wurden geplündert, die verlassenen Dörfer und Rotten in Brand gesteckt, und die wehrlosen Einwohner entweder gemordet, oder in Sklaverei geführt und barbarisch mißhandelt. Am meisten litt das am rechten Ufer der Donau gelegene Land, die Gegend vom Kahlenberge, und die rund herum gelegenen Ortschaften.

Wir werden bei der topographischen Beschreibung derselben Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen.

Bis zum September setzten die Türken ihre Grausamkeiten und Verheerungen des Landes systematisch fort und wichen, in der Zuversicht, Wien werde bald erschöpft sich zur Uebergabe gezwungen fühlen, nicht von den Mauern der Stadt.

Wirklich war die Besatzung durch die täglichen blutigen Gefechte und Ausfälle sehr geschwächt, und die Noth der Bürger selbst auf das Höchste gestiegen. Der Muth nahm allmählig ab mit der schwindenden Hoffnung eines baldigen Entsatzes, und Krankheiten, welche unter den Einwohnern grassirten und täglich 40 bis 60 Personen dahinrafften, vollendeten den verzweifelten Zustand derselben. Alle Häuser waren mit Kranken angefüllt und der Mangel an Lebensmitteln wurde täglich empfindlicher. Schanzen und Ravelins, welche man zum Schutze der Stadt aufgeführt hatte, lagen großen Theils in Trümmern und die Unwahrscheinlichkeit, die Stadt länger zu erhalten, wuchs immer mehr. Doch die Hilfe war nahe, und bald ermuthigte die Nachricht von dem hoffentlichen Entsatze die Wiener eben so sehr, als sie das Belagerungsheer mit banger Besorgniß erfüllte. Der Großvezier sammelte ein Geschwader von 300 Reitern zur Beschützung seiner Person und ließ alle Truppen über die Donau zurückgehen, während der größte Theil der Reiterei gegen den Kahlenberg anrückte,

wo sie sich zu einem Treffen vorbereiteten. Schon am Abende des 11. Septembers sah man einen Theil der Avantgarde des Succurses hinter dem alten und neuen Gebäude am Kahlenberge hervorrücken und ihr Geschütz auf die begegnenden Türken lösen. Da verwandelte sich schnell die Grabesstille in den Mauern Wiens in lautem Jubel, und die gläubige Schaar sandte nun in den Kirchen, dort, wo so lange ihr Jammer die Hallen erfüllte, innige Dankgebete zu dem versöhnten Himmel.

Die polnischen, bairischen, sächsischen, fränkischen und schwäbischen Hilfstruppen sammelten sich indessen bei Tuln, und hielten in Tuln mit dem Könige Johann III. Rath, von welcher Seite man das Lager der Türken angreifen solle. Der Herzog von Lothringen, wohlbekannt mit dem Terrain und der Kampfweise der Barbaren, rieth die Gegend vom Kahlenberge, weil die Hügel und Gräben auf dieser Seite der feindlichen Reiterei, ihrer größten Kraft, hinderlich seyn würde. Der Vorschlag wurde einstimmig gebilligt und angenommen. Ehe wir aber zur Erzählung des blutigen Kampfes übergehen, wollen wir die zusammenstoßenden Kräfte vergleichen.

Die kaiserliche Armee bestand nach Fuhrmanns Angabe aus: Kavallerie . . . 17200 Mann.
Infanterie . . . 9900 »
Die polnischen Hilfstruppen aus . . . . 26000 »

Die übrigen Hilfstruppen	20000 Mann
Bairische Kavallerie	3500 »
Infanterie	7800 »
Zusammen	84400 M. *)

Gegen diese Macht war dem, in des Großveziers Zelt gefundenen Musterungsverzeichniß zu Folge, nachstehende Truppenmenge gestellt:

Truppen des Großveziers Kara Mustapha		6000 M.
» » Pascha von	Mesopotamien	5000 „
» » » »	Bosnien	6000 »
» » » »	Ofen	5000 »
» » » »	Damasco	3000 »
» » » »	Temeswar	1000 »
» » » »	Silistrien	1500 »
» » » »	Magnesien	1000 »
» » » »	Sophia	6000 »
» » » »	Aleppo	1000 »
» » » »	Natolien	1000 »
» » » »	Menteschem	500 »
» » » »	Tyra	600 »
» „ » „	Hamna	500 „
» » » »	Sebastien	1000 »
» » » »	Ancyra	500 »
» » » »	Teken	500 »
» » » »	Meros	1000 »

*) Zum Entsatz von Wien wurden jedoch nur 64000 Mann verwendet.

Truppen des Pascha von Caramanien	. . .	1000 M.
» » » » Erseron	. . . . . .	800 »
» » » » Boliza	. . . . . .	600 »
» » » » Aden	. . . .	500 »
» » » » Nikopolis	. . . .	1000 »
» » » » Nissa	. . . .	500 »
» » » » Prusa	. . . .	300 »
» » » » Kermien	. . . . . .	300 »
» » » » Erlau	. . . .	6000 »
» » » » Karabysar	. . . .	1000 »
» » » » Chiutai	. . . . . .	1000 »
» » » » Waradein	. . . .	600 »
Mustapha Aga, General der Janitscharen mit		16000 »
Osman, General der Spahis mit	. . . . .	12000 »
Dilly, Beg der Lehenleute	. . . .	5000 »
Aga der Freiwilligen	. . . .	5000 »
Topschi, Generalfeldzeugmeister	. . . .	1500 »
Gobegi, Generalproviantmeister	. . . . . .	4000 »
Egyptier	. . . .	3500 »
Minirer	. . . .	5000 »
Unbesoldete Bauern	. . . .	20000 »
Tartaren	. . . .	20000 »
Tököly's Heer	. . . .	15000?»
Abaffy, Fürst von Siebenbürgen	. . . .	6000 »
Servan, Fürst der Walachei	. . . .	4000 »
Fürst von der Moldau	. . . .	2000 »
	Zusammen	173000 M.

Wenn auch diese Angabe etwas zu hoch gestellt ist, so ist es doch gewiß, daß das türkische Heer weit stärker war, als jenes der Hilfstruppen. Um so rühmlicher ist der siegreiche Erfolg dieses ungleichen Kampfes für das Christenheer.

General Mercy näherte sich zuerst der Stadt, um die Straßen zu recognosciren, das gesammte Kriegsheer folgte ihm nach und erreichte am 8. St. Andre und Königstetten, am 10. aber den Fuß des Kahlenberges. Hier erhielt man bereits Trauerbothschaften von dem elenden Zustande der Stadt und wurde hierdurch zur Eilfertigkeit bestimmt. Der König von Polen durchritt daher in Begleitung des Herzogs von Lothringen, der Churfürsten von Baiern und Sachsen und seiner Generäle, die Kahlenbergergegend, und gelangte ohne auf Feinde zu treffen, bis zur Kapelle des heiligen Leopold, von wo sie die Gegend genau besichtigten. Am 11. endlich gab man das Zeichen zum Aufbruche, nachdem man vorher die Truppen von der Zaghaftigkeit der feigen Moslims unterrichtet hatte. Den rechten Flügel der Armee bildeten die Polen, den linken die Kaiserlichen, das Centrum die gemischten Reichstruppen. Um Mitternacht hatten die Kaiserlichen schon die Leopoldskapelle am Kahlenberge besetzt, und eine rothe Fahne mit dem Zeichen des Kreuzes auf dem höchsten Gipfel des Berges aufgepflanzt. Als ein Zeichen der Rettung glänzte sie im Schimmer der Morgensonne den

Belagerten; als ein Sinnbild christlicher Ergebung und himmlischen Trostes leuchtete das Kreuz dreißigtausend sterbenden Christen im Heere der Osmanen! Sie bluteten auf den unmenschlichen Befehl des Großveziers, der sich auf diese Weise der Gefangenen entledigte. Seine Gegenrüstungen waren fürchterlich, denn von dem Erfolge der bevorstehenden Schlacht hing sein Leben ab. Seine Furcht beim Anblick der wohlgerüsteten Kriegerschaaren entmuthigte jedoch sein ohnehin feiges Heer gänzlich. Zagend näherte sich ein starkes Truppencorps dem Fuß des Kahlenberges, auf dessen Spitze König Johann in der St. Leopoldskapelle noch um den Beistand des Himmels flehte, und seinem Sohn Jakob das Schwert zum ersten Kampfe umgürtete. Nach einer kurzen, ernsten Rede des trefflichen Fürsten an die Seinigen, gaben endlich die Trompeten das Zeichen zur Schlacht.

Der linke Flügel eröffnete das Treffen, und Kaprara drang mit dem heisterischen und einem sächsischen Regiment, den flüchtigen Feind vor sich her treibend, bis an die engen Pässe von Nußdorf, wo ihn ein großer Widerstand erwartete. Der rechte Flügel und das Centrum konnten jedoch nicht mit gleicher Schnelligkeit vordringen durch die dicken Wälder, in welchen noch überdieß zahlreiche Feinde lauerten und viele kleine Gefechte veranlaßten. Gegen Mittag brachen jedoch auch die Polen aus dem Dornbacherthale hervor, und

sicherten die Schlachtordnung des Heeres. Der erste Kampf fiel bei Nußdorf vor. Eine starke türkische Besatzung war hier gelegen, Gärten und Häuser befestigt und verschanzt, und nur mit großen Opfern brach man sich hier eine Bahn über einen Hügel von Leichen nach Heiligenstadt, wo man stürmend die wohlbesetzten Pässe von den Feinden reinigte, und erst dadurch einen günstigeren Kampfplatz gewann. Die wackeren Polen stießen ihrerseits bei der noch heute sogenannten Türkenschanze auf keine geringeren Hindernisse und erlitten großen Verlust bei Erstürmung derselben. Der Herzog von Lothringen hingegen gerieth in ein hitziges Gefecht mit den Janitscharen, und nur durch die Unterstützung der kaiserlichen Regimenter und sächsischen Dragoner, welche sich von den Pferden schwangen, und zu Fuß kämpften, gelang es nach einem mörderischen Treffen den Feind zu drängen, und bis ins feindliche Lager zu stürmen. Der Muth, mit welchem die Türken sich von allen Seiten angegriffen und zurückgeschlagen sahen, brachte bald Verwirrung in ihre Reihen, und eine allgemeine Flucht war der baldige Erfolg derselben. Noch dieselbe Nacht brachte der König von Polen in dem Zelte des Großvezìers zu!

Wien war befreit, und schon am folgenden Tag, den 13., war kein Türke mehr zu sehen in der ganzen Gegend. In der Nacht noch schrieb Johann Sobiesky ein zärtliches Brieflein an seine Gemahlin, die Köni-

gin Marie Louise, Casimire de Bethune, worin folgende merkwürdige Stellen enthalten waren:

»Im Zelte des Großveziers den 13. Sept. 1683.«

»Einziger Trost meines Herzens, schönstes und theuerestes Mariechen!«

»Gott der Herr sei in Ewigkeit gebenedeiet. Er hat einen Sieg und Ruhm unserer Nation geschenket, wie noch niemals dergleichen die vorgangenen Zeiten gesehen. Alle Kanonen, das ganze Lager, unerhörte Vorräthe sind in unsere Hände gefallen. Der Feind hat die Approchen, das Feld und das Lager mit seinen Leichen bedeckt. Er flieht in Unordnung. Die Kamehle, Maulesel, Ochsen und Schafe, die er seitwärts stehen hatte, fängt jetzt erst heute unser Kriegsvolk an zusammenzutreiben, und da bringen auch die Leute Türken vor sich hergetrieben wie das Vieh. Manche, besonders Renegaten, flüchten von den Türken zu uns, gut beritten und bekleidet. · · · An Pulver hat er (der Feind) über eine Million liegen lassen · · · unser Canaille hat es an vielen Stellen angezunden. · · · Der Großvezier hat sich nur auf einem Pferde und in einem Kleide, ohne Etwas mitzunehmen geflüchtet. Ich bin sein Erbe geworden, denn alle Kostbarkeiten sind mir größten Theils nach seiner Flucht zu Theil geworden. · · · Ich habe alle seine Ehrenzeichen im Besitze, die Mahometsfahne, die ihm der Kaiser gegeben zu diesem Krieg. Ich habe

sie durch den Talenti mit der Post nach Rom an den heiligen Vater gesendet. · · · Einige Köcher mit Rubinen und Saphiren besetzt, sind allein einige hunderttausend Dukaten werth. . · · Die Nacht hinderte uns am Ende an der Verfolgung und auch der Umstand, daß sie auf der Flucht schrecklich sich wehren, et font la plus belle retirade au monde. · · · Sie hatten aber auch Leute genug. Ich rechne 300000 ohne die Tartaren. Andere rechnen nur 300000 Zelter allein und rechnen drei Mann auf ein Zelt (!) · · Zwei Tage und zwei Nächte beschäftigte man sich, diese Zelte niederzureißen. Es nimmt sie wer da will. Die Leute aus der Stadt kommen dazu heraus, aber ich glaube in 8 Tagen werden sie nicht fertig werden. · · · Unschuldige Leute, Oesterreicher, besonders Weiber, haben die Türken in Menge in Stich gelassen, aber wen sie konnten, haben sie getödtet. · · · Heute bin ich in der Stadt gewesen. Sie konnte sich nur noch fünf Tage halten. · · · Es kam heute der Kommandant der Stadt Staremberk. Alle küßten mich, herzten mich, nannten mich ihren Retter. Ich war hernach in zwei Kirchen (bei den Augustinern und St. Stephan). Das Volk küßte meine Hände, Füße, Kleider, und riefen: laßt uns die Hände des Königs küssen! · · · Von unseren Leuten sind nicht wenig geblieben in der Schlacht. Der Bruder ist durch einen Schuß verwundet, und manche andere vornehme Personen. · · · Als der Großvezier merkte, daß er nicht Stand

halten könne, so ließ er seine Söhne zu sich kommen, und weinte wie ein Kind, dann sagte er zum Chan: „Hilf mir wie du kannst.“ Der Chan antwortete ihm: Wir kennen den König, wir werden ihm nicht Stand halten, wir müssen an uns selbst denken, um uns salviren zu können. · · · Der Kaiser fährt auf der Donau, er ist nur 1½ Meilen von hier. Er möchte sobald als möglich nur in der Stadt seyn, pour chanter le Te Deum, und deßwegen mache ich ihm hier Platz, denn ich halte es für das größte Glück, dem Ceremoniell zu entgehen. · · · Ich küsse und herze mein schönstes Mariechen.“

Ehe wir die Geschichte dieser Invasion gänzlich beschließen, erübrigt es noch, sich jener heldenmüthigen Wiener zu erinnern, welche viel beigetragen haben, das glorreiche Ende dieses Türkenkrieges herbeizuführen. An ihrer Spitze verdient der eben so schlaue, als unerschrockene Leopoldstädter Bürger Koltschützky genannt zu werden. Man hieß ihn gewöhnlich Bruder Herz, weil er mit diesem Sprüchlein seine Freunde anzureden pflegte. Koltschützky war ein geborner Pole aus dem Städtchen Sambor, und als früherer Dolmetsch der orientalischen Kompagnie der türkischen Sprache vollständig mächtig. Eben so erfahren in der Sprache der Türken war sein Diener und Begleiter, mit welchem er sich vornahm, das türkische Lager auszukundschaften und dem Herzog von Lothringen aus der Stadt Both-

schaft zu bringen. In der Nacht vom 13. auf den 14. unternahm er das erste Mal seine gefährliche Reise in türkischer Kleidung und gelangte ohne Unfall bis in das feindliche Lager, wo er den anbrechenden Tag erwartete. Gleich nach Sonnenaufgang setzte er seinen Weg mitten durch das Lager fort, und kam glücklich zu dem Herzog von Lothringen. Bald war aber der verwegene Streich im türkischen Lager bekannt, und seine Person von einem Verräther auf das Genaueste beschrieben, allein Koltschützky entging immer glücklich der Verfolgung. Zur Belohnung der Dienste, die er den Wienern dadurch auf Gefahr seines Lebens erwies, wurde ihm die Erlaubniß zur Errichtung des ersten Kaffehhauses *) ertheilt, und jedem Obervorsteher der bürgerlichen Kaffehsieder anbefohlen, das Bildniß des Helden bei sich zu verwahren. Außer diesem wackeren Polen gebührt den Namen des Kommandanten Grafen von Stahremberg, des Bischofs Kollonitsch, Daniel Foky, Simon Schuster, Aug. Hierneiß, Wolf. Buchenegger, Franz Peykhart, N. Rükebaum, J. Daniel Tepser, Kaspar Petzinger, Niklas Hoke, St. v. Popowitsch, Joh. G. Metzger, Mozzi, Schreyer, rühmliche Erwähnung.

*) Er eröffnete dasselbe am Stephansplatze unfern dem Grund'schen Buchladen.

Oesterreich's Ritterzeit.

Das Ritterthum aller Länder, und sein romantischer Anstrich, erregen gewiß hohes Interesse, obschon die damaligen Zeiten nicht im Allgemeinen die glücklichsten gewesen sind. Auch Oesterreich hat eine solche Zeit und das Kahlengebirge und seine Nähe mit den Ruinen der alten Vesten Greifenstein, Kreuzenstein, der Burgruinen von Mödling und der Brühlerberge, bilden zahlreiche Denkmäler des ritterlichen Lebens und Treibens in den Gauen und Thälern des Vaterlands.

Die Erinnerung an diese ritterlichen Vorfahren hat in neuerer Zeit mit so mächtigem Zauber auf die Gemüther gewirkt, daß sich eine Gesellschaft von enthusiastischen Freunden der Vergangenheit verband, die Sitte jener Zeit in ihrem Bunde zu vergegenwärtigen, und wenigstens die Kampfspiele und Festgelage der Helden des Mittelalters zu erneuern. Die neuen Ritter nannten sich „Wildensteiner von der blauen Erde.“ Der frohe Bund ist aber aus einander getreten und nun mahnen uns nur noch die Gesänge vaterländischer Dichter an die längst entschwundene Heldenzeit.

Wie in der Geschichte aller Nationen, so auch in der österreichischen, erscheinen uns an den bunten Gemälden des alten Ritterwesens gar viele Schattenseiten,

unter welchen die Räubereien der edlen Turnierhelden eine schändliche Farbe zeigen. Wir können kaum den Namen eines Dorfes im Kahlengebirge anführen, ohne zugleich der schamlosen Plünderungen ihrer Herren zu gedenken. Zur höchsten Virtuosität hierin hatten es in Oesterreich die Kuenringer gebracht, und obgleich sie als eben so tapfere als beutelustige Kämpen dem Lande und seinem Fürsten in der Regel mit treuer Ergebenheit dienten, muß die Geschichte doch manchmal ihrer in Unehre gedenken. Klosterneuburg's Geschichte nennt uns diese Namen häufig, und noch besteht ein Denkmal an dieses Geschlecht daselbst in der sogenannten Hundskehle. Die Macht der Herren von Kuenring war so bedeutend, daß sie sich »Regierer Oesterreich's« benamsten, und wirklich vor der Thronbesteigung Friedrichs *) ernste Miene machten, ihren Titel geltend zu erhalten. In Friedrichs Abwesenheit luden Hadmar und Heinrich von Kuenring in der Burg zu Wien am hellen Mittag den herzoglichen Schatz auf Wägen und führten ihn nach ihren Burgen, den jungen Fürsten de[illegible] ersten Mittels zur kräftigen Gegenwehr zu berauben. Doch Friedrich der Streitbare, von allen Seiten bedroht und angegriffen, bangte nicht, und zog gegen die Brüder Hunde (ihr Beiname) aus, bezwang das feste Zwettel, so wie die andern Burgen der Khuenringe und ließ die Schuldigsten der Ritter, deren er habhaft

*) Er regierte von 1230 bis 1246.

werden konnte, hängen, oder durch strenge Haft ferner unschädlich machen. Uebrigens unterstützte ihn der über die Kuenringer ausgesprochene Kirchenbann Bischofs Gebhard von Passau nicht minder, und machte den mächtigen Heinrich zum verlassenen Flüchtlinge. Hadmar aber fing sich in der eigenen Schlinge seiner Raubsucht. Er saß wohl bewaffnet und geschützt in seinem Felsenneste Aggstein, sperrte die Donau daselbst und plünderte alle vorbeikommenden Schiffe trotz des Herzogs Wuth und Verfolgung.

Da man nun mit Gewalt ihn nicht zähmen konnte, rüstete man zu Regensburg ein starkes Schiff aus, in dessen untersten Raum man wohlbewaffnete Reisige verbarg. Als nun das reichbeladene Kaufmannsschiff, eine lockende Beute, gen Aggstein schwamm:

*) „Da brüllt es von der Veste,
Durch's Sprachrohr grimmen Muth's:
Halt an! ihr lieben Gäste!
Halt an! was bringt ihr Gut's?

Der Kaufherr und die Knechte
Durchrennen das Schiff in Hast,
Und keiner thut das Rechte,
Und jeder heult und ras't.

Da brüllt's von der Veste wieder:
Hoho! ihr Herren, halt an!

*) Aus Gottf. Leitner's Balladenreihe „die Kuenringe“ in Hormayr's Taschenbuch 1827.

Sonst schmeißen wir Felsen nieder
In euern elenden Kahn."

Das Schiff landete, die Reisigen Hadmars fielen darüber her und plünderten die Ladung. Hadmar selbst blieb am längsten im Schiffe, um die im Schiffsraume verborgenen Schätze aufzufinden, aber die Schiffer benützten den Augenblick der Abwesenheit von Hadmars Leuten, stießen vom Lande, und brachten den edlen Räuber mit Stricken gebunden nach Hofe. Heinrich hingegen stellte sich freiwillig als Gefangener dem Herzog auf Gnade und Ungnade.

„Doch, wie sie in Ketten, gefangen,
Der eine den andern seh'n;
Da lassen die Köpfe sie hangen,
Und bleiben erschüttert steh'n.

Der Herzog sieht sie zittern,
Er sieht's mit heimlicher Lust,
Und spricht zu den bangen Rittern
Aus edler, bewegter Brust:

„„Sieh da! — in welchem Geschmeide
Erscheint ihr heute vor mir?
Beim Himmel! für euch beide,
Gar eine schmähliche Zier!""

„„Ich hör', ihr nennet euch Hunde?
Wahrhaftig, das klingt mir neu!
Ich dachte, bis diese Stunde,
Die Rüden sei'n getreu.""

„„„Darum, ihr Werthen! so wüthet
Nicht gegen den eig'nen Herrn,
Seid wachsam, und behüthet
Ihn treulich nah' und fern.'''

„„„Nehmt wieder Speer und Degen,
Und schwinget sie zum Streit,
So stark, wie jüngsthin gegen,
Nun für mich jederzeit.'''

Sie schützten nun ohn' Ermüden,
Ihn tapfer in jedem Strauß',
Bewachten wie treue Rüden
Des Herzogs Hof und Haus."

Heinrich behielt sogar seine Marschallswürde, aber Hadmarn ergriff bittere Reue, und er wollte nicht fürder die Waffen tragen, die er durch sein Räuberhandwerk entweiht. Im Bußgewande pilgerte er fort, starb aber auf der Reise am gebrochenen Herzen.

Die österreichische Ritterzeit beut uns aber nicht nur die Greuel des Mißbrauches der Gewalt; auch ein romantisches, minnereiches Leben entfaltet sich in ihr. Ulrich von Lichtenstein, einer der Ahnherren des jetzigen Besitzers des Kahlenberges, hat uns davon in seinem Frauendienst manch' lebenvolles Bild hinterlassen. Höchst interessant ist sein eigenes Leben und die originellen Minnefahrten, die er im Lande unternahm. Seine Geliebte ist uns nicht sicher bekannt, doch scheint es Agnes von Meran, nachmals an Friedrich den Streit-

baren vermählt, gewesen zu sein. Ihr zu Ehren unternahm er, nachdem er in einem Turnier durch Udalschalk von Botzen eine Wunde am Finger erhielt, einen abenteuerlichen Zug als Venus durch Oesterreich, die edlen Ritter allenthalben zum Kampfspiel entbiethend. In Klosterneuburg fand ebenfalls ein Turnier Statt, und die Kuenringe wohnten demselben bei. Hormayr erzählt von dieser Fahrt: Als man der Liebe Ulrichs hinterbracht, er habe um sie einen Finger verloren, nannte sie den Bothen einen Lügner. Das wurmte Ulrichen. Er setzte ein Messer auf den verwundeten Finger, und zwang seinen Freund, Ulrich von Hasendorf, ihm denselben abzuschlagen, er dichtete sein zweites Minnebüchlein, ließ es in grasgrünem Sammet binden, und legte den Finger dazu, zwischen zwei goldene Bretlein, durch einen Goldschmied gar kunstreich gewirkt. Dann verlebte Ulrich einen Winter in tiefer Stille zu Venedig, und ließ sich Frauenkleider machen mit Gold und Silber und Perlen, hundert silberweiße Speere, alles was er, als Königin Venus durch die Lande fahrend, oder was seine Knappen, oder seine prächtig gezierten Rosse trugen, war silberweiß. Dazu erließ er folgende Aufforderung:

„Die werthe Königin Venus, Göttin über die Minne, entbiethet allen den Rittern, die zu Lamparten und zu Friaul, und zu Kärnthen, und zu Steyer, und zu Oesterreich und zu Böheim gesessen sind, ihre Hulde

und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß sie um ihre Liebe zu ihnen fahren will und will sie lehren, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen oder erwerben sollen. — Welch Ritter gegen sie kommt, und ein Speer wider sie entzwei sticht, dem gibt sie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist, das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es sendet, die muß immer desto schöner seyn, und muß sonder Falsch minnen den, der es ihr gesandt, stichet meine Frau Venus ein Ritter nieder, der soll alle die Rosse haben, die sie mit sich führet. — Sie fahrt am Tag nach St. Georgen von Venedig, aus dem Meer und am 29sten Tag ist sie an der Teya zu Beheim. Da hat ihre Fahrt ein Ende. Sie will auf der Fahrt ihr Antlitz, noch ihre Hände Niemand sehen lassen, sie will auch wieder Niemand ein Wort sprechen. Sie gebiethet von dem Tage ihre Fahrt ein Ende hat, am achten Tage ein Turney zu Neuenburg. Welcher Ritter ihre Fahrt vernimmt, und gegen sie nicht kommt, den thut sie in der Minnen Achte und in aller guten Weiber Aechtung, sie hat ihre Herberge darum alle angeschrieben, daß ein jeglicher Ritter wisse, wenn oder wo er gegen sie kommen soll, daß es sich ihm zum Besten füge."

Nach mancher ritterlichen That, und vielen Kämpfen, nachdem seine heiße Liebe zu der geschiedenen Gemalin Friedrichs, Agnes von Meran, gestillt, befrie-

digt, nachdem er in seiner eigenen Burg räuberisch überfallen und gefangen gehalten worden war, und alles Ungemach mit fröhlichem Muthe überlebt und ertragen hatte, starb er (um das Jahr 1267) in einem Alter von mehr als sechszig Jahren. Sein Frauendienst schildert uns mit glühenden Farben seine Liebesabenteuer und die Sitte seiner Zeit.

Fürst de Ligne.

Karl Joseph Fürst de Ligne, aus einer niederländischen Familie, welche böhmische Könige unter ihre Ahnen zählt, wurde zu Brüssel 1735 geboren. Seine Anlagen, so wie das Beispiel seiner würdigen Vorfahren, bestimmte ihn zum Militärstande, und schon in seinem achten Jahre war er Zeuge einer Schlacht. Im Jahre 1752 erhielt er eine Fahne im Regimente seines Vaters, und in weniger als vier Jahren war er schon bis zum Hauptmanne vorgerückt. In dieser militärischen Würde machte er den ersten Feldzug im Jahre 1757 mit, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten (bei Leuthen und Breslau) aus, und wohnte 1758 dem Siege von Hochkirchen bei. Er bemächtigte sich bei dieser Affaire eines bedeutenden Postens, und erhielt zur Belohnung die Charge eines Obersten. Sein Muth und seine Entschlossenheit in diesen Feldzügen stieg zur Verwegenheit und

verschaffte ihm die Achtung aller seiner Kampfgenossen. In der Eigenschaft eines Generalmajors machte er die hohe Bekanntschaft des Kaiser Josephs II., und flößte dem unvergeßlichen Monarchen so großes Zutrauen ein, daß er ihn überall mit der größten Auszeichnung behandelte, und ihm sogar wichtige Sendungen und Staatsgeschäfte übertrug. Auf diese Weise kam er nach Rußland und gewann die Zuneigung der Kaiserin Katharina, welche ihn zum Feldmarschall ernannte, und ihm eine Landschaft in der Krimm schenkte. Er ward auch aufgefordert, die Kaiserin zu begleiten, als sich dieselbe mit Kaiser Joseph II. in diese Gegend begab, und unterhielt die große Monarchin auf dieser Reise auf die angenehmste und geistreichste Art. 1788 ernannte ihn Joseph II. zum General der Artillerie, schickte ihn mit diplomatischen Aufträgen zu Potemkin, der vor Oczkow lag, und ertheilte ihm ein Jahr später das Kommando über ein österreichisches Armeecorps, welches mit Loudon den Ruhm der Einnahme von Belgrad theilte. Dieß war auch der Schluß seiner militärischen Laufbahn, denn der Tod Josephs entfernte ihn auf immer von seiner Stellung, zu welchen ihn sein Rang, seine Erfahrungen und seine Tapferkeit gerufen hatten. Dieser Monarch hatte ihm des innigsten Vertrauens gewürdigt und de Ligne zur ewigen Dankbarkeit verbunden. Von Niemand ward Joseph mehr betrauert und aufrichtiger beweint, als von ihm. Während dem waren die Unruhen

in den Niederlanden ausgebrochen, und ein Sohn des Fürsten hatte sich den Rebellen angereiht. Auf seinem Sterbebette hatte Kaiser Joseph den treuesten seiner Freunde seiner Pflichten entbunden, und es ihm freigestellt, in sein Vaterland zurückzukehren. Allein die Grundsätze, welche de Ligne hatte, unterstützten den Aufstand der Niederländer nicht im mindesten, obgleich er sich hierdurch vor bedeutenden Verlusten hätte verwahren können. Seit dem Tode seines erhabenen Freundes schien sein Glücksstern erloschen zu sein. Am 14. September 1792 fiel sein Sohn auf dem Schlachtfelde, und mit ihm starb de Ligne's einzige Freude.

Auch in der Folge blieb de Ligne angesehen und sein Rath gesucht, wenn er auch eine Zeitlang vergessen worden war, doch zog er sich bald von Geschäften zurück und widmete sich einzig seinen Arbeiten als Schriftsteller.

Er schrieb: 1. Coup d'oeil sur Bel-oeil. — 2. Dialogues des morts. — 3. Lettres à Eulalie sur le théâtre; — Mes ecarts ou ma tête en liberté; — Melanges des poésies, pièces de théâtre; — Memoires sur le comte de Bonneval, sur la correspondance de Laharpe etc. — Préjugés et fantaisies militaires; — Memoires sur le campagne du prince Louis de Bade; sur le campagne de Bussy-Rabutin; sur la guerre de Turcs; sur le deux maréchaux de Lascy; sur Frederic II.; — Instruction du Roi de Prusse à ses offi-

ciers; — Journal de la guerre de sept ans; de sept mois en 1778 et de sept jours aux Pays-Bas en 1784; — Memoires sur les generaux de la guerre de trente ans; — Relation de ma campagne de 1788 à 1789; — Catalogue raisoné de livres militaires de ma bibliothèque; — Oeuvres melées en prose et en vers; Vie du Prince Eugène de Savoie, ecrite par lui même! — Lettres et pensées du maréchal de Ligne.« *)

Von den Poesien des geistreichen Fürsten de Ligne ist nicht viel Rühmliches zu sagen; man urtheile hierüber aus nachfolgenden Versen, welche noch zu den besseren Producten seiner Muse gehören. Er schickte sie acht Tage vor seinem Tode an den Baron Stassart, um ihm für die Uebersendung der Pensée de Circés zu danken.

. . - . D'un Bélge la muse
Et légére et profonde, aimable comme lui
A la Sambre à porté la belle eau de Vauclùse.
Je l'en felicite aujourd'hui.
Dans cet heureux pays le vers coulent de source:
Troubadours, improvisateurs,
Dans leur coeur pour l'esprit, trouvait de la ressource,
Dire amants, c'etait dire auteurs.
De Pétrarce héritier, avez vous une Laure?
En cela vous pourriéz lui ressembler encore.
Circé moins prude a bien plus de raison;
Ses ecrits que j'ai lus son d'un excellent ton.

*) Wien und Dresden 1807

Le bon Jean Lafontaine a fait parler de bêtes,
Vous les faites écrire; et par vous et par lui,
On leur voit d'excellentes têtes,
Que jamais m'enfantent l'ennui.

Dagegen war sein Witz treffend und seine heitere Laune stets bereit, die ernsthaftesten Dinge zu belächeln. Sein letztes Epigramm während des Kongresses war folgendes: »Le congrès danse, il ne marche pas, quand il aura epuisé tous les genres de spectacles, je lui donnerai celui de l'enterrement d'un feld-maréchal.« Wirklich starb er den 13. Dezember 1814.

Mehr denn sein Wirken als einer der ausgezeichnetsten Soldaten, machte ihn bei den Franzosen sein Talent zu Witzeleien und die Anmuth seines geselligen Umgangs, die geistreiche Art, mit welcher er eine Unterhaltung zu führen verstand und mehrere ähnliche liebenswürdige Eigenschaften bekannt und beliebt. In ganz Deutschland finden solche Vorzüge — Berlin vielleicht ausgenommen — keine große Würdigung und so ward auch hier der Scharfsinn seiner Rathschläge und Pläne weit mehr geachtet als die zierliche Beweglichkeit seines Geistes in der Conversation. Die Memoiren, welche uns de Ligne hinterlassen hat, sind meist in dem angenehmen Tone abgefaßt, welchen die Franzosen so sehr an ihm bewundern, geben uns aber in dieser leichten Bekleidung manchen wichtigen Aufschluß über die Verhältnisse seiner Zeit. Durch seine Geburt, auf der die höchste Stufe der

Gesellschaft gestellt, hat er die größten Personen seiner Zeit nahe gesehen, und besonders die Gunst der Kaiserin Katharina in einem vorzüglichen Grad besessen. Ihm haben wir es großentheils zu danken, daß die bekannte Reise nach Cherson keine schlimmeren Folgen nach sich zog, denn er wußte die hohen Reisenden so angenehm zu zerstreuen, daß man fast nie anders als im Scherze von politischen Plänen zu sprechen kam. Unter den vielen heiteren Anekdoten, die von de Ligne in Umlauf sind, erzählt uns Ségur in seinen geistreichen Souvenirs: Cédant à ses importunités C** se fait faire une copieuse saignée; moi, je prends une ou deux médecines. Peu de jours après nous trouvant réunis chez l'imperatrice de Russie, elle dit au prince de Ligne: Vous avez bonne mine aujourd'hui, je vous croyais indisposé. Avez vous vu mon medecin? — Non Madame, jai une manière particulière de me traiter. Dés que je suis malade, j'apelle mes deux amis, je fai saigner C**, je fais purger Segur et je suis guerri. Der Scherz wurde belacht, und Segur von nicht minder angenehmen Manieren als de Ligne, versicherte sehr erfreut zu sein, dadurch zu dem Wohlbefinden seines Freundes beigetragen zu haben.

In den letzten Jahren seines Lebens besaß de Ligne den Kahlenberg und wohnte auch daselbst in der schönen Sommerszeit. Die meisten Wege dahin, die schönsten Bauten, die ganze Umstaltung dieser Höhen ist sein

Werk. Dieß mag uns entschuldigen, daß wir hier einige Augenblicke dankbar seinem Andenken geweiht haben.

Fürst Johann von Lichtenstein *),

souveräner Fürst und Regierer des Hauses von und zu Lichtenstein Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf; ward 1760 zu Wien geboren. Unter Lascy's Auge wuchs er heran, und erhielt von diesem wackeren General die erste militärische Bildung. Im Jahre 1782 wurde er Lieutenant bei Anspach Kürassier, 1783 Rittmeister, wohnte als Major dem Türkenkriege bei, und avancirte bald zum Oberstlieutenant, nachdem er sich im Felde mehrere Male ausgezeichnet hatte. Seine nachherige Waffenthat bei Czettin verschaffte ihm das Kleinkreuz des Theresienordens und später den Rang eines Obersten. 1792 in die Niederlande kommandirt, sprengte der Fürst — vielleicht der beste und verwegenste Reiter der k. k. Armee — bei Bouchain ein geschlossenes Quarré, und vernichtete dasselbe. Merkwürdig ist es, daß er weder bei dieser Affaire, noch je in der Folge, in den hitzigsten Gefechten, wo er immer mit der größten Bravour in das dichteste Kampfgewühl sich stürzte, während ihm drei und zwanzig Pferde unter dem

---

*) Der dermalige Besitzer des Kahlenbergs.

Leibe erschossen wurden, nie eine Wunde, und bei Wagram selbst nur eine leichte Kontusion erhielt. Vor Heidenheim und Würzburg zeichnete er sich als Generalmajor nicht minder aus, als in den früheren Feldzügen, und erwarb sich das Kommandeurkreuz des Theresienordens. Seine Muthproben und Stratageme vor Hohenlinden und Salzburg verdienten ihm das Großkreuz desselben Ordens. So hatte er fast an allen Kriegsthaten der Armee in vielen blutigen Schlachten seinen Antheil erworben, und selbst noch bei einer durch viele Beschwerden wankenden Gesundheit, die Siege Oesterreichs verherrlicht, an unglücklichen Tagen aber doch manches große Unheil abgewendet. Sein Name als Soldat bleibt unvergeßlich, und der Ruhm seines Geschlechtes ward durch ihn erhöht. Nachdem der vaterländische Krieger im Jahre 1809 den Oberbefehl des Heeres erhalten und den Wienerfrieden mit unterzeichnet hatte, beschloß er endlich seine Heldenbahn, und lebte von nun an sich und seinen zahlreichen Familienmitgliedern.

Bei seinem thatenreichen Leben für das Vaterland und den Ruhm seines Hauses, wurden dennoch die Verwaltungsgeschäfte seiner ausgedehnten Besitzungen, welche 37 Städte, 30 Marktflecken, 669 Dörfer und 700000 Seelen umfassen, nie vernachläßigt. Mit den größten Aufopferungen sorgte er für den Wohlstand seiner Unterthanen und widmete sich in den Tagen des Friedens ganz seiner Liebe zur Wissenschaft und Kunst. Besonders

rühmlich anerkannt wird seine Bemühung, die alten Denkmäler des Ritterthums, und seine Stammsitze noch lange der Nachwelt zu erhalten. Die Umgebungen Wiens: Greifenstein, der Kahlenberg, die Brühl, Feldsberg, und die Ritterschlösser in Steiermark zeugen von des Fürsten hohen Sinn für die Schönheiten der Natur, und seiner Anhänglichkeit an das romantische Alterthum. Seine ausgezeichnete, von allen Verehrern der Kunst bewunderte Gemäldesammlung ist kein geringerer Beweis der edlen Richtung seines Geistes.

Das Kahlengebirge.

(Begrenzung, Ausdehnung.)

Ein Hauptgebirgsstamm durchzieht in der Richtung nach Osten und Nordosten das mittlere Europa, durch Savoyen, die Schweiz, Tirol, Kärnten, Steiermark und Oesterreich unter den verschiedensten speziellen Benennungen. Sie heißen in der angegebenen Richtung pannonische, helvetische, rhätische Alpen, und theilen sich, nach dem sie Tirol durchschnitten und sein höchstes Land formirt, in verschiedene Zweige, deren mehrere nach Süden und Südosten ziehend unter der Benennung norische, karnische, julische Alpen verstanden werden, andere nach Norden sich wenden und viele Namen annehmen. Allmählig abfallend reichen sie bis an die Donau, hie und da auch hinüber und verschwinden endlich in geringen Höhen. Fast alle Gebirge des südlichen Europa's verzweigen sich mit diesem Stamme. Der nördlichste Ausläufer dieser Bergwelt bildet das Kahlengebirge und markirt in der Reihenfolge seiner höchsten Spitzen großen Theils die Grenzen des

Viertels ob und unter dem Wienerwalde, der mit dem Kahlengebirge in einigem Zusammenhange steht, oder vielmehr dasselbe in sich begreift. Ueberhaupt ist die Ausdehnung des Kahlengebirges nicht deutlich genug bestimmt und diese Benennung wird bald in engerem, bald in weiterem Begriffe gebraucht. Gewöhnlich nennt man die ganze Gebirgsumgebung Wiens und den westlichen Rand der östlichen Grenzfläche des Erzherzogthums Oestreich bis zum Schneeberge, besser aber bis zu den Wildalpen, das Kahlengebirge. Auf diesen Höhen befinden sich die ausgedehnten, alljährig an 100000 Klafter Holz liefernden Forste des Wienerwaldes, welcher in sechs Bezirke eingetheilt wird *). Die Bewohner der Umgegend Wiens und des Kahlengebirges selbst verstehen unter diesem Ausdrucke gewöhnlich nicht mehr und

*) Sie sind: 1. Klosterneuburgerdistrikt mit dem Kierlinger, Weidlinger, Tulbinger, Dornbacher, Mauerbacher Forstamt. 2. Hütteldorferdistrikt mit dem Hütteldorfer, Breitenfurter, Kalksburger und Laaber Forstamt; 3. Purkersdorferdistrikt mit dem Purkersdorfer, Gablitzer, Preßbaumer, Rieder, Rappottenkircher und Tannariner Forstamt; 4. Allanderbezirk mit dem Badner, Glashüttner, Hochstrasser und Allander Forstamt; 5. Weissenbacherbezirk mit dem Kaltenleutgebner, heil. Kreuzer und Anninger = Forstamt; 6. Neustädterbezirk mit dem Hochwolkersdorfer und Offenbacher Forstamt.

nicht weniger als die Berge, welche sich rings um den Kahlenberg befinden im Umkreise von einer Stunde, und es bestünde diesem Begriffe nach das Kahlengebirge bloß aus dem Schweinsberg, Leopoldsberg, Himmel, Kobenzl und Herrmanskogel. Diesen vielbesuchten Cyklus zu beschreiben ist der ganze Vorwurf dieser Schrift. Die geognostische Darstellung des kleinen Höhenzuges bildet zum Theil den Gegenstand des naturhistorischen Anhanges.

Das cetische Gebirge

war dem Vorhergegangenen zu Folge von viel größerer Ausdehnung als das heutige Kahlengebirge, und bildete mit diesem beginnend die östliche Grenzwand des alten Norikums. Man hieß es damals das cetische Gebirge von dem celtischen Worte Cöt (Cat, Cet, Cot, Ket), welches Wald bedeutet. Der Zug der Grenzscheide war wahrscheinlich folgender: Vom Leopoldsberge, dessen Fuß der Ister bespült, zog sich die Linie ganz nach der Reihenfolge des Gebirgsstammes über seine größten Köpfe, den Herrmanskogel, Sauberg, Klosterberg, Moschingerberg nach dem Roßkopf, wendete sich zu dem Tulbingerkogel, von welchem ein kleiner Zweig nach Westen abzieht, nach dem Hunberg, wo die Grenze zwischen den Vierteln ob und unter dem Wienerwald hinüberläuft. Diese Grenze

findet den Höhenzug wieder, sobald er als Niederberg, südlich von der Straße nach Linz (welche über den Abhang desselben zieht) die Kuppe bildet. Nun geht er über das Saubiegl, den Trott-, Heinrichs- und Eilandsberg nach dem oberen Saubiegl, fällt gegen das Habagen und den Kellergraben ab, wo unferne dem zahnenden Hansel die Straße von Preßbaum nach Neulengbach darüber geht; steigt immer der Richtung nach Süden folgend über den Kaiserspitz nach der Hochstraß im Wienerwald, wo abermals die Grenze des Viertels dem Höhenzug bis über den Schöpfberg folgt. Nun fällt die Höhe wieder über die Klammerhöhe gegen die Straße, welche von Kaunberg nach Hainfeld führt, hebt sich südlich derselben auf den Sulzerkogel und Ekberg, findet bei dem Beiglerberge wieder die Viertelsgrenze, die nun bis an die Steiermark dem Höhenzuge treu bleibt. Vom Beiglerberge steigen die Höhen nach dem Harasek, Staffkogel und Kienek, auf welchem ein Kreuz sich befindet. Ein Fußweg führt von hier nach dem Kirchwald und Unterberg auf das Gschaid. Hier löst sich ein großer Bergzweig ab, der durch das Thier über den Brandhof und Habernkogel auf den Rohrerberg, von diesem über den Streimling nach dem Schranerbauer geht und endlich mit dem Kaiserstein und dem Schneeberg sich verbindet. — Von Gschaid bleibt die schon seit dem Kienek befolgte Rich-

tung S. W. nach dem Jochart und nach der Linden in der Grill, dann geht sie N. bis an den Hegerberg, von wo sie rein S. über das Hohenbergergschaid nach dem Hochkogel führt, unter welchem das industriöse St. Egidi liegt. Sodann über den Wurzriegl, in der Prein oder Prenek nach dem Sattel und weiter über den Lahnberg, Steinleiten, Steineralpe, nach dem Rauchsteinfelsen und Annaskogel an die Grenze der Steiermark. Längs dieser Grenze läuft der Höhenzug fort, als: Naßberg, Raxalpe durch die Prein über den Trasikogel, und die Kampalpe nach dem Semmering, von wo sie weiter immer die Richtung S. O. haltend über den Sattel nach dem Wexel zieht. — Der östreichische Schneeberg hat keine unmittelbare Verbindung mit dem Semmering, oder wie des Lazius Angabe glauben läßt, mit der Prein. Sollte dennoch die alte Grenze Norikums und Oberpannoniens von Gschaid nach dem Schneeberg hingegangen sein, so hätte sie sich wohl längs der Schwarzau bis Glocknitz gezogen, und sich von da über Schottwien nach dem Semmering gewendet, oder wäre zwischen der Raxalpe und dem Schneeberg über die Schwarzau nach der Prein emporgestiegen, um dann dem Höhenzuge weiter zu folgen. — Noch ehe diese Grenze den Wexel erreicht, wendet sie sich auf dem Sattelberge nach dem Pfaffen, geht über die Spital- und Preduleralpen, fällt gegen Ka-

threin ab, und hebt sich dann wieder auf den Teufelsstein, folgt den Fischbacheralpen, dem Pöllerkogel, der Sommeralpe, der Teichalpe, dem Nachkogel nach dem Schökel, der den nördlichen Rand des Grätzerfeldes bildet. Hier senkt sich das Gebirge gegen die Mur etwas ab, während es im Osten und Süden nach und nach in wellenförmiger Abstufung ganz in die Ebenen Ungarns verschwimmt. Der Zug des Gebirgs geht daher über die Mur, steigt gegen Kärntens Grenzen etwas aufwärts, übersetzt mit den Ausläufern des Radels die Drau, folgt in seiner Verbindung mit dem Waldbacher, der gegen die Sau abfällt und nun dem linken Ufer bis an den Dran, und den Trojanerberg einen Zweig der Neuthaleralpen. Die meisten Alterthumsforscher lassen die fragliche Grenze der Sau noch weiter folgen, in der Gegend des heutigen Krainburg über sie gehen, sich auf das Suchagebirg heben, wo am Fuße desselben (Na Bazha) die dreifache Mark Norikums, Pannoniens und Italiens (Carnias des cisalpinischen Gallien) zusammenstieß. Der beiden letzteren Grenze zog nun über den Puresenberg, Oslizberg und Birnbaumerwald bis gegen den Berg Javornig, dem alten großen Illirikum angehörig.

Dieß ist der Höhenzug des Gebirges, welches die römischen Schriftsteller das cetische hießen, und von dem unser kleines Kahlengebirge eingeschlossen ward.

Der Leopoldsberg.

Name.

Schon Schultes und seine gelehrten Zeitgenossen haben sich wacker gezankt über die große Frage, ob man die nördlichste Spitze des Kahlengebirges, an dessen Fuß das Kahlenbergerdörfchen gelegen ist, Kahlenberg oder Leopoldsberg nennen solle, und für die erstere Benennung entschieden. Endlich hat man noch Zweifel über die richtige Schreibart des Wortes Kahlenberg aufgeworfen, und aus den Worten eines alten Schriftstellers bewiesen, daß Kallenberg die richtigere Benennung sei. Haselbach schreibt nämlich: „Kallenberg (alias in monte calvo)," daher schrieb Schultes nach dieser Urkunde Kallenberg, und seine Gegner Kahlenberg eben so richtig wegen des Beisatzes in monte calvo. Andere hingegen bewiesen aus einer viel älteren Urkunde (vom Jahre 1231) die Unzuläßigkeit der Haselbach'schen Schreibart, da weder Kallenberg noch Kahlenberg, sondern Chalenberg der echte Name des Berges sei, denn in Raymundi Duelli excerpt. genea-

log. histor. (Lipsiae apud Petrum Conradum Monath 1725. L. II. P. II. pag. 117) stünde klar und deutlich: Nos igitur Henricus de Sevelde .. quod jus montanum, scilicet Perchrechte, quod Methfridus civis Pataviensis in monte Chalenperg de quodam sua vinea a nobis quondam titulo feodi habuit etc. Datum in castro nostro Sevelde. Anno Incarnationis Dominicae MCCXXXI. Man könnte demzufolge mit eben dem Rechte behaupten, daß man der Orthographie dieser Urkunde gemäß nicht Berg, sondern Perch schreiben muß, dieweil die damalige Rechtschreibung es nicht besser zu machen wußte. Noch eine fünfte Benennung wurde gefunden: „Gallenberg,“ denn in dem Klosterneuburgischen Grundbuch soll die Ried seit undenklichen Zeiten Gallen genannt werden. Obwohl nun aus dieser ergötzlichen Polemik hervorleuchtet, daß unsere Voraltern, besonders vor Leopold dem Heiligen, den Berg nicht Leopoldsberg, sondern Kahlenberg, Kallenberg, Gallenberg, Chalenberg, oder Kalenberg geheißen haben, so wollen wir doch von allen dem abweichend den Berg in der Folge Leopoldsberg nennen, erstens weil Leopold der Heilige hier ein Schloß besaß, zweitens weil außer dem, mit tiefem Scharfblick in Urkunden nach Nahmensrechtschreibung gewissenhaft forschenden Geschichtsschreiber, sich jedermann diese historische Sünde erlaubt.

Höhe.

Die Höhe des Leopoldberges von 824 Fuß über den Spiegel der Donau, ist an und für sich eben so unbedeutend als im Vergleiche mit anderen Punkten des Kahlengebirges. Wenn man die Ausdehnung des Kahlengebirges bis zu den Wildalpen zugibt, so erreicht es in dem Schneeberg eine Höhe von 6497 Pariser Fuß (nach Fallons Messung), in welcher die Höhe des Leopoldsberges siebenmal enthalten ist. Doch auch in der Nähe wird der Leopoldsberg von mehreren Gipfeln überboten, und schon der mit demselben zusammenhängende Kahlenberg ist bedeutend höher, ohne des Herrmanskogels, der Hadersfelderhöhe und des Anningers zu erwähnen, deren Höhe auch jene des Kahlenberges übertrifft. Die Größe des Horizontes von der Spitze des Leopoldsberges, ist daher nicht eine Folge seiner Höhe, als vielmehr seiner höchst vortheilhaften Lage an der Grenze einer großen, nur in weiter Ferne begrenzten Fläche.

Aussicht.

Die Natur ist ein Buch, aber nicht Jeder vermag seine geheimnißvollen Lettern zu entziffern und seine Weisheit aus dem klaren Inhalt zu schöpfen. Wer am Gipfel eines Berges steht, ein weites Land zu seinen Füßen schaut, mit Millionen Werken des schaffenden Wortes, mit den Merkmalen eines unaufhörlichen

Lebens und Vergehens, mit den Spuren entschwundener Jahrhunderte, eine Welt im strahlenden Lichte einer Welt, wer alles dieß mit kaltem Auge sieht, taub für die Stimmen des Lebens, die ihn anrufen, ungerührt von der Schönheit, die sich seinem Blick entfaltet — dem Unglücklichen ist die Sprache der Natur unverständlich, und ein Himmel seinem Geiste verschlossen! Solchen Fremdlingen im Bereiche des Fühlens wird sich auch hier keine Heimath eröffnen. Wer jedoch empfänglich für die Seligkeiten der Naturliebe diese geheiligten Höhen betritt, und ein erregbares Gemüth ihren Eindrücken offen stellt, dem wird sich hier ein unvergängliches, lebendiges Bild in die Seele prägen. Der Oesterreicher lerne hier sein Vaterland lieben, der Fremde es achten. Kein welsches Eden in reichem Farbenspiel, kein schillernder Bachsturz mit buntem Thau, kein Wald von Oehlbäumen und Cypressen zeigt sich hier dem weit hinschweifenden Blicke, wohl aber hochstämmiges Gehölz von Eichen und Tannen auf schmucklosen Bergen, hoch in die Lüfte ragend, immer grünend im warmen Strahl der Sommersonne, im kalten Schneekleide, mächtige Alpenfirsten mit nackten Felswänden und ewigem Eis, mit lichten Wolken behängt; einen Riesenstrom, weite Haine und Auen umarmend, eine unabsehbare, reich gesegnete Felderfläche von Rebenhügeln durchzogen, und fernen nebelgrauen Bergen umsäumt, tief in das Land der Magyaren reichend, end-

lich tausend und tausend Wohnstätten glücklicher Bewohner im Umkreise der Residenz ihres väterlichen Regenten, findet das wonnetrunkene Auge des Staunenden in ein kolossales Bild vereint. Wohl mag es Fernsichten geben von größerem Reiz, von größerer Bedeutsamkeit doch nimmermehr. Aus dem Anblick des wohlbebauten Landes, den zahllosen Werken unermüdeten Fleißes, der Schlachtfelder unserer Siege entspringt der frohe Gedanke: Oesterreich! du hast ein wack'res Volk! Der Reichthum des Landes, die stattlichen Bauten erinnern: Hier herrscht ein Vater seines Volks! Von den Zinnen der Festen, den Stürmen der Zeit trotzenden Burgen aber steigen mächtige Gestalten herauf, und mahnen an die blutigen Kämpfe des fehdenreichen Mittelalters, an die Raserei wilder Räuberhorden und aus dem romantischen Thälchen der Heiligenstadt dämmert die Erinnerung an den Sieg des Kreuzes empor! So tauchen hier trübe und heitere Bilder der Vergangenheit aus den Tiefen des Geistes auf, und erfüllen uns abwechselnd mit Wehmuth und Freude. Doch aus der geistigen Anschauung des wogenden Zeitenstromes entkeimt beseligende Ruhe und Austrias lachender Himmel erquickt das lüsterne Auge, das wonnebebende Herz!

Ein großer Theil des Landes unter der Enns wird hier übersehen, und jeder Zoll der reizenden Kreisumsicht biethet uns pittoreske oder historisch interessante

Punkte dar. Wo uns eine wichtige Erinnerung in dem Gesichtskreise überrascht, soll ein Blick in die Geschichte sie uns vergegenwärtigen, und das flüchtige Auge am Merkwürdigen festhalten. Wir wenden uns zuerst nach Süden, dem Zweig des Kahlengebirges folgend, der dort mit dem hohen Anninger uns scheinbar endigt. Kaum bemerkt man unter dem Flor, der aus der Fläche wallt, die rebenreichen Abhänge von

Gumpoldskirchen,

auf welchen ein köstlicher Wein gedeiht, der nach einer Reihe von Jahren dem Rheinwein nahe kommt. An dem hinter dem Anninger auslaufenden Gehänge liegt (vom Leopoldsberg nicht sichtbar) das schon von den Römern gekannte Baden mit seinen heilsamen Mineralquellen. In derselben Richtung etwas näher gerückt, sieht man hinter einem zum Anninger fast parallel laufenden Abhange die alterthümliche Kirche von

Mödling,

und die Gipfeln der Brühlergebirge, welche meist mit Ruinen bekrönt sind. Diese Gegend wird allgemein für die schönste Parthie der Wiener Umgebungen gehalten, und häufig besucht. Fürst Johann Lichtenstein, der jetzige Besitzers des Kahlenberges, hat zur Verherrlichung der Mödlingergegend das meiste beigetragen. Unter den Bauten,

die er in der Umgegend schuf, verdienen besonders der Tempel (zum Andenken wackerer Kriegsleute, die sich zu seiner Rettung in einer großen Gefahr für ihn aufopferten) und das nach Art des Veroneser neu erbaute Amphitheater vorzügliche Erwähnung. Unter dem Abhange des Brühlergebirges bemerkt man die Dörfer Brunn und Enzersdorf. Die Ebene, welche man von diesem Gebirge nach Osten auslaufen sieht, verbindet sich mit der Gegend von

Lachsenburg,

ein kaiserliches Lustschloß mit einem großen Park und herrlichen Anlagen, eine höchst merkwürdige Schatzkammer von schönen Resten aus den Zeiten des österreichischen Ritterthumes. Die lange Lachsenburgerallee fängt bei der Favoritenlinie an, und reicht bis nach Lachsenburg. Ungefähr dieselbe Richtung hat der Neustädter

Kanal,

eine der wichtigsten Einrichtungen neuerer Zeit, auf den Vorschlag des Grafen Appony 1795 ausgeführt. Von dem Großhändler Bernard von Tschoffen übernahm den Bau das Aerar, und leitete ihn durch eine eigene Hofcommission. Man hatte die Absicht, ihn bis Triest fortzusetzen, allein der Bau gerieth ins Stocken bis 1821 in welchem Jahre das nunmehr eingegangene Handlungs-

haus Fries die Fortsetzung übernahm. Der Kanal bildet eine nützliche Handelsverbindung zwischen Neustadt, Oedenburg und dient außer zum Transporte verschiedener Handelsartikel auch zu der bedeutenden Holz- und Steinkohlen-Lieferung nach Wien. Von großem Interesse ist dieser Kanal für Schlittschuhläufer, welche im Winter oft Reisen nach Neustadt auf dem Eisspiegel des Kanals unternehmen. Die Lachsenburger-Allee durchschneidend, läuft anfangs über die Hügeln des Wienerberges (an der sogenannten Spinnerin am Kreuz, einer gothischen Säule, welche man von hier sieht) die Straße nach Italien durch die Dörfer und Märkte Enzersdorf, in der Nähe des Steinhofes, Neudorf, Traiskirchen. Die östliche, nebligе Begrenzung der hie und da von Hügeln und Forsten durchzogenen Fläche bildet das

Leitha-Gebirge,

die Gegenden von Bruck und Oedenburg verbergend. Die Höhe derselben ist unbedeutend, auch die Entfernung nicht sehr groß, doch täuscht das Kolorit dieser Hügelreihe oft so sehr, daß man sie für ein mächtiges, weit entferntes Gebirge halten könnte. Die vielen Ortschaften, die man in dem von ihnen begränzten Raume sieht, mag man auf der Karte ausmitteln, ich weise bloß auf das prächtige Lustschloß

Schönbrunn bei Hitzing,

wo schöne Gartenanlagen den Sommersitz des Landesregenten verschönern, die Dörfer

Penzing, Ottakring,

das verborgene Dornbach u. s. w. hin. Man kann sich über die Lage der Ortschaften in der Nähe von Wien am besten in der vortrefflichen Karte vom Generalquartiermeisterstabe orientiren.

Wendet man sich nun mehr gegen Osten, so findet man über dem Häusermeere Wiens, nahe an der Donau, die

Simmeringerhaide

bei dem Dorfe Simmering, wo die jährlichen Exercitien der Artillerie, und die in neuerer Zeit so beliebten Pferderennen abgehalten werden. Nahe daran theilt sich die Donau in mehrere Inseln, von welchen die

Lobau

die größte ist. Man erinnert sich hier leicht an die blutigen Kämpfe, die hier im Jahre 1809 zwischen Napoleons Heer vorfielen, und an den Uebergang über die Donau, an die zerstörte Brücke und die hierauf erfolgte Schlacht bei

Aspern *).

So weit das Auge reicht von den Zinnen des Leopoldsberges, kann es kaum einen durch neuere Weltereignisse merkwürdigeren Ort entdecken, als Aspern, wo Napoleons Glücksstern sich zum ersten Mal verdunkelte. Stets ehrenvoll für die Söhne Oesterreichs bleibt die Erinnerung an den gewaltigen Kampf, der hier im Jahre 1809 zwischen Napoleons Heer und unseren Truppen Statt fand. Der Enthusiasmus im österreichischen Heere war aufs höchste gesteigert, und die durch langwierige Märsche und Entbehrungen aller Art erschöpfte Miliz kämpfte mit der Wuth der Verzweiflung. Dreizehn Angriffe in zwei Tagen mußte das Dorf aushalten, bis sich endlich der Ausgang des Kampfes für das Vaterland entschied. Um jedes einzelne Haus, um die Kirche, um Eggen und Pflüge wurde hartnäckig gefochten, und Ströme Bluts waren geflossen, ehe Napoleons schwere Reiterei (die sogenannten eisernen Männer) zu Grunde gerichtet ward. Napoleon selbst kam an diesem denkwürdigen Tag (22. Mai 1809) in Gefahr, zwei Generäle, Fouler und Durosnel wurden an seiner Seite gefangen und er selbst rettete sich nur mühsam über die Donau nach Ebersdorf. Das blutige Andenken dieser Schlacht blieb unauslöschlich in seinem Gedächt-

*) Das Schlachtfeld des feindlichen Sieges bei Wagram. ist fast in derselben Richtung sichtbar.

niß, und nicht selten sagte er in der Folge, wenn von den Oesterreichern die Rede war: »Wer die Oesterreicher vor Aspern und Eßling nicht gesehen, hat nichts gesehen.«

Begreiflich ist es, daß Aspern bei diesem Blutbade fast ganz verwüstet, und in Asche gelegt wurde, selbst die Kirche blieb nicht verschont, und Dachung, Kirchenstühle, Altäre, Orgel, Glocken, Bilder wurden Opfer des verheerenden Brandes. Das Gewölbe wurde durch Bomben durchlöchert, das Pflaster zertrümmert, und von dem ganzen Gottestempel blieb nichts als vier Mauerwände. Die Wiederherstellung der Ruine verdankt Aspern seinem Patrone und herrschaftlichen Obrigkeit, dem Stifte Melk, allein den Ersatz der großen Kosten mußte die Gemeinde in Robathen leisten. Seit dieser schweren Zeit hat sich Aspern wieder erholt, und jetzt sind nirgends mehr die Spuren der Kriegsverheerung sichtbar, als an den Mauern der Kirche, wo man noch die Lücken der zahllos angeprallten Kugeln bemerkt. Merkwürdig ist dieser unglückliche Ort auch durch die Ueberschwemmungen der Donau, welche nicht selten die zu dem Dorfe gehörigen Aecker verwüsteten; besonders verheerend waren die Eisstöße in den Jahren 1820 und 1830.

Nicht seltener heimgesucht von Ueberschwemmungen ist das etwas tiefer östlich an der Donau liegende

wo auch Feuersbrünste beitrugen, den Wohlstand der Einwohner zu erniedrigen. Die weite Fläche, welche sich hier an den Ufern der Donau endigt, ist das gesegnete

Marchfeld,

der fruchtbarste Getreideboden von Oesterreich unter der Enns. Das Marchfeld ist in historischer Hinsicht gleich merkwürdig durch die berühmte Marchfeldsschlacht gegen die Böhmen im Jahre 1278. Der stolze Böhmenkönig Ottokar fiel hier im Kampfe gegen Rudolph von Habsburg, niedergerungen von einem Ungarn, mit eilf Todeswunden bedeckt. Der kühne Krieger, der die Lebensblüthe Ottokars brach, soll zum Lohn seiner blutigen That unter die Edeln des Landes versetzt, und zum Andenken an den Graben, in welchen er Ottokarn gestürzt, Vermes genannt worden sein. Die Schenkungsurkunde aber, welche ihm den Besitz eines gleichnamigen Gutes sicherte, war angeblich mit eilf Blutstropfen besprengt, die eilf Todeswunden Ottokars andeutend. Andere Angaben erzählen das Lebensende Ottokars abweichend. In einem Diplome der Familie Zrinyi finden wir folgende Erwähnung: Mit Staunen und Verwunderung sah König Ladislav, der gegen das ungeheure Böhmenheer bei der Burg Stillfried am Marchflusse kämpfte, das edle Brüderpaar Wenzel und

Laszlo Vid mit Ottokarn und seinem Sohn Marzellin fechten und siegen. König Ottokar verblutete unter den Streichen der Helden, Marcellin aber ward in Fesseln geschlagen, und vor den König geführt. Dieser gab den Brüdern zum Beweise seiner Dankbarkeit die in der Szathmarer Gespanschaft gelegene, Irin heißende Landstrecke, von welcher Zeit an sich deren Besitzer Irinyi nennen. Durch Ottokars Fall war die Schlacht siegreich entschieden für Ladislav, und die Freude über die Niederlage der Böhmen war nun nicht minder groß, als noch vor wenig Jahren der Schreck es war, vor dem Namen des stolzen Ottokar. Mit großer Feierlichkeit hing Ladislav die Trophäen seines Sieges in Stuhlweissenburg auf, und befahl, daß der Jahrestag der Schlacht, in welcher der alte Widersacher der Arpaden, Krone und Nachlaß der Babenberger mit seinem Leben hatte lassen müssen, im ganzen Reiche hoch gefeiert werden sollte.

Ehe wir weiter nach Nordosten sehen, lassen wir den Blick noch einige Zeit auf

Wien

verweilen, dessen Mauern nicht selten von einem undurchdringlichen Dampfe verhüllt sind. Jene lange Brücke, welche in vielen Jöchern über die Donau in die Stadt führt, ist die sogenannte Rothbrücke am Tabor. Nahe daran beginnt die Leopoldstadt, welche bei großem

Wasser, meistens beim Losbrechen des Eisstoßes überschwemmt wird. Erst im Jahre 1830 wurde diese Vorstadt ganz in Wasser gesetzt. Unter den auffallendsten Gebäuden, welche aus diesem Häuserchaos heraufblicken, bemerken wir: 1. den St. Stephans-Dom und Thurm. Der erste Grund zu dieser Kirche wurde schon 1147 gelegt. Später wurde sie großentheils niedergerissen und 1365 fast neu erbaut. Um dieselbe Zeit wurde der Bau des Thurmes angefangen, und 1433 vollendet. Die Höhe desselben ist 74 Klafter 4 Fuß. Das Ungeheure des Baues konnten die Zeitgenossen des Baumeisters Pilgram so wenig begreifen, daß sie festiglich an eine teuflische Vermittlung glaubten, und uns viele Mährchen hierüber hinterließen; 2. die k. k. Burg im südlichen Theile der Stadt; 3. das kolossale (runde) Irrenhaus vulgo Narrenthurm, rund herum das allgemeine Krankenhaus, Militärspital, Lazareth, Josephinum, Alserkaserne, Gewehrfabrik, daranstoßend das Schwarzspanierhaus und rothe Haus, welche sämmtlich im westlichen Theil der Stadt gelegen, die größten Gebäude der Vorstädte Alserbach, Währingergasse, bilden Es sind Institute Kaiser Josephs, welche hier gleich Pallästen erscheinen, und der leidenden Menschheit geweiht sind. 4. Die Karlskirche mit ihrer runden Kuppel und den zwei säulenartigen Thürmen. Hiernächst das polytechnische Institut und das Freihaus, eines

der größten Gebäude Wiens. Aehnliche Kuppeln haben die Kirchen von St. Peter und der Salesianerinnen am Rennweg. Wir erwähnen diese Gebäude, weil sie am auffallendsten hervortreten. Die übrigen bemerkenswerthen Bauten verschwinden in dem Gewirre der vielfältigen Gegenstände. Rund herum sind meist in geringer Entfernung von den Douanen, die von den Städtern vielbesuchten Dörfer Döbling, Währing, Weinhaus, Lerchenfeld, Penzing, Hietzing, Florisdorf, Jedelsee u. a. mit zahlreichen Landhäusern angefüllt.

Wir verlassen nun die prangende Kaiserstadt mit ihren Pallästen, und bemerken mit einer geringen Wendung im Osten die

Preßburger-Höhen,

unter welchen die freundliche Krönungsstadt Preßburg (dem Auge unsichtbar) sich befindet. Scheinbar im Zusammenhange mit denselben, reihen sich die Vorläufer der

Karpathen,

welche sich aus den Gegenden von St. Georg, Bösing, Modern, Czeszte, nach Norden ziehen, an Mährens Grenzen nach Galizien, von dort in einer südöstlichen Richtung das ganze nördliche Ungarn, und südliche Galizien mit ihren Aesten, durchzweigen. Hier

sind nur wenige der ersten Gipfel des sich senkenden Karpathenfußes, unter ihnen der Blasenstein sichtbar, doch erreichen sie in Ungarn und Polen eine Alpenhöhe von 6 bis 10000 Fuß. Von dieser Kette dreht man sich nach Norden ohne bemerkenswerthen Gegenständen zu begegnen. Der

Bisamberg

jenseits der Donau, lenkt unsere Aufmerksamkeit hier theils wegen seiner isolirten Lage, theils wegen den sanft grünen Rebengeländern auf sich. Auf demselben scheinen die alten Ritter von Pucinperche gesessen zu haben. Der Wein, der hier gebaut wird, ist einer der geachtetsten Produkte des österreichischen Weinlandes. Unfern des Bisamberges steht einsam auf einem Hügel hingebaut, in weitläufigen von einer weiten Ringmauer umgebenen Ruinen, die Feste

Kreuzenstein,

deren Name schon 1115 urkundlich genannt wird. Im Jahre 1457 unterhandelte von hier Georg von Podiebrad mit Ladislaus von Oesterreich. Zur Zeit der Reformation hieß es sedes musarum, weil sich viele protestantische Gelehrte vor den Verfolgungen der Katholiken hieher zurückzogen. Unter den berühmten Besitzern dieser Burg waren im Jahre 1531 St. Salm, der Vertheidiger Wiens, 1595 der unglückliche Graf Hardegg,

der in demselben Jahre wegen feiglicher Uibergabe der Festung, die 1000 Streiter fassen konnte, enthauptet wurde; der Obrist Gerard de St. Hilaire, Befehlshaber desselben Regiments, welches in dem Augenblick durch die Wiener Burg defilirte, als Ferdinand in Gefahr war von seinen Ständen gefangen gesetzt zu werden, und Dampierre. Im Jahre 1645 befestigten die Schweden das Schloß, und sprengten es wieder bei ihrem Abzuge.

Senkt man den Blick von diesen Höhen in die Tiefe, so erblickt man bald

Korneuburg,

welches einst mit dem Städtchen Klosterneuburg zusammen gehangen, und unter einem Magistrat gestanden hat. Die Donau trennte aber bei einer Veränderung ihres Laufes die beiden Städte und bildete anfangs das Territorium von Korneuburg zu einer Insel, welche später mit dem festen Lande in Verbindung kam. Das Städtchen hat 1850 Einwohner und keine großen Merkwürdigkeiten aufzuweisen, als die Haupt-Industrie- und Kadettenschule. Einst eine Festung, würde sie von Mathias Korvinus 1477 und 1488 erobert, nachdem sie ihm so lang widerstanden, bis alle Ratten und Mäuse verzehrt waren. Torstensohn, der sie mit weniger Mühe erhielt, ließ sie befestigen. In älteren Zeiten befand sich hier eine Goldwäscherei.

Ueber die Gegend von Stockerau, die Donau, das

Gebieth von Tuln in seinem fruchtbaren Tulnerboden, wendet man sich nun gegen Klosterneuburg, Greifenstein nach Westen und Südwesten, wo man einen ziemlich beschränkten Horizont antrifft. Das weinreiche Weidlingerthal liegt hier zu unseren Füßen, und sein westliches Geländer uns gegenüber. Die höhern Berge des Kahlengebirges häufen sich hier, und verschließen uns eine herrliche Gebirgswelt, welche vom Herrmannskogel überschaut werden kann. Herr Weidmann, der Verfasser des vortrefflichen Werkchens »Wiens Umgebungen« behauptet jedoch, daß man an der Mauer unfern der Kirche, bei sehr heiterer Abendluft den bei 10000 Fuß hohen

Dach- oder Thorstein

gleich einem Luftmeteor erblicke! Wahrscheinlich hat jedoch Herr Weidmann wirklich ein Luft- oder Wolkengebilde gesehen, denn ich hatte bei meinen Ausflügen zu allen Tags- und Jahreszeiten, von dem Leopoldsberge nie die Freude, das erhabene Antlitz des Riesen der Salzburgeralpen zu schauen. Auch dünkt es mir bei der großen Entfernung desselben, und der Menge vor ihm stehenden hohen Alpen kaum möglich, die Spitze des Dachsteines aus dem Dunste des tiefsten Horizonts herauszufinden.

Die Schilderung der ganzen westlichen Parthie der Kreisumsicht, welche durch den höheren Kahlen- oder

Schweinsberg unterbrochen wird, soll bei der Darstellung des Kahlenberger-Horizont erfolgen, da kaum Jemand die Höhen des Leopoldsberges verlassen wird, ohne zugleich den Kahlenberg besucht zu haben.

Kirche und Schloß.

Letzteres wurde noch vor wenigen Jahren von dem unvergeßlichen Fürsten de Ligne bewohnt, dessen kurze Biographie man in den historischen Momenten besprochen findet Jetzt wird es nur in dem unteren Theile von dem Waldübergeher der Klosterneuburger-Stiftsherrschaft bewohnt, und von den Naturfreunden der Kaiserstadt besucht. Die Kirche ist nach einem simpeln Style erbaut, und enthält drei Altäre mit Gemälden von Le Roy und Jansen. Ueber dem Portale liest man folgende uralte, 1798 renovirte Inschrift:

„Haec ecclesia S. Leopoldi, Austriae Marchionis „et Patroni honoribus sacra, ejusdem olim principis „aulae contigua, tum et iniquitate temporum et Tur„carum impietate diruta; munifica dein pietate Leo„poldi I. et Caroli VI. (dem Gründer der herrlichen „Karlskirche) patris et filii Imp. restaurata et ampliata. „MDCCXXX. Per Joannem ab Yhrendyk, com. sacr. „largit.“

Außerdem befindet sich noch ein dem Stifte gehöriges Gebäude, und ein anderes von dem seligen Fürsten

de Ligne auf dem Leopoldsberge. Ueber letzterem steht die auf seinem Familiennamen hindeutende Devise:

»Quo res cumqe cadant, semper stat linea recta!

Derselbe hat das Innere des Schlosses im chinesisch-ägyptischen Style ausschmücken, und mehrer Pfade und Wege auf diese interessante Spitze anlegen lassen. Er ließ den beschwerlichen, nun wieder gänzlich verwahrlosten Fußsteig vom Kahlenbergerdörfchen mit Ruhebänken, Stufen und Geländern versehen, einen zweiten Fußsteig von Klosterneuburg hieher, und einen dritten über den Josephsberg hier anlegen, daher man die Bequemlichkeit der Ersteigung des Leopoldsberges ganz allein ihm zu danken hat. Unten beim Anfange des Weges ließ dieser Fürst eine Säule errichten mit der Aufschrift: Chemin de mon refuge.

Die erste Entstehung der Kirche und des Schlosses, fällt, wie wir bereits bemerkt haben, in das 12. Jahrhundert, doch sind beide seitdem oftmals zerstört und wieder hergestellt worden. Der erste Bewohner war, wie uns bekannt ist, der heilige Markgraf Leopold IV., der die Burg mit Festungswerken und Ringmauern umgab (1117). Der damalige Zustand der Burg als Residenz des Landesfürsten mag wohl mächtig von dem jetzigen unterschieden gewesen sein, wenn wir anders der Schilderung Haselbachs von derselben noch lange nach Leopolds Tode

einigen Glauben beimessen wollen *). Andere Historiker versichern jedoch, daß Leopold hier bloß ein Jagd- oder Lustschloß besessen habe, während seine Residenz die „Fürstenburg“ in Klosterneuburg gewesen sei. Daher ist die Behauptung des Dr. Schultes in seinen „Donaufahrten“ und dem „Wiener Taschenbuche für das Jahr 1805“: daß die alten Markgrafen von Oesterreich, die glorreichen Babenberger hier thronten“ sehr problematisch. Die nächsten Markgrafen vor Leopold finden wir zu Medelik (Medling — Melk?) und den frommen Leopold selbst in der Fürstenburg zu Klosterneuburg Hoflager halten, und allda mit allen seinen Ministerialen und Dienstherren die Mark-

*) Kallenberg, alias in monte calvo, castrum quondam sita est officinis insigne, natura et arte in cacumine jam dicti acclivi montis olim reguli ambitione constructum, turribus et firmissimis muris et testudinibus per gyrum munitum, marmoreis quoque statuis sub ambitu per circuitum exornatum: quarum politura et venustas hodie in castro Lachsenburg, ad quod deductae dinoscuntur, se ostentat. Hoc quidem castrum ferme quinquaginta annis ferias habuit ab inhabitore unde collapsae officinae, soli parietes et muri fictilis remanserunt, quosque D. M. rex Romanorum Albertus amore beati Georgii Martyris, qui Patronus Capellae ibidem existit praefatum castrum construi mandavit et ipsum cuidam bene merito sibi N. Grasser ab custodiendum comissit qui et idem pluribus amici sine querela tenuit. (Haselbach apud Hier. Pez, Tom. II. pag. 947.

grafschaft unter der Enns regieren. Die nachfolgenden babenbergischen Herzoge von Oesterreich ob und unter der Ens, und von Steiermark, residirten bald zu Neuburg, zu Wien, Gräz, Neustadt, nie aber auf dem Kahlenberg, der gewiß zu einer Residenz eben nicht die vortheilhafteste Lage hat. Es ist daher erweislich, daß am Kahlenberg zwar seit Leopold dem Heiligen ein Schloß des Landesfürsten gestanden und zu Zeiten von demselben, doch nur als Lustschloß betrachtet, benützt worden sei. Bald nach dem Tode der frommen Markgräfin Agnes wurde dieses Schloß von den hinterlassenen Söhnen derselben, Leopold den V. und Heinrich Jasomirgott verlassen, (und blieb bis zum Jahre 1230 leer,) und dann von Theodora, Witwe des Herzogs Leopold des Glorreichen bewohnt. Hier lebte sie in stiller Einsamkeit und Ruhe, während ihr kampflustiger Sohn Friedrich der Streitbare in blutigem Zeitvertreibe unstät umherzog Er fand seinen Tod in der Leitha-Schlacht, und Theodora folgte ihm, ein Opfer ihres tödtlichen Grames, bald nach. Das Schloß aber am Leopoldsberg fiel dem Stifte Klosterneuburg durch ihre letztwillige Anordnung zu.

Aus diesen Umständen können wir schließen, daß das Schloß als Witwensitz einer Herzogin, das weder vor ihr noch nach ihr fortdauernd von fürstlichen Personen bewohnt wurde, weder außerordentlich prächtig gebaut, noch stark befestigt gewesen sei, und daher von

den Zeitgenossen gewiß nicht unter „die sieben Wunder der Welt gezählt worden ist,“ wie Schultes meint. Derselbe Schriftsteller sagt zugleich, daß Fürsten und Könige gekommen wären, daß Schloß zu bewundern, wir finden aber kein einziges Exempel einer so großen Neugierde fremder Könige in der Geschichte angeführt, und müssen daher diese große Celebrität des Leopoldsberger Schlosses unbedingt bestreiten. Daß es auch keine militärische Bedeutung hatte, erhellt aus Ottokars Aufenthalt in Neuburg im Jahre 1251, wo er die Erklärung der Stadt Wien über ihre Unterwerfung abwartete, ohne die angebliche Leopoldsberger Residenz zu berücksichtigen. Derselbe ließ 1273 bei der Nachricht von der Wahl Rudolphs von Habsburg zum römischen König Wien und Neuburg, nicht aber das unbedeutende Lustschloß am Berge befestigen.

Im Besitz des Klosterneuburger Stiftes blieb das Schloß nicht lange, denn schon nachdem Herrmann von Baden am Kahlenberge gestorben war (1250), kam es wieder an die österreichischen Fürsten, trotz der Einwendungen, welche das Stift dagegen machte. Nach diesem Sterbfalle, im Jahre 1291 soll Herzog Albert (der Sohn K. Rudolphs I.) Zuflucht und Schutz gegen die empörten Wiener hier gefunden haben, und von hier aus Wege und Zufuhr abgeschnitten haben. Die Veranlassung zu diesem Aufruhr war angeblich die Besetzung der Aemter mit Schwaben, welche man plat=

terdings aus dem Lande entfernt haben wollte. Als der Herzog den Vorstellungen der Wiener Empörten nicht willfahren wollte, drohten sie ihn zu belagern, und zwangen ihn, sich auf den Kahlenberg zu flüchten. Dennoch ward hierdurch nichts erzweckt, und die baldige Unterwerfung der Empörer hatte keine andere Folge, als daß Albert einige ihrer Privilegien vernichtete *). Obwohl diese Angabe von vielen ältern Schriftstellern verbürgt wird, so bezweifeln sie doch einige, indem sie es nicht für wahrscheinlich halten, daß Albert bei einem solchen Betragen der Wiener dieselben dennoch wegen ihrer ununterbrochenen Treue, Anhänglichkeit und Liebe, öffentlich gerühmt haben würde. Endlich zweifelt man, ob Albert Sicherheit und Schutz am Kahlenberge hätte finden können, ohne die Donau und Neuburg zu sperren. Es scheint daher, er würde sicherer in dem befestigten Neuburg, welches durch Heinrich von Kuenring schon in festem Zustand versetzt worden war, sich gegen die Aufrührer vertheidigt haben. Der ganze Vorfall gab dem Maler Ruß den Stoff zu einem seiner vaterländischen Gemälde.

Von der späteren Verwendung des Schlosses berichtet uns Schultes: „Als in den späteren, trüberen Jahr-

---

*) Hageni germ. Austr. Chronicon apud Hier. Pez, T. I. 1125. Haselbach Chron. Austr. ibid. T. II. pag. 755. Fugger Spiegel der Ehren. II. Buch 5. Kap.

hunderten aller Sinn für das Hohe und Große verloren ging (?) da wanderten unter Albert III. Statuen, Marmor und Denkmäler alter Pracht hinab in die sumpfigen, ungesunden Moore von Laxenburg (wo Albert auch seinen Tod fand) um dort auf immer zerstört zu werden!" Allein das Schloß am Kahlenberge hatte hierdurch weder alle seine Schätze verloren, noch waren die wenigen Kostbarkeiten in dem herrlichen Schlosse zu Lachsenburg der Zerstörung anheim gefallen. Man fand es jedoch nicht der Mühe werth, das unansehnliche Gebäude, in dem es überdieß noch sehr am Raume gebrach, mit werthvollen Kunstwerken anzufüllen, und übergab sie einem schicklicheren Orte zur sicheren Aufbewahrung, ohne daß deßhalb aller Sinn für das Große und Hohe schon im vierzehnten Jahrhunderte verschwunden wäre *).

---

*) Es dürfte nicht überflüssig sein hier zu bemerken, daß die Wahrheitsliebe und Genauigkeit des Herrn Schultes nicht am rühmlichsten erwähnt zu werden verdient. Wir finden in allen seinen Schriften über Oesterreich, und folglich auch in dem Wiener-Taschenbuch vom Jahre 1805, viele gallichte Tiraden und Verdrehungen historischer Begebenheiten. Können wir auch solche Stellen mit den vielleicht unangenehmen Privatverhältnissen des Herrn Schultes, und mit seinem hochgesteigerten Fühlen entschuldigen, so verdient er doch als Schriftsteller und Verbreiter schädlicher Irrthümer, Unwahrheiten und historischer Fakta,

Nachdem Schloß und Kapelle des heil. Georg von Albert V. wieder erneut worden war (1431), verfiel Beides in den nachfolgenden Jahrhunderten der barbarischen Zerstörungswuth der Türken, Ungarn, ja sogar der Einheimischen; denn im Bruderkriege zwischen Albert und Friedrich überfielen es angeblich die Wiener, und steckten es auf vier Seiten in Brand. Mathias Korvinus eroberte es zweimal, 1477 und 1483. Doch auch diese Angaben scheinen sich eher auf die Fürstenburg in Klosterneuburg zu beziehen, denn Albert wohnte schon 1452 in derselben, und übertrug dem Probst Simon Heindl mehrere Gesandtschaften an die Wiener. Im Jahre 1453 hielt man hier den Landtag, wobei Ulrich Graf von Cilly und Ulrich Eyzinger den jungen König Ladislaus den Wienern als ihren Landesfürsten vorstellten. Zwar ließ Albert VI. im Jahre 1462 diese Burg, und vielleicht auch jene am Kahlenberge, mit Festungswerken versehen, zwar suchten die Kaiserlichgesinnten die Fürstenburg zu überwältigen, allein Alberts

---

bei jeder Gelegenheit ernste Rüge. Wir achten an Herrn Schultes seine scientifische Ausbildung, seine angenehme, korrekte Darstellung, den gefühlswarmen Athem seiner poetischen Sprache, doch können wir den giftigen Hauch seiner Verkleinerungssucht um so weniger ertragen, als er leicht in mancher jungen Brust die Vaterlandsliebe schwächen, den edlen Keim des Patriotism ertödten kann. D. V.

Hauptmann Nabuchodonosor Ankelreuter schlug sie zurück und behauptete die Burg. In der Geschichte des Jahres 1484 liest man zum ersten Male von einem Angriffe des Ungarkönigs Mathias, und von der Eroberung der Burg binnen wenigen Stunden; ein Beweis, daß nicht schon 1462 die Burg von den Wienern zerstört worden sein kann.

Die gänzliche Zerstörung des Schlosses am Leopoldsberge ereignete sich im Jahre 1529, bei der Belagerung Wiens durch die Osmanen, und die ausgebrannten, größtentheils in Schutt zerfallenen Mauern blieben verödet bis zum Jahre 1679. In diesem Jahre wüthete die Pest in dem Lande, und gab dem Kaiser Leopold den religiösen Impuls zur Wiedererbauung der verfallenen Leopoldskapelle. Am 9. August verfügte sich der Kaiser, begleitet von seinem Hofstaate, in eigener Person auf den Leopoldsberg, den Grundstein zur Kapelle zu legen und so sein frommes Gelübde zu lösen, allein die Vollendung unterblieb wegen des unvermutheten Einfalls der Türken, welche in der unteren Gegend von Nußdorf und Ottakring ihr Belagerungsgeschütz gegen Wien aufstellten. Merkwürdig ist es hiebei, daß der Feind weder den Leopoldsberg mit seinem angefangenen Gebäude besetzt, noch der oberen Stadt von Klosterneuburg wesentlichen Schaden zugefügt hat. Die Ursache dieser unbegreiflichen Schonung ist ein schwer zu lösendes Problem, wenn sie nicht in dem Aberglauben der Türken lag, von

welchen man behauptet, sie seien bei ihren wiederholten Versuchen sich zu nähern, durch eine in der Luft schwebende Gestalt von dem Berge und der muthig durch Bruder Marzellin vertheidigten Stadt zurückgeschreckt und in die Flucht gejagt worden! Wirklich fand weder der unerschrockene Spion Koltschützky, noch das Rettungsheer diese Höhen besetzt. Ja, Ulich behauptet sogar *), daß am 12. September 1683 in der neuen Kapelle Messe gelesen worden sei, eine Angabe, welche durch das Zeugniß des Artillerie-Hauptmanns Daniel Suttinger **), welcher mitkämpfte im christlichen Heere, bekräftigt wird. Er äußert sich hierüber auf folgende Weise:

»Als nun den 11. September durch Rekognoszirung »der Höhe des Kahlenberges Bericht eingelaufen, daß »derselbe noch vom Feinde frei sei — avancirte die säch»sische Infanterie, und fand, daß der Feind unten am »Berg still hielt; sie schloß sich daher an die Kaiserlichen »an, und besetzte das abgebrannte Kamaldulenserkloster »und das alte Schloß. — Am 12. September zogen sich »beide mit anbrechendem Tage den Berg hinunter — »und faßten an einer Planke und Steinwand Posto. — »Zwar suchte der Feind ihnen in Rücken zu kommen; »allein die abgesessenen Dragoner, die auf dem Berge

*) P. Gottfried Ulich Belagerungsgeschichte von Wien 1683.

**) Daniel Suttingers Geschichte des Entsatzes von Wien 1683.

»aufgestellten Regimentsstücke und die sächsische Infan-»terie setzten den Feind in die größte Verwirrung, und »warfen ihn aus jedem Posten zurück.«

Die Vollendung der Kapelle kam daher erst nach wiedergekehrtem Frieden im Jahre 1693 zu Stande, denn Leopold hatte sich durch ein öffentlich vor dem Bischof abgelegtes Gelübde dazu verbindlich gemacht *) Das verfallene Schloß blieb jedoch leer, und Zigeuner oder verdächtige Vagabunden **) hielten sich darin so

---

*) Es lautet wörtlich also:

Omnipotens sempiterne Deus — ego Leopoldus — tibi gratias ago, quod in virtute et magnitudine brachii Tui Turcarum et Barbarorum exercitus, imanes nominis Tui hostes a Metropoli Austriae, ejusque finibus abegeris: quod inclytum Hungariae regnum, jam olim a S. Stephano rege, Antecessore meo, admirabili Matri Tuae donatum, post vero Turcarum tyranide ejus cultus prope totum ereptum mihi clementissime restitueris — In super voveo pro me ac successoribus mei divinae Majestati Tuae me ad propagnandum nominis Tui gloriam et Matris Tuae Dominae nostrae honorem, Parochiales ecclesias per Hungariae regnum — — destructas iterum erecturum et dotaturum. — Spondeo praeterea me ad perpetuum tanti beneficii memoriam Sancti Leopoldi sacellum in monte cetio, unde primo singulare protectionis Tuae auxilium in propulsandis hostibus apparuit restauraturum, ac in eodem aram Divae virgini sub Titulo Auxilii Christianorum dedicaturum.

**) Auch ermangelte man nicht, in der Gegend umher viel von

lange auf, bis der Domherr von St. Stephan, Ignatz Albin Graf von Seitz sich entschloß, die Ruinen wieder bewohnbar zu machen und selbst darin Quartier zu nehmen. Kaiser Leopold ertheilte ihm selbst die Erlaubniß dazu, und Kaiser Joseph I. sicherte ihm jährlich die Summe von 300 Reichsthalern zu, wofern er den Gottesdienst in der Kapelle unterhalten und fünfmal in der Woche die heilige Messe für die Erhaltung des österreichischen Kaiserhauses lesen lassen wolle. Dieser würdige Mann arbeitete thätig an der Restaurirung des Schlosses, und wendete dazu außer des Kaisers Unterstützung, einen großen Theil seines Privatvermögens dazu an. Er ward jedoch im Jahre 1705 von diesem Orte abgerufen, und zum Probst von Ofen erwählt. Sein würdiger Nachfolger war Thaddäus Textor, welcher nach seinem

---

Spukgeschichten zu erzählen, welche sich oben in den Trümmern der alten Herzogsburg ergeben sollten. Diese Geschichten gingen sogar in das Ausland über, und es existirt ein im Jahre 1730 in Leipzig erschienener Dialogus zwischen Andomius und Pneumatophilos, in welcher P. dem A. diese Spukgeschichten des Kahlenberges mittheilt. Man hört, daß die Bewohner von Heiligenstadt allnächtlich Lichter in den öden Trümmern umherwandeln sahen, welche nach der Geisterstunde mit schauderhaftem Gepolter erlöschen. Daß Zwerge daselbst erscheinen nebst Kobolden und anderem Geistergesindel u. s. w. (Weidmanns Umgebungen Wiens).

Tode 1730 in der Kapelle beigesetzt wurde. Unter diesem Benefiziat vollendete der Architekt Belluzzi den Bau des Schlosses und 1730 ließ Karl VI. die noch jetzt stehende Kirche erbauen. Die oben bemeldete Ueberschrift „Haec ecclesia etc." ließ Franz Anton Jäger hieher setzen.

Das Innere dieser Kirche erlitt manche Veränderung unter Kaiser Joseph II. Die Kirche wurde zum Besten des Religionsfondes gesperrt und entweiht, und der ganze Berg dem Stifte Klosterneuburg eigenthümlich zuerkannt. Unser verehrte gütige Monarch ließ jedoch die Kirche wieder zum Gottesdienste weihen, eine Funktion welche der Klosterneuburger Probst Floridus Leeb verrichtete am 14. November 1798. Indessen gestatteten die Zeitumstände dieser Erneuerung keine lange Dauer. Die Kirche wurde abermals geschlossen, und die wenigen Personen, welche das Schloß bewohnen, wurden der Pfarre von Heiligenstadt einverleibt.

Bergbau am Leopoldsberg.

Schon in den ältesten Zeiten glaubte man hier mit gutem Erfolg Erze graben zu können, und Peter Hainon, k. k. Kammerdiener und Pfleger zu Sigmundsburg, Franz Begnuß, Christoph Wisschalk, Gregor Pinter und P. Flädin, Münzwardein zu Wien, waren 1546 die ersten von dem Wahn ergriffen, ein Bergwerk entdeckt zu haben. Man ertheilte ihnen die

Erlaubniß, den Bergbau hier aufzurichten; auch sollten sie vier Jahre lang von Frohn und Wechsel befreit und nichts zu bezahlen schuldig sein.

Der Erfolg scheint nicht der beste gewesen zu sein, doch fanden sie Nachahmer, und 1560 hat der Nieder-Oesterreichische Kammersekretär Jakob Rath, im Weingarten des Kahlenbergerdörfchens die schon vorhin von Friedrich Lupfen entdeckte Alaungrube, zur Gnade Gotes, wiedergefunden und sie für besser ausgegeben als jene zu Droßendorf und Schachwitz. Er begehrte zu dem Behufe einen Schurbrief von der Kammer, hatte aber kein besseres Geschick als seine Vorgänger. Endlich wollten Hans Pachmann und Pichler gar auf Silber graben, doch blieben die gehofften Schätze im Verborgenen. Ueberhaupt hat man im ganzen Gebirgszuge in der Vorzeit öfters auf Erz, Alaun, ja selbst auf Bernstein gegraben, allein größtentheils mit schlechten und in letzter Hinsicht ganz ohne Erfolg. In welchem Dunkel die Bergwerkskunde damals noch lag, ersieht man aus den uns hinterlassenen dießfälligen Urkunden. (Ergänzungen zu diesem Artikel findet man in der naturhistorischen Darstellung. Ueber den sogenannten Pfaffen oder lustigen Bruder vom Kahlenberg, s. die geschichtlichen Momente.)

Der Kahlenberg,
(vormals Schweinsberg, Josephsberg).

Lage, Höhe.

Der Kahlenberg, zuweilen auch Kalteberg genannt, überbiethet den nördlicheren Leopoldsberg bedeutend an Höhe, und erhebt sich bis zu 1060 Fuß über den Spiegel der Donau. Sein Rücken ist mit Wald bedeckt, und zieht sich sehr in die Länge; auf seinen Abhängen wird trefflicher Wein gebaut, den man gewöhnlich unter dem Namen Gebirgswein versteht. Sein Fuß reicht auf zwei Seiten tief ins Thal hinab, nur auf der Nordseite senkt er sich über einen Verbindungssattel zum Leopoldsberg, und über seine Spitze erst in die Fluthen der Donau. In den Thälern an seinem Fuße liegen die Ortschaften Heiligenstadt, Grinzing und Weidling. Ein dichter Eichenwald bedeckte einst die Höhen des Kahlenberges und ward nur von den Jägern besucht. Von einer älteren Ansiedlung auf demselben ist uns nichts bekannt; alle historischen Nachrichten vom »Kahlenberge« beziehen sich daher nur auf den Leopoldsberg.

Aussicht.

Der Horizont vom Kahlenberge enthält jenen vom Leopoldsberg fast ganz in sich, den kleinen Kreisausschnitt ausgenommen, der durch den Leopoldsberg im Norden verursacht wird. Die ganze westliche und nördliche Hälfte der Fernsicht, die sich auch hier mit geringen Abweichungen in der Nähe darstellt, ist bei der Monographie des Leopoldsberges angeführt worden. Osten und Süden, weniger reich an merkwürdigen Punkten, biethet jedoch dem lüsternen Auge reizendere Ruhepunkte dar in den schönen Gebirgsansichten der niederen Kahlengebirgsköpfe und des österreichischen Hochlandes. Tief im Süden zieht sich eine prangende Reihe mächtiger Alpen empor, und gewähren besonders im Frühlinge, wo noch Schnee auf den nackten Wänden hängt, einen imposanten Anblick. Der östlichste dieser Alpengipfel ist der

Wechsel,

unweit von Aspang an der Grenze der Steiermark, 5574 Fuß über der Fläche des Meeres erhaben. An ihn schließt sich der Höhenzug an, welcher sich mit den Wildalpen in Verbindung setzt. Westlicher erblickt man den

hohen Pfaff

von nicht minderer Höhe, und die blaue, bewaldete Spitze des Sömmering den

Sonnenwendstein.

Nahe daran thürmen sich endlich die ungeheuren Mauern des 6479 Fuß hohen

Schneeberges

auf, und scheinen selbst im Sommer aus purem Eis erbaut. Dennoch liegt gewöhnlich schon Ende Juni kein Schnee auf dem Berge, dessen weiße glänzende Kalkwände die Täuschung verursachen. Diese merkwürdigen Punkte sind die hintersten Grenzsteine des malerischen Gebirgspanoramas, welches sich hier eröffnet. Herrlicher sieht man Westen von den Spitzen des Herrmannskogels und Tulbingerkogels.

Der Aussichtspunkte gibt es am Kahlenberg mehrere, am vordersten Rand des Berges neben und in den Häusern des Fürsten de Ligne, besonders aus dem sogenannten **Bel oeil**, einem gläsernen Pavillon. Auch von dem Garten des Gastgebäudes *), wo man gute Bewirthung findet, genießt man eine freie Aussicht, die jedoch nach Westen hin sehr beschränkt ist. Um auch nach dieser Seite offene Gegend zu finden, und die oben angeführten Punkte zu sehen, muß man sich in die höchsten Stockwerke der hier befindlichen Gebäude begeben.

---

*) Unfern von demselben befindet sich ein in Stein gehauener, 18 Klafter tiefer Brunnen.

Das Kamaldulenser Kloster.

Mitten unter den kleinen Gebäuden von Josephsdorf steht die alterthümliche Kirche des ehemaligen Kamaldulenser Klosters, das einst von den Zellen der Anachoreten umgeben war. Auf dem Raume vor dem Eingange derselben befindet sich der 12 Klafter, 4 Fuß tiefe Brunnen*) des Dorfes, und rechts von der Kirchenthüre die Sakristei, welche man zu besehen nicht verabsäumen soll. Die sogleich auffallende Schnitzarbeit links an der Wand stellt Marien und das Jesuskind vor, welches eine gräßliche Furiengestalt mit Schlangenhaar, Zitzen mit Schlangenköpfen und einem ekelhaft gewundenen Drachenleib in den Abgrund stößt. Der Tod steht gefesselt unter der Gruppe. Die ganze bizarre Vorstellung bedeutet offenbar die Befreiung der Bewohner der Gegend von der fürchterlichen Menschenplage Pest, durch himmlische Fügung. Diese besonders im Jahre 1730 gefürchtete Krankheit ist hier auf eine scheußliche Art personifizirt. Gegenüber sieht man ein Heiligenbild in versilbertem Gewande, wahrscheinlich den heil. Romuald vorstellend, und über demselben das Chronographikum:

Chare IesV, benIgne IesV tV pIa bonItas, CorDIs serenItas, terrIgenIs spreta sVperIs aMata.

---

*) 1686 von den Mönchen entdeckt.

woraus sich die Jahreszahl 1730 ergibt. Ueber dieser Inschrift ist das Bild des Allvaters und zu beiden Seiten mittelmäßige Landschaftsgemälde mit heiligen Einsiedlern staffirt. Ein kleiner Altar und einige schlechte Meßgewänder bilden den ganzen Reichthum der Sakristei; Alles übrige wurde den Franzosen 1809 zur Beute. Man sieht noch die Spuren ihrer Plünderung, zertrümmertes Holzgetäfel, hinter welchen sie große Schätze zu finden wähnten. Ein kleines Kabinet, links anstoßend, enthält nichts als ein Waschbecken, jenes rechts altes Kirchengeräthe. Eben so kahl und arm ist die Kirche selbst, und einige Sprünge an der gewölbten Decke mahnen sogar an die herannahende Baufälligkeit derselben. Der Hochaltar ist sehr arm verziert, aber dennoch bemerkenswerth wegen eines gut geschnitzten Christusbildes, das wegen seiner anatomischen Korrektheit Aufmerksamkeit verdient. Die beiden Gemälde auf den Seitenwänden, den heiligen Joseph und den heiligen Leopold im Königsmantel knieend vor Marien in Wolken, so wie auch das Bild eines gen Himmel getragenen Heiligen vorstellend, sind ganz ohne Kunstwerth. An den Seitenaltären befinden sich bessere Gemälde, die Taufe Christi und der Heiland in der Krippe. Eben da findet man Wachsbilder vom geringen Werth. Im Hintergrunde der Kirche hängen noch an den Wänden, eine Maria in Gloria mit angenehmen Farben, gegenüber ein schlechtes Bild der heiligen Theresia, eine originelle

Gruppe, Christus wie er das Brot bricht, gegenüber ein Leichnam Christi. Ein einfaches Chorale mit einer kleinen Orgel von 16 Registern, und eine niedliche Kanzel mit nicht werthlosen Medaillons einiger Apostel, ein ausgeblechter, roth angestrichener Taufstein von Sandstein, und wenige Kirchenstühle machen den übrigen kargen Inhalt der Kirche aus. Unter dem Chorale stolpert man endlich noch über eine mit Bretern verschlossene Oeffnung, den Eingang in die Gruft der Kamaldulenser, welche noch vor wenigen Jahren auf Verlangen geöffnet wurde. Es befinden sich darin die noch wohlerhaltenen Leichname der Kamaldulenser. Jetzt ist die Oeffnung, deren Schlußstein von den beutelustigen Franzosen zertrümmert worden war, auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürsten Johann von Lichtenstein verschlossen, und der ohnehin zwecklose Besuch dieser Katakomben auf immer verboten.

Wer Lust hat, den Glockenthurm über eine sehr schlechte Treppe zu ersteigen, mag sich daselbst in einer luftigen Höhe einer entzückenden Aussicht erfreuen, und auf dem Weg dahin bei Gelegenheit der sich darstellenden Dachlücken, morschen Holztrümmern ꝛc., Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen anstellen. Mit großer Beschwerlichkeit und sichtbarer Gefahr erreicht man endlich die Höhe, woselbst zwei Glocken sich befinden. Auf der größeren steht die Inschrift:

„Goß mich Leopold Halil key. Stuc Gisser
in Wien anno MDCCXIII.«

auf der anderen kleineren der Name Franz Wucherer, und die Jahrzahl MDCCL.

Seit dem Jahre 1810 ist kein Pfarrer hier aufgestellt, und die Gemeinde gezwungen, zum Gottesdienst in die benachbarten Ortschaften zu gehen. Die Gemeinde des Dorfes ist nach Heiligenstadt eingepfarrt und der dortige Pfarrer hat die Verpflichtung, zwei Mal des Jahres zu Georgi und Josephi hier Messe zu lesen. Es wird daher nur selten hier Gottesdienst gehalten, wenn die Ligurianer den Berg besuchen, und in der hiesigen Kirche ihrer geistlichen Pflicht nachkommen.

In der Umgebung der Kirche sind die ehemaligen Klostergebäude, nun fürstliche Wohn- und Oekonomiehäuser. Man findet auf denselben folgende Inschriften: Auf der ehemaligen Apotheke.

Deo Maximo aeterno Eleonora Gonzaga, Ferdinandi Secundi Semper Augusti Augusta CIƆ.IƆCXXXII.

Ueber einem Fenster der Wohnung des Jägers:

Leopoldus
Wilhelmus *) Arch. Aust. Ferd. Sec.
Caes. filii Ferd. III. frater Pius
In Eremitas Camaldulenses
A. D. (anno Domini) CIƆIƆCXXXIX.

*) Er war als Leopold II., Bischof in Passau und der größte Wohlthäter des Kamaldulenserstiftes.

Außer den einzelnen Zellen der frommen Brüder war ein Noviziat, Krankenhaus, Apotheke, Fremdenherberge und Vorhof für das Frauenzimmer, welches weder in die Kirche noch in das Kloster eintreten durfte.

Die Geschichte des Klosters ist ziemlich dürftig. N. Wollsky und die beiden kaiserlichen Räthe Arnoldini und Geoggeri hatten dem Kaiser Ferdinand II. die Kamaldulensermönche sehr empfohlen, und ihn dazu vermocht, die Errichtung eines Klosters für dieselben am Kahlenberge zu erlauben. Man berief in Folge dieser Bewilligung im Jahre 1627 eine Kolonie von der Kamaldulenser-Einöde Montis Coronae aus Italien, um damit den einsamen Schweinsberg zu bevölkern. Bis dahin war der Berg mit seinen Forsten ein Eigenthum des Stiftes Klosterneuburg, nun aber löste ihn der Kaiser aus, und schenkte ihn nebst einem Kapitale von 36000 Gulden der neuen Mönchs-Kolonie. Es war dieß das Vermögen zweier Rebellen aus dem Geschlechte der Strumheda, welches dem Fiskus verfallen war. Am 10 August 1629 legte der Kaiser selbst den Grundstein zu dem Gebäude, und legte eine Denkmünze mit folgender Inschrift dazu:

Christo Jesu Imperatori aeterno, Deiparae Virgini Imperatrici coelorum, sancto Josepho Virginis Mariae sponso et Dei Nutricio, sanctis Benedicto et Romualdo eorumque sancto Camaldulensi ordini. Auf der Rückseite las man: **Ferdinandus II. Imperator,**

Eleonora Gonzaga Imperatrix, Ferdinandus III. Hungariae et Bohemiae rex, Leopoldus Archidux, Ferdinandi filii omnes pia mente dedicarunt Anno Domini 1629 die 10. Augusti.

Die Kaiserin legte sodann den Grundstein zum Krankenhause und König Ferdinand III. zum Gastgebäude. Aus dieser Stiftungszeit stammt auch die Veränderung des Namens Schweinsberg in Josephsberg.

Das neue Kloster erfreute sich bald einer so großen Unterstützung, daß es die Herrschaft Prinzendorf und ein Haus in der Stadt in der Weihburggasse zu St. Nikola anzukaufen im Stande waren. Auch wurde die Kirche mit schönen Statuen geziert, die aber alle nach Aufhebung des Klosters in die Pfarrkirche St. Martin zu Klosterneuburg kamen. Freiherr von Perger schenkte ihnen seine Besitzungen in Ober-Sievering, auch erhielten sie die Grundherrlichkeit zu Maustrenk und Ebersdorf, und das Patronatsrecht der Pfarre zu Hauskirchen. Auch erhielt das Kloster 1636 einen Prior am Prosdocimus Murianensis, 1638 wurden endlich die Bauten vollendet. Im Jahre 1683 brach der Türkenkrieg aus, und verscheuchte den damaligen Prior Cerbonius nach Italien, nachdem er die Reliquien und Kirchenschätze sorgfältig verborgen hatte. Das leere Klostergebäude wurde auch von den Türken *) zuerst in Brand

*) Sieh die geschichtlichen Momente.

gesteckt und leuchtete dem Kaiser auf seiner Flucht aus der Stadt. Nach dem Abzug der Barbaren kamen die Mönche wieder zurück, und stellten die Brandstätte wieder her, doch kam das Kloster erst durch das Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, in 30000 fl. bestehend, wieder in den früheren Zustand. Endlich im Jahre 1782 hörte dieses Eremitenkloster auf Befehl Kaiser Josephs II. auf immer auf, und ihre Besitzung am Kahlenberge wurde zum Besten des Religionsfondes an Herrn von Kriegl verkauft; 1795 veräußerte derselbe das, in ein Einkehrwirthshaus und Wohngebäude verwandelte, Kloster an das Stift Klosterneuburg, welches die hiesige Kirche mit einem Seelsorger versah. Die geistlichen Vorstände des Klosters von 1628 bis 1782 waren der Reihe nach folgende:

1. P Sylvanus (als Superior) a. . . . 1628
2. P. Prosdocimus (erster Prior) a. . 1636
3. P. Marzianus 1645
4. P. Joannes Advogarius 1681
5. P. Tiburtius 1682
6. P. Cerbonius 1683
7. P. Modestus 1696
8. P. Ernestus 1714
9. P. Romualdus 1719
10. Don Thomas 1725
11. D. Matthäus 1726
12. D. Thomas 1734

13. D. Bruno 1737
14. D. Franciscus 1740
15. D. Nikolaus 1744
16. D. Adamus (Superior) 1747
17. D. Bruno (Superior) 1748

Die Stiftungen auf Messen betrugen von 1636 bis 1749 nicht weniger als 15,390 fl.

Josephsdorf.

Nach der Aufhebung des Klosters kauften Privatpersonen die vorhandenen Gebäude an sich und so bildete sich bald eine kleine Gemeinde von mehr als 50 Personen. Die Zahl der Wohngebäude beläuft sich auf 26, welche nun zusammengenommen das Josephsdorf bilden. Unter den Gebäuden verdienen vorzüglich die Häuser der Erzherzogin Mariane, welche einen Theil der Sommerszeit hier zubringt (vormals dem Fürsten de Ligne gehörig), bemerkt zu werden. Sie bestehen in drei Abtheilungen, welche sehr einfach möblirt und eingerichtet sind. In Abwesenheit der hohen Besitzerin ist es erlaubt, die Zimmer zu besehen. Man findet daselbst ein Kabinet, welches ganz mit radirten Ansichten böhmischer Gegenden ausgeschmückt ist. Diese kleinen niedlichen Bilder sind ein Werk der unvergeßlichen, bei dem Theaterbrande in Paris verunglückten Fürstin Pauline Schwarzenberg. Eines derselben enthält die Auf-

schrift: Seize vues de terres en Bohême du Prince de Schwarzenberg, gravée à l'eau forte par la princesse Pauline Schwarzenberg 1804. Eine hier gewesene schätzbare Gemäldesammlung ist wieder nach Wien gebracht worden.

Das Wirthshaus, dem Herrn Dr. Posinger in Wien gehörig und von demselben verpachtet, hat eine herrliche Lage, und einen geschmackvoll eingerichteten Sommer-Salon. Ein kleines daran stoßendes Gemach war einst Mozarts refuge, in welchem derselbe seine Zauberflöte komponirte! Man sollte hier ein kleines Denkmal seinem Andenken setzen. Die Terrasse des vielbesuchten Gartens biethet ein herrliches Belvedere, doch ist die Aussicht von anderen Punkten umfassender. Die Bewirthung ist trefflich, und der leckerste Gaumen eines Städters findet hier Befriedigung. Hier genießt man zuweilen das Vergnügen, sein Abendbrot mit der sogenannten »Frau Tante«, des Gastwirths geduldigem Lastträger Langohr, der hier nicht selten zu lustwandeln pflegt, theilen zu können. Ihm allein hat man die gute Bewirthung in dieser Einöde zu danken, denn er holt seit Jahren mit stets unverdrossenem Gleichmuth die Mundvorräthe aus der Residenz, oder den nah liegenden Ortschaften

Noch verdient das Lusthäuschen des Herrn Ziegler mit einem guten Aussichtspunkte, Erwähnung. Der gebildete Theil der Besucher des Kahlenberges er-

hält hier leicht Zutritt, und kann nirgends bequemer die Rundschau vom Kahlenberge genießen.

Vorzüglich sehenswerth ist der Kirchhof des Dörfchens mit den Grabmälern des Fürsten de Ligne, seiner Gemahlin und Tochter. Ein einfaches Gitter umfängt die drei schönen Monumente aus feinkörnigem Granit; außer demselben steht ein hohes Kreuz aus Sandstein mit der Inschrift:

Memoriae Principis a Ligne
Propinqui.

Die Gräber der beiden Gatten sind neben einander und haben folgende Inschriften und Symbole.

Grabmal des Fürsten. Hauptseite. Ein Eichenkranz zwei Rollen umschlingend, darunter:

Carolo Lamoralio
Princ. a Ligne
super exerc. Duci
Praetor Praef.
Viro forti
Literatori Consp.
Bon Civium Typo
Prol. Affl. pos.

Auf der Seitenwand rechts:

Cheri de ses enfans de ses contemporains,
De guerriers de son temps, de plus grands souverains
Ligne eu voulu mourir pour sauver sa patrie,
Il attend en ces lieus une autre heureuse vie.

Auf der Seitenwand links:

Nat. XXIII. Maii MDCCXXXV.
ob XIII. Dec. MDCCCXIV

Grabmal der Fürstin. Vorderseite: Ein Kranz, unter demselben auf weißen Marmor die Inschrift:

Franciscae Xav. Princ. a Ligne
nat. Princ. a Lichtenstein
Matri Tener.
In testim. gratitud.
filiae.

Auf den Seitenwänden:

Nata XXVII. Nov. MDCCXXXIX
ob. XVII. Maii MDCCCXX.

Grabmal der Gräfin Potok: Vorderseite: Familienwappen mit der Devise: scutum opponebat scutis. Lorbeerkranz, darunter:

Hanc
Aedem aeternae quietis
Carae Consorti Suae
Sidoniae,
de gente principum de Ligne
X. Dec. MDCCLXXXVII natae
VIII. Sept. MDCCCVII sponsae,
XIV. Maii MDCCCXXVIII. denatae
Franciscus Comes a Potok,
in Zbaraz Brody etc.
Potocki
Modestus erexit.

Außer diesen Monumenten sind nur wenige Gräber vorhanden, unter welchen das Grabmal der vormaligen Besitzerin des Kahlenberges, Caroline Traunwieser (geb. 1794 gest. 1815. 8. März), bemerkenswerth. Die Monumente der Familie de Ligne sind auf Veranlassung der Fürsten Clary und Pallffy gesetzt worden. Ueber dem Portale des Kirchhofes liest man die Worte: **Sit nomen Domini benedictum MDCCXLIII.** Der Stein, in welchem diese Inschrift gegraben, und nun schon halb verwittert ist, war einst ober dem Eingangsthore des Kamaldulenserklosters eingemauert, ist aber vor wenig Jahren hierher versetzt worden.

Das Dorf und der Berg gehören seit dem Ableben der Frau von Traunwieser dem Fürsten Johann von Lichtenstein, welcher hier einen Schafhof mit 100 Stück Schafen unterhält und zwei Joch Weingärten besitzt. Die ihm zugehörigen Waldungen in diesem Bezirke bestehen aus kaum 130 Joch. Die Jagdgerechtigkeit in der Umgegend ist kaiserlich, und der in Josephsdorf aufgestellte fürstliche Jäger hat bloß die Aufsicht über den Thiergarten des Fürsten, in welchem bei 80 Stück Hochwild gehegt werden.

Am zahlreichsten besucht ist der Kahlenberg am St. Georgstage, wo auf dem Leopoldsberg das Kirchweihfest gefeiert wird. Herr Schultes führt in seinem Taschenbuche ein ihm unbegreifliches Sprichwort von diesem Tage an. Es heißt nämlich, man müsse an diesem Tage hier=

her wandern, um die Affen auszunehmen. Ich habe dieß selten gehört, und zweifle, ob Schultes diesen Ausdruck von einem Inländer gehört hat. »Einen Affen ausnehmen« ist ziemlich ungebräuchlich, dagegen weiß jeder Wiener, daß die zechlustige Welt zu den Kirchweihfesten in den weinreichen Umgebungen, Klosterneuburg, Kahlenberg, Weidling, Grinzing, Berchtholdsdorf 2c. wandere, um sich daselbst einen Affen (Rausch, Spitz, Dusel, Brand, Anstich) zu holen. Damit wäre das unbegreifliche Räthsel gelöst.

Vom Kahlenberg führen folgende Wege in das Thal: Nach Weidling 1; nach Weidlingbach 1; nach Klosterneuburg 1; auf den Leopoldsberg 1; in das Kahlenbergerdörfel 1; nach Nußdorf 2; nach Heiligenstadt 1; nach Grinzing 2; nach dem Grapfenwaldel 1; nach dem Cobenzl und Himmel 1; auf den Herrmannskogel 1. Durch die Sorgfalt des Fürsten de Ligne, der hier lange Zeit lebte, sind die meisten dieser Wege in den besten Zustand versetzt worden; seit seinem Ableben wurden sie wieder vernachlässigt.

Der Cobenzel.

Durch hübsche Waldpartien führt ein Weg vom Kahlenberg über den Handlersberg auf den 973 Fuß hohen (über die Donau) Cobenzel. Der Berg hieß frü-

her der Reisenberg, war ein Eigenthum der Jesuiten und erhielt seinen jetzigen Namen von dem Grafen von Cobenzel, welcher lange Zeit Vicekanzler und von 1801 bis 1805 Bothschafter am französischen Hofe war. Nach seinem Ableben 1810 kaufte ein Baron von Pfaffenhofen die Besitzung. Die hier befindlichen Oekonomiegebäude erregen die Aufmerksamkeit des Fremden durch eine musterhafte Einrichtung. Das Gastgebäude ist sehr geräumig und bequem und seit mehreren Jahren sehr stark besucht. Der Aussichtspunkt vom Cobenzel ist einer der interessantesten im Kahlengebirge. Im Sommer werden hier seit einem Jahre Volksfeste gegeben, welche eine ungeheure Menschenmenge auf diesen Höhen versammeln. Ein Tanzsalon mitten in dem Garten des Wirthes, und die Gesellschaft des Musikdirectors Strauß, welche sich hier immer einfindet, gute Bewirthung und Volksspektakel, als Feuerwerke, Gauklerkünste u. dgl. sind die mächtigen Magnete, welche an schönen Tagen der Stadt einen großen Theil ihrer Bewohner entziehen.

Das Schloß wird von schönen Gartenanlagen umgeben, welche nach dem Plane der Gartenkünstler Mayer, Fisch und Nowotny angelegt wurden, und vieles ausländische Gehölz und Blumen aller Zonen enthalten.

Das einfach geschmückte Wohngebäude ist sehr geschmackvoll von innen mit Schildereien nach Geßner'schen Dichtungen geziert. Aus den Zimmern genießt man eine prächtige Aussicht, deren Gegenstände in der Kahlenberger

Rundschau enthalten sind. Durch einen dunklen Gang von schattigen Buchen führt ein Weg über Felsenstufen in das Thal hinab, wo eine Brücke über eine tiefe Kluft führt. Aus einem Teiche entspringt hier ein kleines Gewässer, welches sich bald im Gestrippe verliert. Plötzlich endigt sich das Thal, und es öffnet sich eine geräumige Höhle.

Ein ähnlicher Weg führt nach dem Kahlenberge an einem gothischen Tempel von jungen Baumstämmen zierlich zusammengefügt, vorbei über mehrere malerische Brücken. Ein herrlicher Punkt ist die sogenannte Alpenhütte; doch scheint seit dem Tode des Grafen Cobenzel die Anlage in ihren schönen Einzelnheiten gänzlich verwahrlost zu werden.

Kaum eine Viertelstunde von hier entfernt ist das sogenannte Krapfenwaldel, in welchem eine Bauernhütte mit einer Kegelbahn und mehreren Tischen für Gäste sich befindet. Auch von hier kann man den Kahlenberg besteigen

Der Cobenzelberg ist nach dem Dorfe Grinzing eingepfarrt. Drei bequeme Wege führen dahin.

Der Himmel.

Bis gegen Ende des vorigen Jahrhundertes war die Höhe des Himmels ganz unbewohnt, mit Wald und Gestripp bedeckt. Hofrath Kriegel war der erste, der diesen Berg zugänglich machte und mit Gartenanlagen versah,

welche unter Baron Braun von dem Gärtner Busek verschönert wurden. Alxinger verfaßte die Inschriften und Verse, welche in verschiedenen Theilen des Gartens angebracht sind. Nördlich von dem Herrenhause öffnet sich am chinesischen Schirm eine bezaubernde Aussicht. Nahe daran schimmert der große Teich, der mit einem Kahn versehen ist, und zur Wasserfahrt einladet. Zunächst zeigt sich der kleine Prater, eine mit Schaukeln, Kegelbahn, Vogelschuß u. a. versehene Anlage. Sehenswerth ist übrigens noch der Götterhain, das Gebäude der Eisgrube, der auf 400 Stück berechnete Schafstall, und die 793 Klafter lange Wasserleitung, welche vom Baron Braun angelegt wurde, und deren Quelle sich in der sogenannten Firsterngasse, einer Bergschlucht, befindet. Gegenwärtiger Besitzer des Himmels ist Herr von Schosulan.

In dem pittoresken Steinbruch unter dem Himmel bricht man sehr harten Schiefer-Sandstein zum Straßenpflaster und Mühlsteinen. Vom Himmel führen zwei Wege in die Tiefe, nach Sievering und Grinzing. Die Aussicht vom Himmel ist zwar nur nach Wien hin offen, aber dennoch wegen der malerischen Gestaltung derselben interessant.

Der Herrmannskogel.

Lage. Weg.

Dieser höchst interessante, nur leider zu wenig bekannte Berg liegt in der südlichen Verzweigung des Kahlenberges, und ist sowohl durch seine herrliche Lage als durch geschichtliche Begebenheiten merkwürdig. Im Munde des Volkes heißt er gemeinhin Kobel oder Kogel, ein Ausdruck, der in Oesterreich jene Berge bezeichnet, deren Spitzen abgerundet sind, oder vielmehr, welche gar keine Spitze haben, sondern sich in Gestalt einer auf der Durchschnittsfläche ruhenden Halbkugel erheben. Die Gegend, in welcher er gelegen ist, wird selten besucht, aus sehr begreiflichen Gründen, denn es befindet sich eine halbe Meile in der Runde kein anständiges Dach, das alle Bequemlichkeit gewährte und unter seinem Schatten auch die Befriedigung der Bedürfnisse eines leckeren Gaumens vereinigte. Dazu kommt noch ein rauher steiniger Weg, lange Dauer der hier nothwendigen Fußreise, düstere Einsamkeit der Umgebung; Umstände, welche den Herrmanskogel und seine Thäler zu einer Wildniß für das Frauenzimmer machen; daher kommt es, daß man hier nur selten ein schmachtendes Pärchen aus einer eben nicht sehr zarten Klasse in kosender Gemeinschaft antrifft. Ein dritter Uebelstand ist das auf der Spitze immer mehr um sich greifende Gebüsch, welches bald die Aussicht nach allen

Seiten hin beschränken wird, wenn nicht Anstalten getroffen werden, den Wald in der Höhe etwas zu lichten, was mit einem geringen Kostenaufwande von Seite der Stiftsherrschaft bewerkstelligt werden könnte. Auch wäre die Errichtung eines dauerhaften Denkmals auf der Spitze, oder einer kleinen Terrasse *) zur besseren Uebersicht des Landes für die Naturfreunde der Kaiserstadt sehr erwünscht. Zwar sind durch den Muthwillen ungezogener Jungen schon mehrere hölzerne Pyramiden zerstört und zur Feuerung benützt worden; doch ist der daraus entstandene Verlust an Holz weit geringer als der Verlust eines Beines oder gar Genicks, der sich damals bei Erkletterung der wankenden und morschen Leiterpyramide leicht hätte ergeben können. Die Abschaffung dieser hölzernen Denkmäler ist um so nothwendiger, als auch der heftige Wind einen großen Einfluß auf ihre Vergänglichkeit ausübt, und alljährig eine Renovirung erheischt.

Der Herrmannskogel kann von zwei Seiten erstiegen werden, von Sievering und Weidling. Bis Sievering kann man den Weg in einer Kutsche zurücklegen; doch ist die Straße, welche von der Grinzinger abseits in benanntes Dorf führt, äußerst schlecht und meist nur von Bauernwagen befahren. Man thut daher

*) Zwar sind Ruheplätze und ein mit wankenden Treppen versehener Baum bereits vorhanden, allein man sieht von der Höhe dieses Belvederes nicht mehr als unter demselben.

besser, den ganzen Weg zu Fuß zu machen, vorher aber den Anforderungen des Magens genüge zu leisten, sich mit Kraft und Muth auszurüsten, um sich zu einer langen Fasten vorzubereiten. Zwar erhält man noch in Sievering, dem letzten von Menschen bewohnten Orte, eine Art Getränke, das man beinahe Wein nennen könnte, und auch der Heißhunger kann hier gestillt werden, allein es steht sehr zu befürchten, daß mancher Städter, der mit den Drangsalen einer solchen Reise nicht vertraut ist, die Folgen einer dergleichen derben Mahlzeit zu beklagen haben würde. Wer jedoch sich über Sieverings Gefilde erhebt und die kleine Höhe am Steinbruch ersteigt, wird daselbst in dem kleinen Obstgarten des Wirthshauses nicht nur eine angenehme Uebersicht der Stadt, sondern auch eine annehmbare Bewirthung finden. Von den letzten Häusern des langgedehnten Dorfes zieht sich ein enges, beiderseits von kleinen Höhen eingeschlossenes Thal gegen den eine starke halbe Stunde entfernten Fuß des Herrmannskogels hin, und gibt in seiner Tiefe den Gewässern eines Baches und dem Wege Raum, der hier auch noch von den Holzbauern befahren wird. Folgt man dem Geleise dieser Fuhrwerke, so erreicht man bald einen Scheidepunkt, wo sich die Wege theilen, und beide auf den Herrmannskogel führen. Sicherer und bequemer ist der Weg rechts, welcher über eine Wiese in den Wald bringt; schöner, aber unbequem und leichter zu verfehlen, ist jener links, wel-

cher ebenfalls über eine Wiese dicht an den Fuß des Kogels führt, von wo man den waldigen Berg ohne Weg und Spur besteigen kann, und sicher die Spitze erreichen wird, wenn man nur immer ohne zu ermüden, oder über die aufstoßenden Hindernisse, Gebüsche, Laublagen verdrießlich zu werden, rastlos aufwärts steigt. Sollte man aber nach Bemerkung der Umstände den kühnen Gedanken an eine Ersteigung des Berges aufzugeben gesonnen sein, so kann man, ohne den Zeitverlust bedauern zu müssen, auf einem angenehmen Weg nach Weidlingbach gelangen.

Der Weg rechts leitet den Wanderer direkt nach Weidling. Sobald man daher an der hölzernen Brücke, die in geringer Höhe im Walde über einen vertrockneten Bach führt, angekommen ist, lenkt man bei dem ersten Weg, der links abseits in die Höhe führt, von der Straße ab, um auf die Spitze des Kogels zu gelangen. Man kann jedoch bequemer dem Weidlingerwege so lange folgen, bis man in beträchtlicher Höhe eine Wiese überschaut, die gerade vor dem Gesichte sichtbar wird. Ein Weg, halb verschwunden in der Menge hier liegenden Laubes, geht hier links an den Herrmannskogel hinauf, dessen höchsten Punkt man von hier bald erreicht haben wird.

Von der Spitze des Kogels kann man auf drei Seiten in die Tiefe zurückkehren, nach Weidling, Weidlingbach und Sievering. Nach Weidling kommt

man über die angeführte Wiese, indem man rechts an ihrem Ende vorbei in den Wald dringt, und dem begegneten Waldweg folgt. Man wird hier bald von einer reizenden Ansicht des Dorfes Weidling und der gegenüber liegenden Rebenhügel, deren nördlichste Abdachung Klosterneuburg verbirgt, angenehm überrascht. Wer nicht genug ermüdet ist, kann auch vom Herrmannskogel aus auf den Kahlenberg hinübergehen; doch ist der Weg leicht zu verfehlen, und die Exkursion im Vergleiche mit den gehabten Beschwerden kaum lohnend genug, da die Aussicht vom Herrmannskogel jene vom Kahlenberge zum Theile einschließt.

Die Entfernungen sind folgende:

	Stunden.
Von Wien nach Döbling	1
» Döbling » Sievering (am Steinbruch)	¾
» Sievering auf den Herrmanskogel	1½
» » nach Weidling	2
» » » Weidlingbach	2½

Aussicht.

Von dieser Kuppe des cetischen Gebirges genießt man unstreitig die schönste Aussicht unter allen in einem Umkreis von zwei Meilen befindlichen Bergen; doch nur unter der Bedingniß, daß die stark belaubten Bäume und das dichte hohe Gebüsche gelichtet wird. Wer eine weite Fernsicht über eine unabsehbare Fläche und

den großartigen Anblick eines vielarmigen, von weiten Auen umgebenen Stromes liebt, mag immer die Aussicht vom Leopoldsberge vorziehen; reizender und mannigfaltiger ist dagegen die herrliche Rundschau vom Herrmannskogel. Im Norden ist die Aussicht einigermaßen beschränkt, doch wendet das Auge sich gerne ab, um sich an dem Farbenspiele der blühenden Thäler zu weiden, die sich gegen Westen entfalten, und eine Menge Ortschaften verbergen, deren Namen man auf der vortrefflichen Karte von den Umgebungen Wiens (Artaria) nachsehen mag. Als einer der merkwürdigsten Grenzpunkte des westlichen Horizonts ist das Stift Göttweih zu erwähnen. Dieses Kloster, welches einst wegen seines Reichthums den Beinamen des klingenden Pfennings führte, liegt auf einem Berge, der keine Quellen hat, und daher vermittelst einer Pumpmaschine mit Wasser versehen wird. Ueber ein üppig bewaldetes und zum Theile von Weingärten bedecktes Bergpanorama eilt der Blick aus Westen nach Süden, wo beschneite Alpen in unsicheren Konturen wie Luftgebilde herüberschauen, und selbst den Gebirgskenner über die genaue Bestimmung ihrer einzelnen Namen im Zweifel lassen. Wenn es überhaupt möglich ist, von dem kleinen cetischen Gebirge den salzburgischen Alpenriesen Dachstein zu erblicken (wie Weidmann behauptet), so ist gewiß der Herrmanskogel der glücklichste Punkt dazu, und bei heiterer Abendluft muß man mit einem Fern-

rohre seine Form aus den Berggipfeln tiefsten Südwestens herausfinden. Den ganzen südlichen Horizont begrenzen hohe Kalkgebirge, unter welchen der langgedehnte Schneeberg der nächste sich dem Auge darstellt. Seine Kalkfelsen gleichen dem glänzenden Eisgebirge des Hochgebirges und von diesem scheinbaren ewigen Schnee mag er den Namen Schneeberg erhalten haben. Obgleich nicht von sehr beträchtlicher Höhe (6444 Par. F.), äußert er doch schon reine Alpennatur, und bleibt gemeiniglich bis Anfangs Juli mit Schnee bedeckt. Nach dieser Zeit verschwindet sein Winterkleid ganz, und nur in einzelnen Schluchten der sogenannten Schneegruben bleibt einiger Schnee liegen, ist aber dem Auge aus der Ferne nicht sichtbar. Nächst dem sieht man in dieser hohen Bergreihe noch den Wechsel, Oetscher, die Lilienfelderalpe und andere. Südostwärts erscheint der Bergrand, der sich mit dem Anninger gegen Baden hinzieht, und endlich ihre westliche Grenze die Hügel, welche sich an Ungarns Grenze hinziehen. Wien gewährt von hier einen überraschenden Anblick, wie auch die Donau, welche im Norden und Nordost hervortritt. Die vielen Ortschaften, die man übersieht, hier aufzuzählen, wäre überflüssig, da das Land wie ein Bild aufgerollt, die Auffindung und Erkennung der Ortschaften auf der Karte erleichtert.

Historische Merkwürdigkeit

Im Jahre 1683 bei der Belagerung der Stadt Wien durch Kara Mustapha, der es zu seiner Hauptstadt machen wollte, verkündeten den hart bedrängten Einwohnern die Signale vom Herrmanskogel die herannahende Rettung. Hormayr erzählt die Befreiung Wiens wie folgt: Am 10. September waren die Pohlen und Baiern mit allem Geschütze über Königsstetten, St. Andre, das Hagenthal und Kierling nach Klosterneuburg marschirt, und hatten sich dort Abends mit den Kaiserlichen und Sachsen vereinigt, die immer der Donau nach, über Höflein gezogen waren. Am 11. Vormittags wurde der Kahlenberg erstiegen, und die äußerst ermüdeten Truppen in den Wäldern gedeckt, aufgestellt; der linke Flügel am Leopoldsberg, das Centrum auf dem Handels- oder Langerberg, der rechte Flügel am Herrmanskobel bei Weidling und über den Sauberg. Der König und der Herzog traten auf die Kuppe des Berges hinaus, und vernahmen das durchdringende erderschütternde Kanonenfeuer der Türken, von denen jeglicher Schuß im Innersten der edlen Helden bebte. Die Stadt lag unter einem Meere von Staub, Feuer und Rauch begraben, und noch jetzt war Alles zu befürchten. Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen, und brachte folgenden lakonischen Zettel Starhembergs an den Herzog:

„Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!“ und es stiegen vom Stephansthurme rasch nach einander ganze Garben von Racketen empor, anzudeuten, die Stadt liege in den letzten Zügen. Sogleich antwortete vom Herrmanskobel ein ganzer feuriger Busch Racketen und drei heftige Kanonenschüsse, die sogleich von der Melkerbastei beantwortet wurden. Bald darauf flatterte vom Leopoldsberg die österreichische roth und weiße Fahne, Kara Mustapha's Blutfahne herausfordernd. Wien ward gerettet!

Bemerkenswerth ist noch ferners die Wiese mit dem sogenannten Jungfernbrünnel unweit dem Spitze des Herrmanskogels. Die Bauern aus der Umgebung wollten hier nämlich an einem Baume bemerken, daß seine Zweige sich zu einem Marienbilde verschlingen, und pilgerten scharenweise hieher, das Wunder anzustaunen. Dem Unfuge zu steuern, wurde auf obrigkeitlichen Befehl der Baum umgehauen, und in Klosterneuburg verbrannt.

Topographie der Umgebung.

(Alphabetisch geordnet.)

Döbling.

Dieses schöne Dorf hat durch die vielen Villen reicher Privatpersonen aus der Stadt ein fast städtisches Aussehen, und ziemlich bedeutenden Umfang erhalten. Es zählt 202 Häuser, 743 männliche und 774 weibliche Bewohner nebst 187 schulfähigen Kindern. Doch ist im Sommer die Bevölkerung wegen der vielen hier wohnenden Städter ungleich größer. Die zu dem Dorfe gehörigen Gründe bestehen aus 160 Aeckern, 14 Wiesen, 86 Weingärten, zusammen also aus 833 Ueberländgewähren *). Der Feldbau wird jedoch trotz des guten Fruchtbodens nicht sonderlich stark betrieben, da sich wegen der Nähe der Residenz viele andere Nahrungszweige darbieten, welche mit weniger Mühe benützt werden können. Der Handel mit Obst und Milch nach der

*) „Schweikharts Topog. von N. Oesterreich." Dasselbe Werk gibt die Bevölkerung von Unter-Döbling zu 392 (in 50 Häusern) an; der Viehstand beider Dörfer zu 152 Kühen und 29 Pferden.

Stadt ist sehr lebhaft; auch entspringt aus der Vermiethung der Landwohnungen eine ergiebige Ressource für die hiesigen Hauseigenthümer.

Den Namen erhielt dieser Ort von dem alladelichen Geschlechte Töpelik oder Töplich, welches im zwölften Jahrhunderte urkundlich genannt wird. Döbling war fast 500 Jahre lang ein Besitzthum des Nonnenklosters zu Tulln. Als aber die Nonnen 1782 sich weigerten, ihr frommes Leben einem wohlthätigen Zwecke, der Kinder-Erziehung und Krankenpflege zu weihen, befahl Kaiser Joseph ihre Güter einzuziehen, und das Kloster aufzuheben. Nachdem Döbling als ein Eigenthum des Religionsfondes bis 1824 unter der Leitung der Staatsgüter-Administration gestanden hatte, kaufte es ein Apotheker aus Wien, Anton von Würth, der es noch jetzt besitzt. Unter-Döbling (Krottenbach) gehört aber seit 1307 dem Stifte von Klosterneuburg, welchem es von Leopold von Sachsengang geschenkt wurde.

Die Paulskirche in Oberdöbling ist von hohem Alter und einer sehr festen Bauart, die alle alten Gebäude charakterisirt. Bei dem Einfalle der Ungarn unter Mathias, 1484, wurde dieselbe von den Ungarn zerstört, aber bald wieder von den Einwohnern des Dorfes hergestellt. Das Innere der Kirche ist sehenswerth wegen der hübschen Altarblätter und der Statue der heiligen Jungfrau, welche versteinert in dem Brunnen des gräfl. Daun'schen Hauses zu Wien gefunden wurde. Nächst

der Kirchenthüre findet man einen Grabstein eingemauert, der folgende Inschrift trägt: A, D. ΙΔΟΩ (1504) Dominica post Conversionem St. Pauli —— (Aug. Tenetsch) in hac ecclesia sepultus est. Vivit Deo. Bei dem ersten Einfalle der Türken 1529 wurde Döbling von den Barbaren in Brand gesteckt, und der Pfarrer Haindl am Altare gemordet. Nur sehr langsam erholte sich der Ort nach dem Abzuge der Türken, und blieb lange ohne geistlichen Vorsteher, daher die Pfarre von St. Stephan alle Sonntage einen Geistlichen heraussenden mußte, den Gottesdienst zu verrichten. Bei diesen Umständen war es den protestantischen Predigern in der Folge um so leichter, hier einen Anhang zu sammeln. Erst nach Vertreibung des letzten Prädicanten, dessen Wohnung man noch jetzt genau angeben zu können glaubt, erhielt Döbling einen eigenen Pfarrer an Willibald Kreuzer. Um dieselbe Zeit besaß das Cisterzienserstift Baumgartenberg das Grundbuch in Oberdöbling, und von diesem Kloster kaufte es Graf von Windhag, dessen Tochter Priorin des Nonnenklosters in Tulln war, und nach dem Tode ihres Vaters 1678 ihr Erbe zum Besten des Klosters einzog. Die zweite Invasion der Türken brachte endlich dem Dorfe das erneuerte Geschick des Jahres 1529. Die Osmanen wütheten hier mit ihrer gewohnten Grausamkeit, und verwandelten die Kirche in einen Pferdestall der Spahis. Sie hatten hier eine feste Position gefaßt, und bei der großen Befreiungsschlacht

mußte hier jede Spanne Erde blutig erkauft werden. Die betriebsamen Einwohner brachten aber gar bald wieder den alten Wohlstand in das Dörfchen, und schon waren die Drangsale des fürchterlichen Jahres 1683 halb vergessen, als die Pest über die sorglosen Bewohner hereinbrach, und fast die ganze Bevölkerung hinwegraffte (1713). Wie stark diese Krankheit damals selbst in der Umgebung des Kahlenberges grassirte, kann man aus nachstehender Tabelle ersehen, welche zugleich die damalige Häuserzahl der betreffenden Ortschaften angibt.

Sterblichkeit während der Pest 1713.

In	Häuserzahl	starben	genasen	Anfang der Seuche.	Ende derselben
Ober-Döbling	31	13	6	16. Juli	4. October
Unter-Döbling	40	52	23	14. Mai	9. Nov.
Dornbach . .	60	131	40	19 Juni	4. October
Ober-Sievering	33	132	70	22. Juli	21. Sept.
Unter Sievering	34	135	76	24. Mai	11. Sept.
Salmansdorf.	18	74	44	21. Juli	25. October
Grinzing . . .	70	129	96	11. Juni	12. Nov.
Weidling . . .	64	70	11	7. Sept.	11. Nov.
Hernals . . .	95	134	62	14. Mai	6 Sept.
Währing . . .	41	27	17	5 April	30. Dec.
Ottakring . .	49	105	65	6. April	26 Sept.
Neu-Lerchenfeld	45	152	75	15. April	11. Sept.

In Allem starben in diesem Jahre 2927 Personen an der Pest in den Umgebungen Wiens; in Wien allein 9565 *). Man sieht aus obiger Tabelle, daß in Ober-Döbling die Sterblichkeit am geringsten war; ein wichtiger Beweis der gesunden Lage des Dorfes. Im Jahre 1714 hörte diese Plage endlich ganz in Oesterreich auf, und hat uns seitdem nicht wieder heimgesucht.

Die Geschichte des Dorfes von 1713 bis auf unsere Zeiten ist ziemlich dürftig. 1760 wählte der Feldmarschall Daun Döbling zu seinem Landsitze; stiftete den Park, und verleitete mehrere Hofleute, seinem Beispiele zu folgen, denn bisher war außer Daun's Villa kein Landsitz in Döbling vorhanden. Daun ist daher als der Schöpfer des jetzigen Wohlstandes der Döblinger zu betrachten. Nach einander bauten Wrbna, Firmian u. s. w. hier Landhäuser; der fürstl. Lichtensteinsche Cassier Umschneider hingegen kaufte mehrere Wein-

---

*) Diese Krankheit scheint nicht viele Aehnlichkeit mit der sogenannten Cholera morbus gehabt zu haben. In der Infektionsordnung vom Jahre 1665 heißt es: „Was der schädlichen Seuche der Anno 1713 grassirenden Pestilenz betroffen, so war dieselbe nichts anders, als eine unter den ansteckenden Krankheiten die allerschärffste am menschlichen Geschlechte am allerschädlichsten, durch welche die Patienten in zwei, drei Tagen gestorben; davon zugleich andere inficirt worden, wie es leider die Erfahrniß überflüssig gelehrt."

gärten, erbaute daselbst ein niedliches Haus, und veranlaßte so die Entstehung von Neu-Döbling.

Außer der Pfarrkirche besteht in Döbling noch eine Kapelle, welche Herr von Mangarizza im Jahre 1726 zu Ehren des heil. Nepomuk stiftete.

Döbling wird durch den Krottenbach in Ober- und Unter-Döbling getheilt; Ober-Döbling selbst wieder in Alt- und Neu-Döbling. Der Umfang des Dorfes mißt beinahe eine Stunde Weges. Das besuchteste Kaffeh- und Wirthshaus in Döbling ist jenes zum Finger. Man findet hier einen schönen geräumigen Gartensalon, der im Sommer häufig besucht wird. Die Gesellschaft, die sich hier zum Tanze vereinigt, ist jedoch nicht die gewählteste, und besteht größten Theils männlicher Seite in Handwerksgesellen aus den nahen Vorstädten; weiblicher Seite in Mitgliedern der dienenden Classe. Der Garten hingegen, vielmehr der mit einigen Bäumen versehene Hof wird sehr stark besucht, und zwar von Personen aus allen Ständen.

In derselben Gasse befindet sich das ehemalige Daun'sche Palais; der Park ist gegenwärtig kaiserliches Besitzthum. Um die Erlaubniß zum Eintritt in den Park muß man sich in Wien bewerben. In diesem Theile des Dorfes befindet sich auch ein Heilbad seit wenigen Jahren, doch scheint seine Heilkraft ziemlich problematisch zu sein. In der Nähe der Henikstein'schen Anlage befindet sich das Wirthshaus zum Hirschen, eines der

ältesten Häuser Döblings, das Theater der Döblinger. Eine fahrende Komödiantengesellschaft gibt hier alljährig im Sommer Vorstellungen, deren ästhetische Bedeutsamkeit natürlich zu keiner enthusiastischen Lobpreisung verleiten kann. Dennoch scheinen die Leute ihre Rechnung zu finden. Von diesem Tempel Thaliens gelangt man durch die obere oder Neugasse in die Hauptstraße. Man kommt hier an dem Hause »bei den streitenden Brüdern« vorüber, wo sich zwei Brüder in tödtlichem Hasse erschlagen haben sollen *).

Eine historiche Merkwürdigkeit von Döbling ist die Zuflucht des Bürgermeisters Holzer, der sich hier in den Weingärten verbarg, aber entdeckt, bei Nußdorf gefangen, und in Wien geviertheilt wurde.

Die Donau **).

Der merkwürdigste Theil der Aussicht vom Leopoldsberge ist der Anblick der größten Stadt Deutsch-

*) Ein Markstein mit einem großen Kreuze verewigte den Schauplatz dieser tragischen Begebenheit, welche auch in einem ziemlich gehaltlosen Romane: „Der Denkstein in Döbling“ poetisch (?) bearbeitet ward. (Weidmann's Umgebungen Wien's. 8. Heft 128.)

**) Näheres über die Donau findet man in meinem Reisetaschenbuch für Donaufahrer (nebst einer Stromkarte) Wien 1830. Doll.

lands an dem größten Strome Deutschlands. Doch nicht allein seine Größe zeichnet ihn vor allen deutschen Strömen aus, auch die Geschichte der Völker, die an seinem Ufer haus'ten und die malerische Schönheit seiner Umgebungen machen ihn merkwürdig.

Die Donau bei unseren Stammvätern, so wie auch noch jetzt bei unseren Wienern Dana, bei den Türken Duna, bei den Römern Ister *) und Danubius entspringt, unter 48° 7′ Br., 25° 55′ L. bei dem Kloster St. Georgen, wird anfänglich Brigach genannt, und erhält den Namen Donau nach ihrer Vereinigung mit der Brege bei Donaueschingen. Ueber die Länge ihres Laufes bis zur Mündung ins schwarze Meer hat man noch keine bestimmten Angaben: man findet in verschiedenen Geographien hierüber ganz abweichende Daten. Duval gibt sie zu 600 Meilen, Eisenmann zu 700, Birken zu 1000 an. Breite und Tiefe ist wandelbar, letztere variirt zwischen 7 und 10 Fuß; ihre Schnelligkeit ist bei mittlerer Tiefe von 10 Fuß = 6 F. in einer Sekunde. An Fischen ist die Donau besonders reich, und enthält außer gewöhnlichen Flußfischen auch Hausen, welche in Ungarn gefangen werden. Das Merkwürdigste im Donauwasser ist aber das Flußgold, welches man

*) Diesen Namen sucht man von dem keltischen Worte Ist, niedrig, abzuleiten.

schon in den ältesten Zeiten daraus gewann, aber in so geringer Menge vorgefunden wird, daß es nicht der Mühe lohnt, die längst vergessene Goldwäscherei fortzusetzen. Nicht minder interessant als durch diesen Fund ist die Donau durch ihre pittoresken Ufer, die zwar gerade hier sich am wenigsten auszeichnen, wo eine weite Fläche von ihr durchschnitten wird, allein in Baiern und Oberösterreich mit den Rheingegenden verglichen werden können. Auf diesen Ufern findet man tausend Denkmäler alter Kraft und Spuren längst verschwundener Zeiten, zwar nicht in solcher Menge wie am Rhein, doch von größerer Bedeutsamkeit. Gleich merkwürdig wie durch ihre Natur sind die Ufer des Danubius durch Weltereignisse, Völkerschlachten und schon vor mehr als 1500 Jahren war der Ister durch die Tapferkeit unserer Vorfahren eben so berühmt, als er es später durch Hunnen, Böhmen, Franzosen, Schweden, Engländer, Oesterreicher und Türken wurde. Für unedlen Raub und Beute, für Unrecht und Despotismus wurde hier gefochten, aber auch für Freiheit, Recht und Eigenthum, für den heiligen Glauben flossen hier Ströme edlen Bluts. Die wichtigste Periode fällt aber in die Zeit der Herrschaft der Römer am Ister, dem non plus ultra ihrer Eroberungssucht, das sie nicht zu überschreiten vermochten. Als der Zepter Rom's auch an der Donau gebot, und die rhätisch- norisch- und pannonischen Provinzen ihm unterthänig waren, bildete der Ister

unter Augustus die nördliche Hauptgrenze des Reichs. Sie zu bewahren vor den Einfällen der Barbaren, die sich vom linken Donauufer (frons Germaniae) nach Norden ausdehnten, war für die Existenz der Römerherrschaft um so wichtiger, als die Provinzen am rechten Donauufer (supercilia Histri) die Vorhallen Italiens bildeten. Der breite Strom gewährte ihnen nicht sicheren Schutz, denn im Winter war er oft so dicht mit Eis bedeckt, daß die Barbaren mit ihren flüchtigen Rossen hinübersetzten, und tief ins Land hinein alles verwüsteten. Man dachte daher bald daran, dort wo die Ufer nicht durch Gebirgsketten geschützt waren, der Natur nachzuhelfen, Wälle (vallata) Thürme (turres firmissimi, πυργοι) Bollwerke (aggeres) zu errichten, und so entstanden jene Festungswerke, die noch nach Verlauf eines Jahrtausendes in Staunen versetzen, und die der gemeine Mann nicht menschlichen Kräften zutraut, sondern sie Werke des Teufels schilt. Ein eigenes Heer wurde zur Grenzwache bestimmt, das nach Augusts Tode im Jahre 23 am pannonischen Ufer aus zwei Legionen bestand, die in Kastellen und befestigten Städten stationirt waren. Ueberdieß errichtete man noch eigene Flotten von Wachtschiffen, die beständig auf und abkreuzen mußten, und wahrscheinlich daher naves lusoriae (quasi ludentes vel pererrantes, auch judiciariae agrarienses) genannt wurden. Die Vernachlässigung dieser befestigten Reichsgrenze unter Konstantin dem Gro

ßen war es, die den Verlust Norikums später herbeiführte, und mittelbar zu dem Sturze des Römerreiches viel beitrug. Die Nachfolger Konstantins suchten zwar den Donaulimes wieder herzustellen, aber das Uebel war schon zu weit gediehen und die Wunde, die Rom erhalten hatte, unheilbar.

Die Schiffe der Römer waren vermuthlich die ersten, welche die Donau trug, ihnen folgten die Schiffe der Kreuzfahrer und der Wallfahrter zu unserer lieben Frau nach Bogenberg. Von einer lebhaften Handelsschifffahrt findet man doch erst im neunten und zehnten Jahrhundert Andeutungen, und die Schiffe, deren man sich damals bediente, die man Kuhmäuler hieß, sollen nicht besser gewesen sein, als die Schiffe, welche man jetzt auf der Donau sieht. Bis zum Jahre 1830 war die Donau der einzige Strom der Welt, der die Ufer kultivirter Staaten bewässert und weder Dampf- noch Segelschiffe trug. Erst am Ende des letzten Decenniums im Jahre 1830 des Heils, brachte ein unternehmender Ausländer ein Dampfschiff auf die Donau, welches seine erste Fahrt kurz vor der Krönung Sr. Majestät des Kronprinzen antrat.

Die größte Breite erhält dieser Strom in Oesterreich bei Wien, indem diese von Albern quer über die Insel Lobau gegen Großenzersdorf 3050 Klafter beträgt; bei Wien selbst mißt sie von der Ferdinandsbrücke schräg bis ans Ufer gegen Kagran in gerader Linie der

Praterstraße 2895 Klafter. In verschiedenen Perioden hat die Donau ihr Rinnsal da geändert, wo flache und erdige Ufer dem Andringen des Wassers zu geringen Widerstand leisteten. So floß sie in früheren Zeiten in der Ebene zwischen Pechlarn und Melk tiefer gegen Mittag; so lag einst an ihrem rechten Ufer das Dorf Tulbing, das nun eine Stunde davon entfernt ist; so bespülte sie noch unter den Babenbergern den Fuß des Bisamberges, und zerriß, als sie von da zurückwich, Neuburg; so hatte zu den Zeiten der Römer entweder der Hauptstrom, oder doch ein starker Arm sein Bett hart an der Anhöhe, worauf heut die innere Stadt Wien und mehrere ihrer Vorstädte sich erheben; auch ist es unläugbar, daß sich einst der Strom oder ein Arm vom Bisamberg gleich östlich über den nördlichen Theil des jetzigen Marchfeldes gegen Schloßhof hingewälzt habe, bis die Donau endlich durch immerwährendes Ab- und Antragen von Erde ihren jetzigen südlichen Einbug erhielt *).

Ueberschwemmungen sind die Umgebungen der Donau häufig ausgesetzt, besonders leidet die Wiener Vorstadt Leopoldstadt sehr viel von denselben. Die größte Ueberfluthung seit Jahrhunderten ereignete sich im Jahre 1830 am ersten März. Die ganze Leopoldstadt, der Prater, die Rossau, das Lichtenthal, der Thury, der Althangrund, so wie die Vorstädte unter den Weißgärbern

*) S. Blumenbachs Landeskunde von Oesterreich.

und Erdberg wurden überschwemmt. Herr Dr. Franz Sartori hat eine verdienstliche Geschichte dieser fürchterlichen Ueberschwemmung verfaßt, und unter dem Titel: »Wiens Tage der Gefahr« bei Gerold herausgegeben.

Dornbach und Neu-Waldegg.

Eine Stunde außer Wien gelegen mit 84 Häusern und einem herrschaftlichen Schlosse. Das Patronat gehört der Herrschaft, Dornbach dem Benediktiner Stifte St. Peter in Salzburg. Neu-Waldegg mit dem herrschaftlichen Schlosse und dem Parke gehört dem Fürsten Schwarzenberg, die Kirche in den Bezirk des Dekanats Klosterneuburg und der Werbbezirk dem L. J. Regimente Nr. 4. Der Ort zählt 178 Familien, worunter 364 männliche, 398 weibliche Mitglieder und 192 schulfähige Kinder enthalten sind. Den Viehstand bilden 82 Pferde, 16 Kühe, 10 Ziegen und 20 Zuchtschweine. An Gründen enthält der Burgfrieden des Dorfes 66 Joch Acker, 254 Joch Wiesen, 215 Joch Weingärten; an Wäldern, größtentheils in Buchen und Eichen bestehend, besitzt die Herrschaft Dornbach und das Stift zu den Schotten 750 Joch *).

---

*) Schweikharts Topographie von Oesterreich 1831. Das untere Gut mit dem sogenannten Eselberg gehört dem Stifte

Den ersten Namen Dorniginbach erhielt dieses Dorf von den Dornenwäldern, welche diese Gegend bedeckten, und der Urbarmachung des Bodens zwischen 630 und 650 sehr hinderlich waren. Nach urkundlichen Nachrichten wurde schon um diese Zeit in dem Dornbacherthale eine Kapelle dem heligen Rupertus erbaut. Im Jahre 852 kam das ganze Besitzthum des Edlen Helmprecht bei Dorniginbach an Bischof Ambricho von Regensburg, und die fromme Markgräfin Agnes fügte 1134 noch die Schenkung eines Hofes (Unter-Dornbach) sammt den dazu gehörigen Bergrechten, Wiesen, Weingärten, und anderen am Dornberge gelegenen Gründen dazu. Heinrich Jasomirgott vermehrte dieß Geschenk und überließ dem Kloster montem, quo quemdam ministerialem nostrum, Vdalricum nomine, situm inter duo praedia Tornbach et Zemperonprechtis, überdieß noch eine in der Nähe gelegene Wiese *). Die neuen Besitzer wendeten nun Alles an, die kleine Wildniß zu kultiviren, und brachten es wirklich dahin, daß sich um die von ihnen erbaute Kapelle mehrere Personen ansiedelten und den Boden regelmäßig zu bebauen anfingen. Den ersten Pfarrer erhielt die kleine Gemeinde im Jahre 1415.

St. Peter in Salzburg (mit dem Landgerichte nach Wien und Petersdorf) das obere Gut ist dem fürstl. Schwarzenbergschen Schloß Neuwaldegg unterthänig.

*) Bern. Pez. Cod. dipl. T. I.

Die Kirche des Dorfes ist ziemlich geräumig, und scheint ihre ursprüngliche Gestalt unter häufigen Erneuerungen gänzlich eingebüßt zu haben. Wenigstens deutet die Inschrift an der Kirchenmauer: Haec pars ecclesiae hujus sicut cernis, ex parte renovata ac melior restaurata surrexit 1756, auf eine bedeutende Veränderung hin. Das Innere mit Statuen und Gemälden ausgeschmückt, die Orgel und das Chor sind sehenswerth. Die St. Annakapelle, im Jahre 1713 wegen der Pest gestiftet, wurde erst 1720 aus Steinen gebaut, und in den Jahren 1773 und 1805 bedeutend verschönert und erweitert.

Der Park und das Schloß.

Die größte Sehenswürdigkeit von Dornbach ist das Schloß mit dem vielbesuchten Parke. Im 16. Jahrhunderte war das Schloß unter dem Namen Neuwaldeggerhof ein Gut des Stephan Agler, kais. Rathes unter Ferdinand I. Der Kaiser schenkte ihm außerdem noch 1536 ein Gehölz mit der Bedingniß, daß daselbst für die Jagdlust des Kaisers gehegt werde. Seit dieser Zeit ist die Jagdbarkeit in den Forsten um Dornbach kaiserlich. 1710 besaß das Schloß Joseph Freiherr Bartholoti von Barthenfeld, und verwendete seine im spanischen Successionskrieg erworbenen Reichthümer zur Verschönerung und Erweiterung desselben. Seitdem

wechselte es oft seine Besitzer, bis 1765 Graf Moritz von Lacy es übernahm, und mit ungeheurem Kostenaufwand *) den bewunderten Park schuf. Nach dreißigjähriger Kultur wurde die kolossale Anlage vollendet. Es ist der älteste und nach dem Harrachischen Park in Bruck an der Leitha auch der größte in Oesterreich. Er hat einen Umfang von mehr als einer deutschen Meile. Unter den herrlichen Anlagen und Ruheplätzen verdienen besonders das Paradiesgärtchen mit einer schönen Bildsäule des Kriegsgottes, die Teiche mit ihren schönen Ufern, der chinesische Sonnenschirm und das Lusthaus, die Stern-Remise, der Spiegelteich mit ausländischen Wasservögeln (in dessen Nähe eine schöne Statue des sterbenden Fechters), die sogenannten Sechzehntheile mit vielen seltenen Holzarten und Staudengewächsen bepflanzt; der Obstgarten und die Fasanerie, endlich der Regenschirm und Dianentempel besucht zu werden. Lacy hat sich in diesem Parke selbst seine Grabstätte ersehen, und ihr den Namen Moritz-Ruhe gegeben. Sie befindet sich in einem entlegenen einsamen Theile des Gartens. Ein einfaches, festes, mit einem eisernen Gitter versehenes Gebäude verschließt die irdischen Reste des Kriegers. Auf der Erde sieht man zwei große Grabsteine mit den Inschriften: Meritis augentur honores und fidem genusque

---

*) Ueber eine halbe Million.

servabo. Unter der letzteren liegt der General Browne, Lacy's Neffe, unter der ersten Lacy selbst begraben. Endlich findet man in diesem Park eine große Unmöglichkeit, ein holländisches Dorf auf einem Berge! Die kleine dorfartige Anlage, von Lacy Hameau genannt, hat nämlich in neuerer Zeit den Beinamen Holländerdörfchen erhalten. Es hat eine reizende Lage mit einer anmuthigen Aussicht — die Bewirthung von Seite der hier wohnenden Wirthsleute ist einfach aber befriedigend, wenn man ländliche Frugalität nicht verschmäht. Bei dem Häuschen Nr. 2 bemerkt man die beiden von Lacy aufgeschriebenen Verse:

O site de mon choix! Hameau que je préfère;
Heureux, qui vit ici tranquille et solitaire!

Von dem Holländerdörfchen führt ein schattiger aber steiler Weg in das Weidlingerthal, und der bequemste Weg auf den Herrmannskogel. Aus den übrigen Gegenden des Parkes laufen viele Wege in die herrlichen Umgebungen aus, worunter jener über die Marswiese auf den Gallizinberg, ein anderer auf den Satzberg, nach Hütteldorf und nach Hainbach empfohlen zu werden verdient.

Im Schlosse selbst ist die Dreifaltigkeitskapelle bemerkenswerth. Die darin befindlichen Gemälde sind von nicht unbedeutendem Kunstwerthe. Durch mehr als 30 Jahr verrichtete hier der Provinciale des Ordens

der Hyeromitaner, der als Schloßkaplan des Feldmarschalls Lacy hier lebte, das heilige Meßopfer.

Unter den Einwohnern bemerkt man, daß sich im Durchschnitte fast eben so viele Geburten als Sterbefälle ereignen, nämlich 34 und 36 jährlich. Ueberhaupt bringt sich bei Dornbach, wie fast bei vielen in der Umgegend von Wien liegenden Ortschaften, welche im bedeutenderen Verkehr mit der Residenz stehn, die auffallende Bemerkung auf, daß die Sterblichkeit mit der zunehmenden Kultur und Industrie überhandnimmt. Tröstlich ist es indessen, daß man viele Ausnahmen gestatten muß und überhaupt der Einfluß des Klima's und der Lage unbezweifelter ist, als jene oft imaginäre Beobachtung. — Die Bewohner von Dornbach nähren sich meist von Milch- und Obsthandel nach der Residenz.

Der Alsbach, welcher den Ort durchströmt, entspringt in der Gegend von Burkersdorf, und vereinigt sich bei einer Mühle mit dem kleinen Dornbache.

Das zu Dornbach gehörige Dornbacheramt besteht aus 13 zerstreuten Hütten, welche nach Weidling eingepfarrt sind, und deren Bewohner die sogenannten Waldhüttler, sich von Viehzucht und Holzhandel ernähren.

Im Kommerzialfache ist die chemische Waarenfabrik des Alois Regelin Edlen von Blumenfeld zu bemerken.

Auch ist die Gegend von Dornbach in mineralogischer Beziehung nicht minder interessant und ein bedeutender Steinbruch vorhanden, von welchem sich eine schöne Aussicht eröffnet. Von großer Wichtigkeit für Wien sind die Dornbacher Wasserleitungen, welche in Röhren über Hernals bis Wien fortlaufen. Ueberhaupt ist die Ebene zwischen Dornbach, Ottakring, Lerchenfeld und Herrnals mehrere Schuh tief unter der Erde voll von Wasserleitungen, welche kristallklares Gebirgswasser den Städtern zuführen. Erst vor zwei Jahren wurden bei Ottakring durch das k. k. Hofbauamt für mehrere Hofgebäude Wiens mit großen Kosten theils neue Wasserleitungen, theils Verbesserungen an alten, und mehrere neue Brunnenstuben errichtet.

Daß Dornbach in den unheilschwangeren Jahren 1529, 1683 (Einfälle der Türken), 1679, 1713 (grassirende Pest) nicht verschont worden sei von den Schicksalsschlägen dieser trüben Zeiten, ist kaum bemerkenswerth. Im Jahre 1683 war hier der Kampf mit den Türken und das Vordringen gegen ihre Verschanzungen (Türkenschanze) blutiger als irgendwo. Viele wackere Polen fielen hier der gerechten Sache zum Opfer.

Greifenstein.

Diese uralte aber durch häufiges Renoviren und Restauriren fast ganz umgestaltete Veste liegt unfern der Donau und Höflein, und gehört jetzt dem Fürsten v. Lichtenstein. Das Interessanteste in der Geschichte dieser romantisch gelegenen Burg ist das Mährchen von der Ursache der Benennung Greifenstein. Ritter Reinhard, so heißt es, besaß im eilften Jahrhundert das feste Schloß, welches ihn sicher schützte vor seinen erboßten Nachbarn, mit denen er in ewiger Fehde stand. Seine einzige Freude war's zu jagen in den weiten Forsten seiner Besitzung, oder die benachbarten Rittersherren aus ihren ruhigen Nestern zu treiben, und mit unaufhörlicher Fehde zu quälen. Wohl mochte das die friedlichen Ritter verdrießen, die in den Armen einer liebenden Ehefrau gerne des Glückes der Ruhe genossen hätten; auch waren die bedrängten Landleute, deren Eigenthum seiner Raubsucht offen stand, dem wilden Reinhard nicht zugethan — daher wünschte man allgemein, es möge dem Uebermächtigen Uebles geschehen, daß die Gegend befreit werde von seiner Qual. In den Mauern seiner verlassenen Burg trauerte aber in steter Einsamkeit die liebreizende Etelinde, das süße Erbstück seiner sanften Gattin, die einst allein im Stande war, die wilden Lüste Reinhards zu bezähmen. Der ehrwürdige Greis Emerich, Reinhards frommer Burgpfaffe,

sah allein mit liebendem Auge die zarte Blüthe heranwachsen, und pflegte mit väterlicher Sorgfalt das bald zur Jungfrau reifende Mädchen. An dem Sterbebette ihrer Mutter hatte er der Burgfrau schwören müssen, für das verwaiste Töchterlein väterlich Sorge zu tragen. Wohl kannte sie die wilden Launen Reinhards, wußte wohl, daß er nach ihrem Hinscheiden das rastlose Treiben eines in ewiger Fehde lebenden Ritters der Erfüllung seiner Pflichten als Hausvater unbedenklich vorziehen werde, wohl wußte sie, daß Emerich die einzige Stütze der zarten Etelina sein werde! So war nun Emerich Etelina's einziger Hort, bis die Liebe in dem Herzen der Jungfrau aufkeimte. Der blondlockichte Rudolph, ein hochherziger aber armer Edelknecht, ein Jüngling voll Lebenslust und Minne, war der beglückte Gegenstand ihrer Liebe. Das geheime Verständniß der Beiden blieb aber dem wachsamen Auge Emerichs nicht lange unbekannt, und wissend, daß der edle Burgherr dieß Bündniß nimmermehr erfahren dürfe, warnte er das unbesonnene junge Paar vor seinen Zorn. Aber fruchtlos waren des Burgpfaffen wohlgemeinte Ermahnungen und so oft Reinhard die Burg verließ, pflegten die beiden durch häufige Stelldicheins und Lustwandeln in den dunklen Auen der Umgebung sich zu ergötzen. In der Einsamkeit einer solchen süßen Stunde war es, als die Liebenden sich wonnetrunken dem Rausche ihrer Sinne ganz überließen, und so Emerichs trübe Besorgnisse

rechtfertigten. Monden vergingen, ohne daß Etelina und Rudolph das Unheil geahnt hätten, welches jetzt über sie hereinbrechen mußte; endlich aber fühlte Etelina nur zu deutlich, daß sie bereits die Frucht jenes sündigen Augenblickes unter dem Herzen trage. Zur selben Zeit schickte Reinhard aus dem Hoflager, wo er eben einem Tourniere beiwohnte, einen Bothen nach Hause, um Etelinen seine baldige Wiederkunft, in Begleitung eines von ihm für sie bestimmten Eidams anzukünden. Diese Nachricht erfüllte Etelinen mit Furcht und Schrecken, und in der Angst ihrer Verzweiflung wußte sie zu ihrer und ihres Geliebten Rettung kein anderes Mittel, als sich dem greisen Burgpfaffen zu entdecken. Dieser führte sie, um die unglücklich Gefallene wenigstens vor dem ersten Zornausbruche ihres rauhen Vaters zu schützen, durch einen unterirdischen Gang, in den Wald hinaus, und versah sie dort heimlich mit Trank und Speise. Reinhard kam. Nach langer vorausgeschickter Einleitung eröffnete Emerich mit zitternder Stimme dem zornglühenden Ritter das Vorgefallne. Die Ausbrüche der Wuth des beleidigten Vaters waren schrecklich, und mit fürchterlichen Drohungen suchte er den Geweihten zu zwingen, ihm den Aufenthalt der Verführten anzugeben. Standhaft weigerte sich der gekränkte Greis, und als Reinhard sah, daß seine Bemühung, den Alten zum Geständniß zu bringen, fruchtlos war, schleppte er ihn fluchend in die tiefsten Gemächer seines Burgverließes.

Seiner Tochter aber schwur er ewige Unversöhnlichkeit, und sollte er je sich so schwach finden lassen, ihr zu verzeihen, so solle ihn ein gäher Tod ereilen, und sein Geist keine Ruhe finden!

Abermals vergingen Monate, und vergebens hofften während dessen Rudolph und Eteline, in einer dunklen Waldhöhle verborgen, auf die Pflege und ersehnte Freudenbothschaft des väterlichen Greises. Die kargen Früchte des Waldes waren die einzige Nahrung der Unglücklichen und auch diese ward ihnen bald nicht mehr gegönnt, als das Laub der Bäume verdorrt und die Erde mit Schnee verhüllt war. Keine Hilfe nahte sich den Schmachtenden, kein Trost richtete die schwindende Hoffnung der Verzweifelnden wieder auf. Da kam Reinhard in die verödete Gegend zur Bärenjagd. Schon hatte ihn seine Härte gereut, schon dachte er wehmüthig seiner verstoßenen Tochter, wie sie werde mit Kummer und Mangel kämpfend oft ihres Vaters gedenken und seiner grausamen Lieblosigkeit. Sein Muth war gesunken, die Kraft seines Armes dahin, und mit abnehmender Lust schweifte er, seiner alten Gewohnheit fröhnend, in den Wäldern umher. Hier traf er plötzlich auf eine in ein Thierfell gehüllte Gestalt, die ihm mit wehmüthiger Geberde zuwinkte und bath, ihr zu folgen. Zögernd folgte Reinhard bis zur tiefen Höhle einer wilden Schlucht, wo die Gestalt stehen blieb, und ihm das Jammerbild seiner Tochter, welche mit Lumpen bedeckt, den lallen-

den Säugling an der Brust, in der Höhle lag und an den Gebeinen einer getödteten Wölfin nagte. Gewaltig ergriff die Scene den weich gewordenen Vater. Er vergaß in der Freude des Wiederfindens seinen gräßlichen Schwur, verzieh, überwältigt von seinem besseren Gefühle, Etelinen und ihrem Verführer, und führte beide zurück in seine Burg. Unsäglich war die Freude der Erretteten, aber bald sollte sie sich in eben so großen Schmerz verwandeln. Reinhard verließ seine Kinder, um den gefangenen Greis Emerich aus seiner Haft zu befreien. In der Hast, mit welcher er seine gute That vollbringen wollte, stürzte er über die Treppen, brach das Genick, und starb so als ein Opfer seines übereilten Schwures Krampfhaft seine Hand am Schlußstein der Treppe eingeklammert, mit verzerrtem Gesicht — so fand man seine Leiche am nächsten Morgen. Seit dieser grauenvollen Begebenheit irrte sein Geist in den Gängen der Burg umher, und oft hörte man ihn wimmernd verkünden: »sein Geist werde erst dann Ruhe finden, wenn »der Stab, welchen der schuldlose Burgpfaffe in einen »Ring gehangen, als man ihn aus seiner Haft befreit, »aus demselben fallen, und der Stein an der Treppe, »an welchem sich seine Faust geklammert im Todeskam»pfe, vermorscht im Laufe der Jahrhunderte, zerfallen »sein würde!« — Die Nachkommen machten es nun zu einem Gesetz für Fremde und Hausgenossen bei jedesmaligem Ein- und Austritt den verhängnißvollen Stein mit

der Hand zu berühren, doch ist der Stein noch in dem gegenwärtigen Augenblick fest und unverletzt. Der Stab Emerichs ist aber seit dem schon aus dem Ring gefallen, oder vielmehr verloren gegangen, nachdem er noch im Jahre 1809 vorhanden war. Mit diesem Stab soll der gefangene Greis eine Schlange getödtet haben, welche sich in dem Kerker zu ihm gesellte. Anfangs nährte Emerich das zahme Thier von den dürftigen Nahrungsmitteln, die ihm Reinhard schickte; als aber die Schlange herangewachsen war, und mehr forderte als er entbehren konnte, schlug er sie mit seinem Stabe todt, als sie schlief. — Dieß ist der Ursprung des Namens und Geschlechtes der Herren von Greifenstein (greif an den Stein).

Natürlicher, als aus dieser unverbürgten Sage wäre jedoch der Name Greifenstein von den beiden Greifen im Wappen der Ritter abzuleiten. Im 13ten Jahrhundert starb das Geschlecht ganz aus.

Das Schloß Greifenstein galt in den Zeiten des Faustrechts für einen äußerst festen, uneinnehmbaren Platz. Leopold der Heilige unterzeichnete hier mehrere Verträge mit Passau, und im Jahre 1247 war das Schloß schon so baufällig, daß Bischof Rüdiger es neu erbauen und befestigen mußte. Fronauer, der bekannte Rebell, erstürmte die Burg, nachdem er früher alle umliegenden Ortschaften verwüstet hatte. Nach der Wiederherstellung des Schlosses blieb es bis 1645 unversehrt, in

welchem Jahre es von den Schweden erobert und zerstört ward. Seitdem blieb es Ruine und diente gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einer „Hexe“ zum Wohnort. Das arme Weib war nämlich so dürftig, daß sie keinen anderen Schutz und Unterstand erhalten konnte, als die verödeten Mauern der verrufenen Burg. Den Tag über beschäftigte sie sich mit Wurzelgraben und Kräutersuchen und kehrte am Abend in ihre schauerliche Behausung zurück. Natürlich war die Unwissenheit dadurch verleitet zu glauben, daß das alte Mütterchen mit den Geistern in recht freundschaftlichen Verkehr stehe, und daher eine Hexe sei.

Nachdem die Veste lange Zeit gänzlich unbewohnt geblieben war, brachte sie endlich der erhabene Freund der Natur, Fürst Johann von Lichtenstein, käuflich an sich, und wendete große Summen daran, dieses Denkmal des Ritterthumes der Nachwelt aufzubewahren. Die Burg war dem Verfalle sehr nahe, und daher die Wiederherstellung derselben um so schwieriger. Daß bei dieser Restaurirung das Alterthümliche einigermaßen beeinträchtigt werden mußte, ist begreiflich, aber unbegreiflich bleibt, daß man diese nothwendige Veränderung der Gestalt dem fürstlichen Alterthumsfreunde zum Vorwurfe machen will. Ohne Zweifel haben wir es ihm zu danken, daß Greifenstein nicht schon jetzt ganz in Trümmern liegt, so wie auch die Erhaltung der Ruinen der Briel sein Werk ist. Mag es andere gelüsten, unter wan-

kenden Mauerresten die Nester der Nachtvögel aufzuspüren, und die Integrität der Gliedmaßen bei fruchtloser Forschung einzubüßen, mir dünkt es vernünftiger, in festen, gereinigten Gemächern wohlerhaltene Denkmäler der Vergangenheit zu beschauen, als mit dem Staub der Jahrhunderte die Lunge zu beitzen.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Burg zeigt die redselige Jägerswitwe, welcher die Aufsicht des Schlosses übertragen wurde, auch einen hölzernen Kotter, in welchem Richard Löwenherz gefangen gesessen haben soll. Diese Angabe ist unrichtig, da es historisch erwiesen ist, daß Richard im Jahre 1192 zu Dürrenstein verhaftet war *).

*) Obwohl eine lateinische Urkunde hier eben nicht an seinem Platze steht, und das Raumverhältniß dieses Werkchens unterbricht, kann ich mich doch nicht enthalten, zum Beweise einzelner Angaben der zum Theil abweichenden Erzählung, einen Auszug aus der Nachricht eines mit Leopold dem Tugendhaften gleichzeitigen Schriftstellers hier anzuführen. Wer es nicht lesen will, mag es getrost überschlagen, doch wäre es gewissen Leuten mit gewaltig vorlauten Stimmen im Auslande, die als Schlangen an Oesterreichs Busen groß gezogen wurden, sehr heilsam, das hier berührte wichtige historische Zeugniß ihrer Aufmerksamkeit werth zu halten.

Der in hohem Alter, aber doch noch zu früh für die Wissenschaft verblichene vaterländische Gelehrte Abbé Dobrowsky, meldet in Hormayr's Archiv 1825 den Fund

Gleichwohl wird man hierdurch leicht an eine Begebenheit erinnert, welche in den Augen der Profanen

---

eines Codex, der nebst dem Vincentius, auch die Fortsetzung des Abtes Gerlach von Mühlhausen gibt. Dieser Codex enthält zugleich auf dem Einbande von den letzteren drei Jahren des großen Barbarossa eine unseres Wissens noch völlig unbekannte Geschichte des großen Kreuzzuges von 1190, verfaßt von einem österreichischen Cleriker, der den Zug selbst mitgemacht, wie der Geschichtschreiber desselben Tageno Domherr zu Passau. Diese höchst merkwürdige Urkunde befindet sich zum ersten Male in Hormayr's Archiv 1825, S. 168, abgedruckt. Ich entlehne daraus nur die wichtigsten hieher gehörigen Stellen:

(Fol. 23.) Dux vero Liupoldus sequenti anno post reditum suum, ducatum Stirensem mortuo nepote suo Ottocharo, qui ei sine herede morienti (moriens) terram coram imperatore Friderico sub testamento, assignavit, post multos labores suscepit, et a filio suo imperatore Heinrico Wormacia tam ipse, quam filius suus Fridericus excellentissime investiti sunt. Rex Angliae Richardus qui gloria omnes anteire voluit, et omnium indignationem inruit, in obsidione terrae et haereditatis Domini plus ceteris et post ceteros moratus eodem anno incarnationis Domini N. videlicet. C.LXXXXII. (in autumpno) nescio utrum timore regis franciae, qui prius ante eum recesserat, vel taedio peregrinationis affectus, pacem cum Saladino et Turcis ad V annos faciens et firmans cum uxore navigio post alios revertitur et ventorum impulsione in mari periculis multis circumductus jactatur, tandemque ad Polam civitatem Istriae ad litus fertur et aplicare cogitur, ubi uxorem

in der vaterländischen Geschichte als ein Schandfleck betrachtet wird. Es wird daher nicht unnöthig sein, den

et familiam totam incertis undis maris relinquens, ipse per forum Julii cum paucis de periculis maris egressus et viam per terram aggressus, licet incognitus esse cupiens, a pluribus tamen cognitus et in via, suis aliquibus captis, aliquibus truncatis, rebus etiam suis perditis, Austriam Ducis Leupoldi terram transivit..... Dum itaque arrogantiam ejus divina aequitas diutius non sineret transire in ultam....., circa Wiennam siquidem latenter moratus, pedes, duobus tantum sociis comitatus, in vili hospitio per exploratores inventus et captus est ab hominibus ducis Austriae. Cum itaque idem dux illustris Austriae plures causas adversus ipsum efficientes habuerit, jure ipsum in manus ejus divino judicio traditum tenuit, sed tamen praeter meritum ipsum honeste tractavit et in castro suo Tiernstein juxta Danubium sito, serrari praecepit. Una siquidem et efficiens causa fuit quod eum in obsidione Aconae quasi abjectum reputavit, quod etiam Isaachium principem Cypri et uxorem suam ad sanguinem suum pertinentes captivavit, quod etiam Chunradum filium amitae suae interemisse suspectus habebatur....

In dem Vertrage zwischen Leopold und dem Kaiser, hinsichtlich Richards, kommen höchst merkwürdige Stellen vor.

Ego Liupoldus dux Austriae praesentabo Domino meo Heinrico regem Angliae hoc modo seu tenore, quod idem rex sicut condictum est, donet Domino imperatori centum millia marcarum argent. quarum ego medietatem habe-

historisch verbürgten Hergang der Sache gewissenhaft zu erzählen, um dadurch die Rechtfertigung eines angeblich

---

bo ad dotandam filiam Anglorum regis quam ducturus est unus filiorum meorum (Friedrich) in uxorem. . . .

Item rex Anglorum dabit Domino Imperatori quinquaginta galeas cum hominibus et expensis et aliis omnibus attinentiis et centum milites cum quinquaginta balistariis in eisdem ponet galeis, et ipse praeter haec in propria persona cum centum aliis militibus et quinquaginta balistariis intrabit regnum Siciliae cum Domino imperatore et bona fide assistet ei quousque regnum obtineat, nisi de bona ejus voluntate et licentia ab eo recedat. . . . Item si rex domino Imperatori universa quae promisit, persolverit, dominus Imperator insuper obsides tam diu detinebit quousque ipse rex me ducem Austriae apud Papam absolvet. (Sonderbar!) . . . Hic autem omnibus secundum quod supra dicta sunt, bona fide et sine malo ingenio completis dominus Imperator saepe dicto Anglorum regi pacem firmam observare tenetur et concordiam!

In dem folgenden Texte der Urkunde, einem Brief des Königs von Frankreich, liest man außerdem noch folgendes Interessante:

Quoniam quam perverse et contra Deum et contra hominem Rich. impiissimus rex Angliae in transmarinis partibus vixerit et fecerit; oculo ad oculum vidistis singula vobis ad memoriam non oportet reducere. Verum scimus vos fixa tenere memoria, quod Richardus Chunr. marchionem et Dominum Tyri, qui usque ad supremum

schändlichen Verfahrens des österreichischen Regenten Leopold VI. mehr zu verbreiten, und den Anschuldi-

diei exitum defensor et columpna Christianitatis exstitit, sine causa et nullis praecedentibus meritis consanguineum, quondam vestrum carissimum et nostrum per Assessinos crudeliter fecerit interfici! . . .

Rex vero Angliae Richardus adhuc in captivitate detentus pecunia laudata ex parte data, ex parte etiam adhuc danda positis obsidibus nobilibus, inter quos erat filius regis Novariensis et filius ducis quondam Saxoniae qui erat sororius regis Richardi, liber abire permittitur. Qui obsides non solum pro pecunia verum etiam pro reliquis articulis conventionis solvendis servabantur . . . . fuit in eadem inter ceteros principes filius ducis Liupoldi nomine patris sui dictus qui etsi non diu militem induerat, non minus tamen militis officium exercebat. Dux tamen pater ejus gloriosus princeps et frater ejus f. domi remanserant. Dum vero in nativitate Domini in marchia adeptae noviter terrae, in castro Graze festum ageret et celebrem solempnitatem haberet, sequenti die solempnitatis equum durioris cervicis ascendens, obducta glacie parva nive circumductus, in quo sedebat cecidit et licet in variis militiae casibus miles exercitatissimus fuerit, hic tamen infortunatum casum non evasit quin crus permedium rumperetur. Unde cum nullis medicorum experimentis pars illa corpori potuit consolidari, ejus gravi urgente dolore et instantissima petitione cogente pes amputatur, cum igitur fati inevitabilem necessitatem instare sensit, et quia summi pastoris sententia ipsum innodaverat vinculo anathematis, archiepiscopum juva-

gungen manches irregeleiteten Schriftstellers entgegen zu stellen. Man urtheile dann, ob dieses Ereigniß Oesterreich zur Schmach dienen kann, oder ob nicht vielleicht gar das Andenken Richards damit befleckt werde.

Leopold VI., der wegen seines untadelhaften Lebenswandels und reinen Gemüths den Beinamen des Tugendhaften erhielt, regierte mit eben so viel Milde als Entschlossenheit in der damaligen so stürmevollen Zeit. Papst Clemens III. bemühte sich, während

vensem debito sanguinis sibi astrictum propinquum, qui etiam nutu divinae propriationis non longe aberat, intime vocavit et tam pro mitiganda divinae indignationis vindicta, quam pro absolutione latae in ipsum sententiae supplex interpellavit."

Man sieht hieraus die große untilgbare Schuld Richards, der hier noch größerer Verbrechen beschuldigt wird, als deren man ihn gewöhnlich beschuldigt. Wie untadelhaft erscheint hingegen Leopolds Betragen, der vielleicht nur kurze Zeit von edlem Zorn zur Rache hingerissen, sich stets versöhnlich zeigte, und auf seinem Sterbebette sich auch vor den Augen seiner vorurtheilsvollen Zeit gänzlich reinigte, und ausgesöhnt mit der Welt das Leben verließ!

(Der lateinische Codex, aus welchem diese Daten entnommen sind, ist aus dem zwölften Jahrhundert, und wurde von einem Chirurgen den Prager-Juden abgekauft, um das Pergament zur Verwahrung seiner Medicinfläschchen zu verwenden. Noch zu rechter Zeit kam er jedoch in Dobrowsky's Hände.)

seiner Regierung einen allgemeinen Kreuzzug wider die Feinde des Christenthums zu Stande zu bringen, und Kaiser Friedrich I. hatte sich entschlossen, den Zug in eigener Person anzuführen. Wirklich kam Friedrich 1189 mit einem wohlbewaffneten Heere von 30000 Mann nach Oesterreich, und wurde daselbst von Leopold auf das Beste aufgenommen und unterstützt. Er selbst konnte nicht augenblicklich sich dem Zuge anschließen, da er mit König Bela III. in Grenzstreitigkeiten gerathen war, folgte aber schon 1190, nach Beilegung dieses Zwistes, dem Heere nach. Er kam mit seinem Bruder Heinrich nach Ptolemais und hauptsächlich seiner Verstärkung des Belagerungsheeres, welches schon im zweiten Jahre vor der Saracenenstadt lag, hatte man es zu danken, daß sie endlich am 12. Juli 1191 nach einem muthigen Angriffe erstürmt wurde. Auf einem Thurme, den Leopold zuerst erobert hatte, pflanzte nun Leopold seine Fahne auf, allein Richard, der bei der Belagerung zugegen war, wollte sich ganz allein die Ehre der Eroberung anmaßen, und gab Befehl, die Fahne Oesterreichs herabzureißen, und mit Koth zu besudeln! Leopold verschmähte es, sich Selbsthülfe zu verschaffen, und die Schmach an Richard zu rächen, obwohl er ihn hätte verderben können, wenn er die üble Stimmung der Söldner Richards, welchen man die gemachte Beute vorenthielt, und den Haß der übrigen Kriegsleute gegen den hochmüthigen Fürsten hätte benützen wollen. Er

that dagegen nichts, als daß er sich von den Kreuzfahrern und ihren Zänkereien unter einander lossagte, und sich mit seinen Leuten zurück in die Heimath begab. Bei seiner Ankunft 1192 in Deutschland erzählte er Kaiser Heinrich VI. den erlittenen Schimpf, und erhielt von diesem das Versprechen der Genugthuung, wenn sich eine Gelegenheit hierzu darbiethen sollte.

Richard aber kehrte in demselben Jahre nach Europa zurück. Auf seiner Reise in die Heimath wollte er das Land des so schimpflich Beleidigten vermeiden, allein sein Schiff wurde auf dem adriatischen Meere von einem Sturme überfallen, und an die Küste von Aquileja verschlagen. Das Schiff zerschellte am Ufer, und nur mit Mühe gelang es ihm, sich mit einigen Begleitern zu retten. Die Kunde von seiner unedlen That war indeß von Mund zu Munde gegangen, und die Erbitterung gegen ihn allgemein geworden unter den Bewohnern des Landes. Nicht Leopold allein war von ihm beleidigt worden, Deutschland forderte Ahndung für das unwürdige Benehmen des Uebermüthigen. Mitten in dieser Aufregung der Gemüther verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft Richards, des stolzen Königs der Engländer, der Oesterreichs Nationalehre angegriffen, und seinen geliebten Herrscher beschimpft hatte. Man verfolgte ihn allgemein, und wir zweifeln, ob brittische Großmuth in demselben Falle edler gehandelt hätte. Duldung und Verzeihung würde man vielleicht eben so

unrühmlich gedeutet, und Niedrigkeit statt Rachsucht dem edlen Herzog beigemessen haben. Es geschah was geschehen mußte: Richard wurde gefangen und zur Verantwortung gestellt. Als Templer verkleidet, durchzog er das Land, und entging der Verfolgung des Grafen Mainhards von Görz, der nur acht seiner Begleiter erhaschte; allein in dem Dorfe Erdberg bei Wien, wo er Schutz bei den Tempelherren suchen wollte, erkannte ihn ein Diener Leopolds, der mit in Ptolomais gewesen war. Er ward nun in der Küche eines geringen Wirthshauses ergriffen, und Hadmarn von Chuenring einstweilen zur Verwahrung übergeben am 31. December 1192, und daselbst auf Befehl Leopolds, der nie unedel mit Richard verfuhr, anständig behandelt. Leopold selbst würde vielleicht anders gehandelt haben, wenn die Volkswuth und der Wille des Kaisers es zugelassen hätte. Noch in demselben Monate brachte er Richarden auf den Reichstag nach Regensburg, da aber kein bestimmter Entschluß gefaßt worden, ließ er ihn wieder nach Dürrenstein, Hadmars Rittersitz, zurückbringen. Hier blieb er bis zum folgenden Jahre, in welchem er dem Kaiser nach Speier überliefert wurde. Während dem man an den Tractaten arbeitete, saß Richard auf dem Schlosse Dreifels, bis im Jahre 1194 die Sache zur Entscheidung kam. Leopold, den Richards Unglück versöhnt hatte, hatte selbst für ihn beim Kaiser gebethen, und Letzterer entschied in

Worms, daß man den gefangenen König frei lassen, und Commissarien nach London schicken solle, um daselbst ein Lösegeld von 100000 Mark Silber kölnischen Gewichtes in Empfang zu nehmen. Außerdem sollten nach sieben Monaten nach seiner Entlassung 50000 Mark bezahlt, bis dahin aber 67 Geiseln an den Kaiser und den Herzog gestellt werden. In Folge dessen sind wirklich Geiseln geschickt, aber das verbürgte Lösegeld niemals ausgezahlt worden. Leopold erhielt nicht mehr als 4000 Mark, wahrscheinlich als Ersatz der ihm bei Ptolomais vorenthaltenen Beute *). Richard hingegen beklagte sich beim Papste, und vermochte es wirklich über Cölestin, daß dieser den Bann über Leopold und Oesterreich aussprach, und zugleich bedeutete, daß dieses Anathema so lange dauern sollte, bis auch die Geiseln entlassen sein würden. Leopolds plötzlicher Tod beendigte alle Zwistigkeiten mit dem Kirchenfürsten. Bei einer ritterlichen Uebung stürzte Leopold vom Pferde, brach das Bein und verschied in Folge des Brandes am 29. December 1194 im 37. Lebensjahre zu Grätz. Der Pfarrer zu Hartberg und Erzbischof Adalbert von Salzburg sprachen ihn noch vor seinem Ende von dem Kirchenbanne los, unter der Bedingung, daß die englischen Geiseln frei gelassen, und das vom König Richard empfangene Geld zurückgestellt werden sollte. Bis zur Er-

*) Vide Calles ad h. a et Herrchenhaan.

füllung dieser Bedingnisse durch Leopolds Söhne, ließ der gewissenhafte Erzbischof Adalbert den Leichnam nicht begraben, daher die Erben Leopolds, um den verdrießlichen Handel endlich los zu werden, und den Leichnam des Herzogs zur Beerdigung zu bringen, die Geiseln entließen und die 4000 Mark zurück gaben. Die Befreiten sollen aber das Geld nicht angenommen haben und eiligst davongezogen sein. Nun erst ward Leopolds Leiche am 13. December 1195 in Heiligenkreuz beigesetzt.

Aus dieser Darstellung der fraglichen Begebenheit wird man ersehen, daß die angebliche Erbauung der Festungswerke einiger Städte Oesterreichs von dem Lösegelde Richards ein Mährchen ist.

Der erwähnte hölzerne Käfig ist mit zahllosen Namen beschrieben, und trägt allenthalben tiefe Wunden englischer Messer. Die reisenden Söhne Albions betrachten nämlich diesen Stall als ein National-Heiligthum, und schneiden so viele Späne aus demselben, daß es sehr zu fürchten ist, die ganze hölzerne Reminiscenz werde in tausend Splittern nach England wandern und vielleicht in Jahrhunderten als unschätzbare Reliquien nur in englischen Museen zu finden sein.

Wer Greifenstein besah, wird es nicht verabsäumen, die Höhen von Hadersfeld zu erklimmen. Man hat von der Feste Greifenstein bis zum Tempel von Haders-

feld längstens eine Stunde zu steigen. Zwischen dem Obelisk und dem Tempel ist das fürstliche Schlößchen in einer herrlichen Lage. Der höchste Punkt des Berges ist dort wo der Obelisk steht, und erhebt sich beinahe 300 Klafter über den Spiegel der Donau. Weidmann schätzt sie auf 400 Toisen, allein eine einfache Nivellirung gegen die umliegenden gemessenen Höhenpunkte kann uns von der Unrichtigkeit der Angabe überzeugen. Die Aussicht von hier ist entzückend, und der Horizont nach allen Seiten sehr ausgedehnt. Das ganze Flächenland des Marchfeldes, Tullnerbodens mit seinen fruchtbaren Aeckern liegt in üppiger Blüthe ausgebreitet zu unseren Füßen, Korneuburg, Kreuzenstein, der rebenreiche Bisamberg und viele andere Ortschaften blicken aus der Ebene herüber. Reitzender ist der Anblick der Höhen des Kahlenberges, über welche mehrere hohe Alpengipfel aus tiefem Süden hervorragen. Der kenntlichste darunter ist der 5988 Fuß hohe Oetscher.

In der Nähe des Tempels befindet sich das Gasthaus, wo man gute Unterkunft und Bewirthung findet. Hadersfeld führte ehedem den Namen des Herrmann'schen Freihofes, und war ein Eigenthum der v. Stettner'schen Familie.

Grinzing.

In einer fruchtbaren und angenehmen Gegend gelegen, eignet sich Grinzing auch durch seine gesunde Luft vorzüglich zu einem Landaufenthalte für kränkelnde Städter. Unter seinen 900 Einwohnern werden im Durchschnitte jährlich 32 Taufen vollzogen, während sich in eben dieser Frist nicht mehr als 26 Sterbfälle ergeben. Wie fast in allen Ortschaften der Gebirgsumgebung Wiens, so ist auch hier die Rebe eine der Grundursachen des herrschenden Wohlstandes, der noch außerdem durch andere Erwerbszweige vermehrt wird. Von den Wienern wird dieser freundliche Ort häufig besucht; die geringere Classe bemüht sich jedoch nur zu gewissen Zeiten — wenn der Heurige gut gerieth — heraus zu kommen, um dann in später Nacht mit allen Wahrzeichen profaner Begeisterung, in jubelnden Horden wieder heim zu ziehen. Der hier wachsende Wein gehört zu den besseren österreichischen Gewächsen, und kann hier unverfälscht erhalten werden, da die Grinzinger angeblich das Recht haben sollen, allen mit fremden Wein gefüllten Fässern im Dorfe die Böden einzuschlagen.

Die Entstehung des Dorfes ist so gut als unbekannt, und nur der Name Grünsing, welcher noch im vierzehnten Jahrhundert genannt wird, deutet auf ein höheres Alterthum des Dorfes hin. Ein Herr Rüdiger der Grünzig, vielleicht einer der Besitzer des noch heute

bestehenden Trummelhofes, liegt bei den ehemaligen Minoriten begraben *). Erst im Jahre 1426 stiftete man hier eine Kapelle zum heiligen Kreuz, und ein ewiges Meßopfer, welches von einem Chorherrn des Stiftes Klosterneuburg versehen wurde. Die Geschichtsmomente dieses Dorfes melden bloß die Zerstörung einer Feuersbrunst 1694, welche 104 Häuser in Asche verwandelte und die Gräuel der türkischen Invasion 1529 und 1683, bei welcher die Barbaren das Dorf auf der Flucht nach der Erstürmung der Türkenschanze, fast ganz verwüsteten. In Folge der Zeit kam Grinzing an die Jesuiten, welche hier einen Sommerpallast besaßen. Die französischen Invasionen 1805 und 1809 brachten über die Bewohner des Dorfes großen Schaden, denn die feindlichen Soldaten plünderten das Dorf, ließen den Wein in den Kellern auslaufen und zerstörten alle brauchbare häusliche Einrichtung. Mit diesen Jahren schließt endlich Grinzings Unglücksgeschichte, und der Frieden verbreitete seinen Segen auch über diesen Ort.

Die Pfarrkirche des Dorfes ist unansehnlich, doch ihre innere Einrichtung anständig. In ihrer Nähe ist die seit 1580 bestehende Schule. Merkwürdig ist außerdem in Grinzing das Haus des Baron Managetta (vormalige Trummelhof) mit einer kleinen Kapelle vom Jahre 1761, und die Anlagen des Herrn Hofraths

*) Vide. Pez. (Necrolog. Minorit.)

Demetrius von Görög. Derselbe hat in der Umgebung mehrere Versuche mit Verpflanzung ausländischer Reben gemacht (unter andern auch mit Lacrima Christi) welche meist guten Erfolg hatten, und auf die Veredlung des Weinstockes in Oesterreich großen Einfluß üben dürften.

Das Dorf ist trotz der scheinbar tiefen Lage schon 282 Fuß über die Donau erhaben.

Hadersfeld (siehe Greifenstein).

Heiligenstadt.

a. Geschichte.

So unbedeutend dieses Dorf scheint, so merkwürdig für jeden Oesterreicher ist seine Geschichte. Der Name verdankt seinen Ursprung dem heiligen Severin und seinen frommen Jüngern, welche hier in ältester Zeit gehaust haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Ort sammt seiner Heilquelle schon den Römern bekannt gewesen sei, ja es scheint, daß alle umliegenden Ortschaften dieser ersten Ansiedlung der Römer in dieser Gegend ihre nachherige Entstehung zu danken haben. Vielleicht entstund auch die erste Ansiedlung hier durch die Anordnung des Kaisers Probus, welcher befahl, hier Reben zu pflanzen Bei dem Ein-

falle der Gothen und ihrer Eroberung Norikums wurde Heiligenstadt und Severins Kapelle zerstört, und kommt erst wieder 600 Jahre später, im zwölften Jahrhunderte regenerirt in Urkunden zum Vorschein. Um dieselbe Zeit wurde die interessante Michaelskirche erbaut und später sollen sich hier Templer niedergelassen, und ein Hospital für Pilger errichtet haben, doch ist die letztere Vermuthung sehr in Zweifel zu ziehen, da die Gründung dieses Ordens in das Jahr 1118 fällt, während schon 1108 des hier bestandenen Hospitals urkundliche Erwähnung geschieht. Die drei unheilschwangeren Jahre 1484, 1529, 1683, verbreiteten ihre Schrecken auch über die Gegend um Heiligenstadt. 1484 plünderten die Horden des Ungarkönigs Mathias Corvinus alle am Kahlenberge liegenden Ortschaften, und verwüsteten die Weingärten, wobei Heiligenstadt am meisten litt. 1529 folgten die Türken dem Beispiele der Barbaren von 1484, und führten noch viele der feindlichen Einwohner in die Gefangenschaft, woselbst sie alle Qualen des Hungers und Elendes erdulden mußten. Endlich nahte ihr Befreiungstag, nachdem alle Bemühungen des osmanischen Heeres der Stadt sich zu bemächtigen vereitelt worde waren, und ein einziger Tag (der 14. Oktober) brachte ihnen allen den Tod, sie wurden sämmtlich von den Türken niedergesäbelt. Kirche und Dorf wurden in diesem Jahre zu Grunde gerichtet, und erst 1534 siedelten sich die verarmten und verscheuchten

Heiligenstädter wieder in den fruchtbaren, besonders an Wein reichen Thälchen an. Am 14. Juli 1683 wurden sie jedoch neuerdings von den Türkenschaaren verdrängt, die sich drohend vor Wien sammelten, und ihre Wohnplätze spurlos vernichtet. Die Türken fielen an einem Donnerstage Abends um 4 Uhr hier ein und begannen hier ein so gräßliches Gemetzel, daß das Blut wie ein Bach durch die Gasse rann. Man hieß dieselbe lange Zeit Blutgasse, und noch jetzt läutet man zum Andenken dieser Begebenheit am Donnerstag um 4 Uhr zur Todesangst Christi. Am 12. September säuberte endlich das christliche Befreiungsheer das Thal von den Unholden, und das friedliche Dörfchen hätte sich durch die nachfolgenden Jahre einer dauerhaft glücklichen Ruhe erfreuen können, wenn nicht die Invasion der Franzosen 1809, vorzüglich aber die besonders in neuester Zeit beispiellos häufigen Feuersbrünste, manchen trüben Tag herbeigeführt hätten.

b Ortsbeschreibung.

Das Badehaus mit seinem schönen Garten wird von den Wienern sehr häufig besucht, und biethet sowohl dem kranken als auch dem gesunden Gaste Bequemlichkeit und Vergnügen dar. Der Besitzer des Gasthauses sorgt für die Befriedigung aller Erfordernisse mit gleich viel Aufmerksamkeit als Umsicht. Noch vor wenigen Jahren war die Zahl der Wohnungen nicht selten

unzureichend für die Menge der Kurgäste, aber seitdem wird Heiligenstadt und sein Heilbad nicht mehr überfüllt — ein Umstand, der sich vielleicht in den vielen Feuersbrünsten, und der daraus entstandenen Furcht der Städter findet. Schon in frühester Zeit gab die Heilsamkeit der hiesigen Quelle dem Orte einige Bedeutenheit. Die chemischen Bestandtheile des Wassers sind vorgeblich reiner ätherischer Geist, Mittelsalze, laugenartige Kalkerde, Eisentheile und eine kleine Dosis Schwefel. Sowohl als Getränke, als in seiner Verwendung zum Bade benützt, äußert dieses Wasser eine bedeutende Heilkraft und vielleicht übte schon St. Severin, den uns die Geschichte als einen Mann von ausgebreitetem Wissen bezeichnet, mehrere seiner Wunder mit demselben. Die Badeanstalt selbst errichtete J. T. Burger 1781, nachdem die Quelle schon zu einer Viehtränke herabgesunken war, doch ist die jetzige geschmackvolle Einrichtung ein Werk des dermaligen Inhabers, Herrn Wollers, der auch den Garten verschönerte.

Das Kaffehhaus neben der Pfarrkirche ist besonders wegen der Fernsicht, welche sich aus einem der Fenster des Billardzimmers dem Blicke darstellt, eines Besuches werth. Der kleine Rahmen, durch welchen man hier schaut, umfaßt vielleicht das reichste Gemälde, welches in dem alterthümlichen Heiligenstadt zu finden ist. Der glänzende Donaustrom mit seinen Inseln und Auen gewährt hier einen großartigen Anblick. Zugleich erhält

man hier manche Mahnung an die frühere Geschichte des Badeortes, denn das Haus machte ohnedem einen Theil des geistlichen Zehentgebäudes aus, und bewahrt einige alte Gemälde, deren Kunstwerth unentschieden bleibe.

Die Kapelle St. Jacob stammt aus dem grauen Alterthume, und noch jetzt zeigt man das Fenster des Oratoriums des heil. Severin, nebst einigen gemahlten Scheiben mit räthselhaften Gestalten. Das Gebäude trägt das Gepräge vieler Zeiten, und scheint sich allmählich dem Verfall zu nähern.

Die große Kirche St. Michael, ganz aus Quadersteinen erbaut, scheint von nicht geringerem Alterthume, doch ist die mittlere Wölbung ein neueres Werk vom Jahre 1534. Unter den Gemälden der Kirche bemerkt man eine Abbildung St. Severins, wie er im Begriffe steht, durch sein Gebeth einer Hungersnoth abzuhelfen. Die Vorsteher dieser Kirche erwählt das Chorherrnstift Klosterneuburg, welchem zugleich das Territorium des Dorfes angehört. Den Bemühungen dieser Seelsorger gelang es, die neue Lehre eines gewandten Predigers, Maximilian Hakel, der sich 1563 hier niederließ, zu vertilgen. Einige Historiker schreiben die erste Entstehung dieser Kirche dem Markgrafen Adalbert oder Leopold dem Heiligen zu, weil man in der Kirche die Jahrzahl 1095 aufgefunden hat. Gewiß ist es; daß 1246 eine Pfarrkirche hier bestanden hat. Das Schiff

der Kirche ist offenbar aus den ältesten Zeiten, die mittlere Wölbung ein neueres Werk. Der Thurm der Kirche wurde 1824 durch einen Blitzstrahl gezündet, ist aber gleich wieder hergestellt worden. Man sieht noch an den neuen Schindeln des Kirchendaches die Richtung des Blitzes.

Die Pfarrgemeinde besteht aus ungefähr 500 Seelen in 70 Häusern. Der Bach, welcher den Ort durchströmt, heißt Neßelbach. Spaziergänge und Gegenden um Heiligenstadt sind sehr interessant. Besonders schön ist die Aussicht von dem nahen Nußberge.

Herrnals.

Der Name des Dorfes wird von dem Bache Als hergleitete, von welchem sich auch ein adeliges Geschlecht, die Herren von Als, im zwölften Jahrhunderte schrieb. Die alte Kirche des Dorfes scheint im 13. Jahrhunderte entstanden zu sein, denn der ganze Bau trägt das Gepräge hohen Alters. Die Seelsorge wurde hier schon 1352 durch einen Pfarrer ausgeübt. Das Dorf besteht aus 147 wohlgebauten Häusern mit 2680 Einwohnern, worunter, viele Landsitze reicher Privaten aus der Stadt sich befinden. Vorzügliche Erwähnung gebührt der Villa des Grafen Ferdinand von Pallffy, in welcher sich eine ausgezeichnete Sammlung von Gemälden und an-

deren Kunstwerken befindet. In dem Garten des Gebäudes sind sehr schöne Statuen und eine botanische Abtheilung, welche mit den übrigen Gartenparthien, einem Teich, Lusthaus u. s. w. herrliche Ansichten und Prospecte bildet.

Die Geschichte des Dorfes meldet uns, daß hier Templer gehauſ't haben, welche man die Herren an der Als zu nennen pflegte. Bei ihrer Ausrottung sollen hier mehrere derselben in ihrem eigenen Schlosse hingerichtet worden sein. Von der Humanität der Türken 1529 und 1683 wird auch hier nichts Rühmliches angeführt. Jene Einwohner, welche sich nicht durch schnelle Flucht retten konnten, wurden ermordet oder gefangen fortgeschleppt. Zum Andenken der Befreiung von diesen übeln Gästen feierte man lange in Herrnals den sogenannten

Eselritt.

Er fand am Kirchweihfeste jedes Jahres hier bis zur Regierungszeit Kaiser Josephs II. Statt. Die aufgeräumtesten Bursche der Gemeinde versammelten sich kurz nach der Mittagszeit in dem Gemeindehause, wo sie sich zu dem Schwanke vorbereiteten. In den abenteuerlichsten Anzügen maskirten sie sich hier mit buntem Trödelkram als grimmige Türken, und zogen auf das Zeichen der Kriegstrompete, eines weithin schallenden Halterhorns aus dem Thore aus. Ihnen voran ging eine echte

Janitscharen-Musik aus Dudelsack und Geigen bestehend, welche den originellen Marsch der Bauernburschen in Takt und Ordnung erhielten. Auf diese Truppenabtheilung, der sittsamsten im ganzen Heere, folgten die paarweise an einander geketteten Christensklaven unter zahlreicher Bedeckung der Janitscharen, und flehten die Barmherzigkeit der Zuschauer in gar rührenden Geberden um Almosen an, das ihnen auch reichlich in die Büchsen gespendet wurde. Da geschah es manchmal, daß eine mitleidige Bauerndirne den Gefangenen zu nahe kam, worauf sie gewöhnlich von den Janitscharen, unter welchen nicht selten ihr Liebster versteckt sein mochte, in Haft genommen, sich nur durch einen Kuß aus den Händen des geliebten Barbaren loskaufen konnte. Ein dickleibiger Buffo in Gestalt eines aufgeblähten Bassah kam hierauf auf einem stattlichen Langohr geritten, und leerte unbekümmert um die Spöttereien der Gassenjungen ein Glas Wein um das andere, wahrscheinlich um hier den korangemäßen Abscheu der Moslims vor dem Sündentranke in ein grelles Licht zu stellen. Sein phantastisches Gefolge, aus den anderen vornehmen Befehlshabern der Armee bestehend, war auf gleiche Weise beritten und zog taumelnd auf den oft widerspenstigen, häufig geneckten und außer Fassung gebrachten Thieren einher zum weidlichen Gelächter des Publikums. So ging der Zug durch alle Straßen des Dorfes, kehrte endlich ins Gemeindehaus zurück, und theilte die empfangenen

Nothpfennige, welche spornstreichs in das Wirthshaus getragen, verzecht und vertanzt wurden.

Der Ursprung dieser Sitte war die Belagerung der Türken im Jahre 1683, und die glückliche Befreiung der Stadt und Umgebung durch Sobiesky. Zum Andenken der darauf erfolgten schmählichen Flucht der Osmanen wurde nun alljährig dieses Spottfest gehalten.

Merkwürdig ist in der Geschichte dieses Dorfes die beifällige Aufnahme und schnelle Verbreitung der protestantischen Religion, welche durch Maximilians II. Erlaubniß noch mehr begünstigt wurde. Johann Muglender war der erste lutherische Prediger hier, und soll sein Amt mit vieler Beredsamkeit verwaltet haben *). Im Jahre 1576 berief man einen zweiten Prediger hierher, Ambrosius Ziegler nebst einem Gehilfen, dem nachher so berühmt gewordenen Salomo Schweiger, der seine Stelle in Hernals bald verließ, um Gesandtschaftsprediger bei dem Grafen J. v. Sinzendorf zu werden. Für die Verbreitung der neuen Lehre sorgte die Familie Geyer auf eine fanatische Art, und erfreute sich auch eines so glücklichen Erfolges ihrer Anstrengung, daß die Kirche die Menge zuströmender Zuhörer nicht mehr fassen konnte. Die katholische Religion wurde immer mehr verdrängt und verspottet, und nur mit Mühe ge-

*) Raupach erläutertes evangel. Oesterreich. Hamburg. Dritte Fortsetzung aus Waldau's Geschichte der Protestanten in Oesterreich. Anspach 1784. 2. Band.

lang es Rudolph II. die Gleichstellung beider Religionen zu erwirken. Die Protestanten jedoch waren wenig zufrieden mit Rudolphs Verfügungen, kündeten ihm den Gehorsam auf, und zwangen ihn hierdurch die Prediger gänzlich zu verbannen, und die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes zu verbiethen. Nur Johann Muglender scheint es gestattet gewesen zu sein, in Oesterreich zu verbleiben, denn noch im Jahre 1599 finden wir ihn in unserem Vaterlande. Allein der damalige Herr von Herrnals, F. Geyer von Osterburg, war dem Protestantismus so zugethan, daß er einen Prediger von Kagran berufen ließ, und sein Haus zum Gottesdienste öffnete. Der neue Reformator predigte aus einem Fenster des Schlosses, und wußte das zahlreich versammelte Volk dergestalt zu fanatisiren, daß es ihn im Triumph zur Kirche führte, und die mit dem kaiserlichen Siegel verschlossene Thüre erbrach, um die ungemäßigten Tiraden desselben gegen die katholische Religion und ihre Verehrer anzuhören. Mit noch größerem Enthusiasmus begünstigte der neue Besitzer von Herrnals, Helmhard Freiherr von Jörger, die lutherische Religion, und ein Mitglied dieser Familie, Dorothea, Witwe des Landeshauptmanns Wolfgang von Jörger, unterhielt sogar einen Briefwechsel mit Luther. Bis 1622 huldigte man der Reformation und eine Reihe von sieben Predigern verkündete die neue Lehre. Helmhard Jörger schloß sich sogar dem rebellischen Bunde der pro-

testantischen Stände gegen den Kaiser an, und wurde endlich in Folge dieser Untreue in die Acht erklärt, und seine Güter confiscirt. Herrnals fiel bei dieser Gelegenheit dem Domkapitel zu, und nun wurde eifrigst an der Verbannung der unzuläßigen Religionssätze gearbeitet, und ein Jesuite, Johann Baptist Labbe mit dem schwierigen Werke beauftragt, die katholische Religion wieder emporzubringen. Während dem er seine erste Predigt gehalten, und durch seine hinreißende Beredsamkeit allgemeine Bewunderung erregt haben soll, steckten angeblich die Protestanten ein nahestehendes Haus in Brand, um das Volk aus der Kirche zu verscheuchen. Das Feuer ward jedoch bald gelöscht, und die Störung augenblicklich gehoben. Ferdinand II. ließ nach der Reformation und Wiederherstellung des katholischen Cultus auf dem Platze, wo Luther so mächtigen Anhang gefunden, ein Grabmal Christi nach der Form des heiligen Grabes zu Jerusalem errichten, auch wurden sieben Stationen vom Schottenthore heraus gesetzt, und die Kosten theils vom Magistrate, theils vom Domkapitel bestritten.

Ruhig und ohne traurige Ereignisse rückte die Zeit der zweiten türkischen Invasion 1683 heran, dessen Gräuel wir bereits erzählt haben. Die Türken wurden von der pohlnischen Reiterei von Dornbach hieher gedrängt, und nach einem bedeutenden Verluste von Seite der Pohlen bei einem übereilten Angriffe, endlich ver-

trieben. Einige Decennien später, 1709, wurde der Grundstein zu dem Kalvarienberge rückwärts des heil. Grabes von dem damaligen Bischofe, Freiherrn von Rummel, gelegt. Die Zahl der Opfer der Pest 1713 in diesem Dorfe belief sich auf 134 (S. Döbling). 1722 kam eine Colonie des Ordens der Pauliner nach Herrnals, unter dessen Mitgliedern der um die österreichische Geschichte so hoch verdiente Pater Fuhrmann sich berühmt gemacht hat. Sie erbauten hier die neue Bergkirche und einen Thurm 1785. Diese dermalige Pfarrkirche zeichnet sich durch eine geschmackvolle und einfache Architectur vortheilhaft aus, und hat einen schönen Hochaltar, in dessen Tabernakel ein hölzernes Marienbild aufbewahrt wird, welches 1683 von den Türken zu einer Schießscheibe benützt wurde. Die Gemälde der Kirche sind von den Malern: Schuppen, Derringer, Brand u. s. w. Ueber dem Hauptthore befindet sich eine schöne Bildhauerarbeit, das Ecce Homo darstellend. An der Ostseite des Berges ist das Grabmal des berühmten Generals Clairfait mit folgender Inschrift:

Car. Com. A. Clerfayt. Hanon. Montanus
In castris adultus.
In Bello. Contra. Fridericum. Legionis
Crescente ad Albim. Istrum. Mosam. Rhen. Gloria
Agminum Praefectus.
In Acie. Fulmen. Hostes. Terrore
In Dificillimo Recepta. Illaesus. Orbem Admiratione Complevit

Laborum Summa
Ingens Gallorum. Ad Moguntiam. Strages
Aggerum Audacissimo. Insuperandorum.
Repentina Ultra. Fidem. Expugnatio.
Post Novem Lustra. Veteranus.
Inter. Penates. Musas. Amicos Vindobonae
Conquiescens
Obiit XII Cal Sept. MDCCIIC Aet. A. LXV.
Dolente. Caesare. Moerente Austria.
Lugente. Factorum. Teste. Exercitu.
Avunculo. Nepos. Magistro. Discipulus.
Beneficentissimo. Haeres.
L. L. Pos.
Legionis. Clerfaytanae. Protribunus.
Car. L. Bar. A. Spanger.
MDCCIC.

Gegenüber von der Kirche steht das Erziehungshaus für Officierstöchter, vormals das Gebäude des Paulinerklosters, welches 1784 aufgehoben wurde. Außerdem sind noch die hier bestehende Baumschule und mehrere Fabriken merkwürdig; nicht minder die hier bestehende Steindruckerei des gräfl. Pallffy'schen lithographischen Institutes.

Vor einigen Jahren ist von Herrnals eine reiche Wasserleitung in das allgemeine Krankenhaus und das Militär-Spital angelegt worden.

Höflein.

Dieser kleine arme Ort liegt hart an der Donau, und an der Grenze des Viertels ob dem Wiener-Walde. Es steht unter dem Patronate des Stiftes Klosterneuburg und besteht aus nicht mehr als 41 Häusern, in welchen 300 größtentheils unbemittelte Einwohner leben. Obwohl einst ein bedeutender Marktflecken, ist es durch die Verheerungen der Donau zu seiner gegenwärtigen Unbedeutenheit herabgesunken. Der Boden umher ist wenig ergiebig, Wein und Getreide gedeihen schlecht, daher Obstbau und Viehzucht die einzigen Nahrungsquellen der Einwohner sind. Geschichtlich ist das Dorf durch nichts merkwürdig, als daß es schon im Jahre 1128 Ritter von Hovelayn gab, und daß Frohnauer 1461, später Türken und Ungarn hier wie überall in der Umgegend gehaust haben.

Die Steinbrüche in der Nähe enthalten Ichthioliten, und sollen die Bausteine zum Wiener Stephansthurm geliefert haben. Eine andere Sage ist es, daß die Gegend von hier bis zum Neusiedlersee einst ein großer Sumpf gewesen, der erst dann Abfluß erhielt, als die Donau ihr Bett veränderte.

Der österreichische Historiograph Fischer, der eine lange Geschichte von Klosterneuburg geschrieben, lebt hier als Pfarrer.

In der Nähe von Höflein, im sogenannten Paßthale, befindet sich der

Jungbrunnen.

Es ist eine Quelle, die einst unter dem Schatten einer großen schönen Buche rieselte, und der Jungbrunnen genannt wurde. Unter den Landleuten der Umgebung geht die Sage, daß hier große Schätze verborgen seien. Das Mährchen, welches man sich von diesem Jungbrunnen erzählt, mag hier ein Plätzchen finden.

In der dunkeln Zeit »Es war ein Mal« lebte in den Wäldern bei Klosterneuburg ein armer Kalkbrenner mit seiner Familie, der wahrscheinlich auch ein Kohlenbrenner gewesen, wie man aus der Angabe eines Schriftstellers *) schließen muß, der den Mann einen Kalkbrenner, seine Hütte aber eine Köhlerhütte heißt. Derselbe hatte auch ein treues Weib Marthe, und einen Sohn Karl, der schon im zehnten Jahre auf Bären und Schweine ausging. Lieber aber noch als mit der Bären-Jagd beschäftigte er sich mit seinem Schwesterlein Agnes — also versichert mich mein Chronist, der Verfasser der österreichischen Volkssagen.

Eines Tages war der Kalkbrenner wie gewöhnlich in den Wald gegangen, um Holz zu fällen, und fand die fragliche Buche, die er ohne weiters „behauen" wollte.

---

*) Der Verfasser der Sagen der österreichischen Vorzeit, die derselbe mit dem vollsten Recht ein Gegenstück zu Veit Webers Sagen nennt.

Allein die Schönheit des Baumes überraschte den gefühlvollen Köhler dermaßen, daß er es vorzog, unter dem Schatten desselben sein Brot zu verzehren. Mitten in dieser angenehmen Beschäftigung wurde er abermals überrascht, und zwar vom Schlafe, allein der kunstsinnige Kalkbrenner wurde für die unterbrochene Mahlzeit durch eine herrliche Musik und den Anblick eines kristallenen Pallastes im Traume reichlich entschädigt. Endlich kam gar eine Nymphe, die zugleich die Obliegenheiten einer Dryade versah, zum Vorschein, und sprach zu dem verzückten Kalkbrenner folgende merkwürdige Worte, die ich buchstäblich aus dem Buche des großen Unbekannten entlehne:

»Mann, freundlicher! Sie und gutes »Herz haben heute mir eine Halbgöttin »vom Tode gerettet. Habe Dank, ich bin »die Nymphe des Baum's an der Quelle, »den du so gütig verschontest. Mächtiger »als eines Sterblichen ist meine Macht, »obschon beschränkt und das Leben seines »Stammes ist mit dem meinigen innigst »verknüpft, aber die Gottheit belohnt die »Gutmüthigen und belohnt ihre Werke.«

Man sieht hieraus, daß die Nymphe des Baumes der deutschen Sprache nicht sehr mächtig, und in der Mythologie wenig bewandert war. Besser als wir diese schöne Anrede der Nymphe verstehen, verstand sie

jedoch der poetische Kalkbrenner, der gleich wußte, daß nun sein Glück gemacht sei auf ewige Zeiten. Seiner Marthe brachte er ein Kind nach Hause, das er bei dieser Gelegenheit gefunden zu haben vorgab; wir wissen jedoch nicht, ob Marthe über den Fund Freude gehabt, oder etwa geargwöhnt habe, als sei der Findling vielleicht gar die, in höchsteigener Person des Kalkbrenners gesäte Leibesfrucht der verdächtigen Baumnymphe. Dieses gefundene Kind war die bereits herangewachsene Agnes, die Geliebte Karls, welche mit der Nymphe in so innigem Verkehr lebte, daß sie sogar von ihr die Weisung empfing, Karln zu warnen, auf daß er lieber mit ihr sich unterhalten, als den wilden Schweinen nachgehen solle. Als aber die Türken gegen Wien zogen, da wurde der Köhlerfamilie gewaltig bange, und nur auf die wiederholten Versicherungen der Nymphe, daß sie dieselbe beschützen werde, stunden sie von ihrem bereits gefaßten Vorsatz ab, in der Flucht ihr Heil zu suchen. Nun erwähnt unser große Unbekannte eines Umstandes, der für den Geschichtschreiber von höchster Wichtigkeit ist. Wir erfahren nämlich durch ihn die Ursache der wunderbaren Rettung Wiens, denn die Macht der Nymphe, welcher das Wohl der Köhlerfamilie mehr am Herzen lag, als die Bedrängniß der Wiener, warf den türkischen Leuten, welche sich dem Walde nähern wollten, »Donnergeräusch und Blitz vor die Augen,« so daß sie sich augenblicklich zurückziehen mußten. Dadurch blieb

das ganze Gebirge unbesetzt, und das Rettungsheer konnte sich darin verdeckt aufstellen. Eines Tages, als Karl unter einem Baume allein schlummerte, erschien ihm die Nymphe oder Dryade und sprach:

„Nun Karl ist es Zeit dich auszuzeichnen, du kennst „mich als die Nymphe des Jungbrunnens, und wirst „mein Wohlwollen längst erkannt haben. Morgen bei „Anbruch des Tages wirst du bei der Buche Waffen und „Pferd finden, deren du dich bedienen und schnell aus„ziehen sollst. Eile dann an das westliche Ende des Wal„des und fordere den ersten vorbeireitenden Türken zum „Kampfe auf. Sobald du ihn erlegt hast, durchsuche sei„ne Kleider, und bewahre die Schriften wohl, die du „bei ihm finden wirst.“

Der junge Held verrichtete am anderen Tage seinen Auftrag mit der größten Präcision, und brachte am Abend das Pferd und die Waffen der Nymphe zurück. Allein die Nymphe munterte ihn immer mehr auf zu seiner kriegerischen Laufbahn, und als Sobiesky mit dem Heere ankam, bot ihm Karl seine Dienste an. Sobiesky machte ihn, wahrscheinlich auf Protektion der Nymphe, zum Anführer eines Korps, das bei der Rettungsschlacht die glückliche Entscheidung herbeiführte, und so haben wir also den Entsatz von Wien nicht dem heldenmüthigen König von Polen, sondern einem Köhlerjungen zu danken. Nach dem Einzuge Sobiesky's in die Stadt erkundigte er sich um den Helden des Tages,

fragte ihn um Namen und Stand, gürtete ihm sein Schwert um, und schlug ihn zum Ritter von Sturmfeld, ein Geschlecht, das leider wahrscheinlich ausgestorben ist. Agnes war indessen sehr besorgt um Karl, der nun noch die dem Türken abgenommenen Schriften übergeben wollte, und weinte bei der bewußten Buche. Als aber Karl zurückgekommen war, da gab die Nymphe nun den beiden Liebenden Aufschluß über die räthselhafte Geburt Agnesens. Sie erzählte folgende erbauliche Geschichte:

„Ich bin, wie ihr wißt, eine Nymphe, deren Leben „von dem Leben des Baumes abhängt. Vor Zeiten kam „ein Rittersmann und schlummerte unter dem Schatten „des Baumes. Ich aber stieg aus dem Baum heraus „und betrachtete den Mann so lange bis er erwachte und „mich überraschte. Wir geriethen bald in ein trauliches „Gespräch, in welchem er mir erzählte, daß man seine „Eltern ermordet habe, und er nun sein Leben als Ein„siedler zubringen wolle. Mir gefiel der Ritter so wohl, „daß ich ihn in seinem Entschluß bestärkte, und mehrere „Jahre lang mit ihm recht angenehm verlebte. Ein ein„ziges Mal umarmte mich derselbe, als ein fürchterli„ches Gewitter meinen Stamm bedrohte; der Blitz schlug „ihn nieder und ich war gerettet, befand mich aber in „gesegneten Umständen. Da gebar ich dich Agnese, und „weil ich dich nicht selbst erziehen durfte, so gab ich dich „diesen Leuten zur Erziehung Du aber Karl! sei deiner

„Agnes treu, und wenn der Blitz einst meine Buche „trifft, so pflanze an deren Stelle eine neue zu meinem „Angedenken.“

Hierauf verschwand sie. Als aber die Liebenden nach Hause kamen, fanden sie statt der Köhlerwohnung einen Pallast, in welchem nun die Hochzeit gehalten wurde. Alle Dryaden, Nymphen und sonstiges Feenvolk, das in der Nachbarschaft zu finden war, wurde dazu eingeladen, das Fest zu verherrlichen. Aber kaum waren die Flitterwochen vorbei, als Karl bei dem Geistergesinde Langeweile empfand, und es vorzog, lieber den Dirnen aus Fleisch und Bein nachzulaufen. Das kränkte die gute Dryade so, daß sie vom Blitz getroffen wurde, und das schöne Schloß mit allen seinen Herrlichkeiten war verschwunden. Das betrogene Agneschen starb, und Karl ging endlich in sich, und beendigte sein Leben eben so solus cum sola wahrscheinlich wie der Ritter bei der Buche, als Einsiedler sein exemplarisches Leben. Der alte Köhler pflanzte aber an die Stelle der alten Buche eine andere, welche man erst seit wenigen Jahren vermißt.

Das Kahlenbergerdörfchen.

Allem Anscheine nach war dieses heut zu Tage so unbedeutende Oertchen einst eine Stadt. Es hatte

schon 1168 seine eigene Kirche und war unter Otto dem Fröhlichen die Residenz seines Hofnarren des Pfaffen vom Kahlenberge (s. die Bilder aus der Zeit). Gegenwärtig hat es nicht mehr als 206 Einwohner, welche sich vom Weinbau und dem Verkehr mit der Stadt ernähren, da kein eigentlicher Ackerboden zu Fruchtfeldern vorhanden ist. Die kleine Pfarrkirche ist ohne Merkwürdigkeit, doch von bedeutendem Alter. In den Jahren 1529, 1683 und 1809 erlitt auch dieses Dorf alle Drangsale des Krieges, die Barbarei kultivirter und wilder Nationen. Auch die Pest forderte hier 1679 ihre Opfer, bei welchen David Jenisch, ein Schlesier, das Amt des Seelenarztes mit edler Aufopferung versah. Die Armuth des Dorfes wird einigermaßen durch artige Landhäuser versteckt, vielleicht auch minder drückend gemacht. Der hiesige Pfarrer besitzt keinen eigenen Pfarrhof, sondern wohnt zur Miethe. Der schulfähige Stand der Dorfjugend besteht aus 25 Köpfen. Die Ueberschwemmungen der Donau tragen viel zur Verminderung des Wohlstands seiner Bewohner bei.

Klosterneuburg.

1. Die Stadt.

Als Nivenburg war es schon in der ältesten Geschichte Oesterreichs genannt, und als Leopold der Hei-

lige auf der Spitze des Leopoldsberges im Jahre 1106 seine Wohnung nebst einer Kirche erbaute, befand sich daselbst schon eine Pfarre und Kirche. Unter Ottokar gewann dieser anfänglich unbedeutende Ort einige Wichtigkeit, denn der stolze Böhmenkönig empfing hier die Huldigung der Wiener im Jahre 1251 und übte Landesgewalt in seinen Mauern Er ertheilte den Einwohnern eigene Vorrechte, und erfreute sich bald einer so großen Anhänglichkeit derselben an ihm, daß man ihn bei seiner projektirten Befestigung der Stadt kräftigen Beistand leistete. Die Festungswerke sollen von Heinrich Chuenring II. erbaut worden sein, wenigstens scheint der Name Hundskehle darauf hinzudeuten, da Chuenring zugleich den Beinamen der „Hund“ führte. Aus dieser festen Stellung wurde Ottokar jedoch bald (im Jahre 1276) durch Kaiser Rudolph I. vertrieben und zu einer schleunigen Flucht genöthigt. Beinahe 100 Jahre später baute Herzog Albert I. (1288) unfern der Hundskehle ein Schloß mit Befestigungsmauern, in welchem er sich von den Ueberfällen der Rebellen schützte. Die Bürger von Klosterneuburg hatten sich bei der Vertheidigung des Schlosses so tapfer bezeigt, daß Albert ihre Freiheiten vermehrte. Zu gleicher Zeit wurde hier auch die erste Schützengesellschaft in Oesterreich gegründet, denn die Bürger hatten bei der bemeldeten Vertheidigung Alberts eine ungewöhnliche Geschicklichkeit im Bogen-

schießen erprobt, welche Veranlassung zu dieser Gesellschaft gab.

In den Jahren 1318 und 1322 trat jedoch in dem Fortschreiten des wachsenden Wohlstandes der Klosterneuburger Bürger ein langer Stillstand ein, denn zwei verheerende Feuersbrünste raubten ihnen auf ein Mal die Früchte der vorhergegangenen Jahrhunderte, und die Pest, welche hier 1340 wüthete, verminderte die Bevölkerung der Stadt bedeutend. Gegen Ende dieses Jahrhundertes wandte sich aber das Blättchen dergestalt, daß die Bürger in Folge des wohlgediehenen Weinwachses ihre Richter und obrigkeitlichen Häupter davon jagten, für diesen ausgeübten Frevel aber im Jahre 1398 durch eine Feuersbrunst gezüchtigt wurden Durch die unaufhörlichen Zwistigkeiten der nachherigen Herzoge von Oesterreich wurde die Stadt noch von manchem Uebel heimgesucht, so wie auch von der Pest, welche im Jahre 1409 abermals 400 Menschen der ewigen Seligkeit zuführte. Eine Stadtplage eigener Art erhielt Klosterneuburg nach überstandener Pest an einem Baier Namens Seitz aus Ingolstadt, der das Unterrichteramt der Stadt so ungewissenhaft versah, daß er zum Tode verurtheilt werden sollte Auf Fürbitte mitleidiger Personen entging er der Todesstrafe, sandte aber aus Dankbarkeit nach gelungener Flucht den Bürgern einen Fehdebrief zu, den die geängstigten Leute nur durch eine gewisse Summe Geldes kraftlos zu machen im Stande

waren. Nachdem sie verabsäumt hatten, dem Brandschatzer den geforderten Tribut zu entrichten, versuchte der Mann wiederholt Feuer in der Stadt zu legen, wurde jedoch glücklich ertappt, und in Friedberg bei Augsburg seines spekulativen Kopfes verlustig gemacht. Eine zweite Geißel erhielt die Stadt 1462 an den Herrn Nabuchodonosor Ankelreuter, welcher während Albrecht seinen Bruder Friedrich III. in Wien belagerte, Klosterneuburg hütete, und sich so unbedingt, als wäre er der Herzog selbst, Erpressungen erlaubte, daß die Anhänger Friedrichs die Stadt verließen, und selbst mithalfen, die rein ausgeplünderten Häuser zusammenzuschießen. Nachdem die Stadt schon früher durch Hussiten geängstigt worden war, kamen im Jahre 1483 die Ungarn, welche sich hier einlogirten. Enzersdorf und Stockerau mußten sich ergeben, und sehen, wie zur Bezwingung Wiens Schanzen bereitet wurden. Unter ihren Augen wurden die mit Lebensmitteln nach Wien abgehenden Schiffe in den Grund geschossen, Korneuburg vom Feinde mit Sturm erobert, die untere Stadt Klosterneuburg selbst angezündet, aus allen Umgebungen die Bewohner verjagt und Dörfer und Weingärten verwüstet. Dieses Plündern dauerte bis zur Uebergabe Wiens an Mathias Korvinus am 1. Jänner 1485. Am 9. September 1490, nach dem Tode des Königs Mathias, wurde endlich Klosterneuburg wieder von Maximilian I. durch Sturm erobert. Nun fing wieder eine gute Zeit an, und

mehrere Feierlichkeiten, als die Heiligsprechung Leopolds 1506 und die Huldigung der Landstände 1520 bildeten die Entschädigung für die ausgestandenen Drangsale.

Der allgemeinen inneren Ruhe machten jedoch bald (um 1529) die Türken und die durch Luther veranlaßten Religionsstreitigkeiten ein Ende. Die schlecht befestigte Stadt wurde verheert und geplündert, nach der Hand aber Anstalten getroffen, die Stadt gegen so üble Gäste für die Zukunft besser zu schützen, welchen Zweck man besonders dadurch zu erreichen hoffte, daß man die baufällige und beschädigte Albrechtsburg den Bürgern 1538 schenkte. Die hernach folgende Ruhe dauerte bis 1679, und wurde nur ein Mal durch den Einfall der Schweden 1645 unterbrochen; nach Ablauf dieser Periode kam hingegen wieder die Pest, und nach ihnen die Türken 1683.

Das Kamaldulenser-Kloster am Kahlenberge war bereits am 7. Juli 1683 in Brand gesteckt worden von den Türken, als Kaiser Leopold I. Wien verließ. Immer näher rückten die Barbaren um das kleine Städtchen; Klosterneuburg war noch durch keine militärische Macht geschützt, allem Anscheine nach sich selbst überlassen, und den Türken eine wohlfeile Prise. In dieser Bedrängniß versammelte Marcellin Ortner, ein Laienbruder aus dem Chorherrnstifte die Dienstleute, und verschwor sich mit ihnen, Gut und Leben an die Vertheidigung der Stadt und des Klosters zu setzen. Schon

am 16. Juli fand diese kleine Schaar Gelegenheit, ihren Muth an den Türken zu üben, denn diese waren in die untere Stadt eingefallen, hatten dieselbe in Brand gesteckt, und stürmten nun auch, doch vergebens, die obere Stadt. Nach ihrem Abzuge entwichen aber 350 Männer aus der Stadt, und eine Unterstützung von 88 Mann, welche der Herzog von Lothringen den Bürgern schickte, kam gerade zu rechter Zeit, um einen neuen Sturm der Türken am 26. Juli abzuschlagen. Am 8. August erhielt die Stadt 248 Kamehle, welche der General Heißler bei Gelegenheit eines Gefechtes mit einer Abtheilung von Türken, und am nämlichen Tage noch kam auch der General Veceio nach Klosterneuburg, und leitete die Vertheidigungsanstalten der Stadt. Ein dritter Einfall, den die Türken nach Klosterneuburg am 22. August unternahmen, hatte keinen besseren Erfolg, als die beiden ersten, doch stieg die Gefahr mit der zunehmenden Erbitterung der großen Barbarenhaufen, welche so oft von einem kleinen Korps Tapferer zurückgeschlagen worden waren. Zweihundert Mann schickte daher der Herzog von Lothringen zur Verstärkung der Besatzung, gegen welche nun 13000 Türken heranzogen, mit dem festen Vorsatz, sich der Stadt um jeden Preis zu bemächtigen. Doch auch dießmal wichen die Söhne Mahomeds dem Muthe der kleinen Besatzung und die Gefahr war überstanden, denn schon am 9. September konnte Veceio der Stadt Wien ihren herannahenden

Entsatz durch Sobieskys Befreiungsheer ankündigen, indem er Hanns Koller beauftragt, vom Kahlenberge einige Racketen steigen zu lassen, und drei Feuer anzuzünden. Am 12. endlich wurde die ganze Gegend von den Türken befreit.

In der nachfolgenden Periode von dem Einfalle der Türken bis auf unsere Zeiten, blieb Klosterneuburg ziemlich verschont von ähnlichen Unglücksfällen. 1782 erhielten seine Einwohner den Segen von Papst Pius VI., welcher hierher gekommen war, das Chorherrnstift zu besehen. In den neueren Kriegen mit Frankreich litt das Städtchen wenig oder nichts, denn der General Sebastiani, welcher sich hier 1805 einquartirte, erhielt bloß 5000 Gulden Papiergeld für die Verschonung der Stadt. Härter verfuhr man 1809, doch hatte Klosterneuburg dabei kein anderes Ungemach zu erdulden, als andere Städte und bedeutendere Ortschaften während dieser schweren Zeit.

Eingetheilt wird Klosterneuburg in die obere und untere Stadt. Beide Theile enthalten nicht mehr als 479 Häuser, eine Pontonier Kaserne, ein Fuhrwesens-Depot, vormals ein Freihof des Fürsten de Ligne, und außerhalb der oberen Stadt, an der Donau, den sogenannten Schiffbauhof, wo die Pontons der k. k. Armee verfertigt werden. Letztere Anstalt ist höchst sehenswerth,

und die jährlichen Uebungen der Pontoniere sehr interessant.

2. Das Stift.

Unstreitig eines der schönsten Klöster Oesterreichs und eben so ausgezeichnet durch seine schöne Lage, als den edlen Baustyl des unvollendeten Gebäudes, ist das hier befindliche Chorherrnstift, welches durch Leopold gegründet wurde. Eine wenig verbürgte Volkssage, welche wir bereits erzählt haben, meldet uns eine außerordentliche Veranlassung dieser Stiftung, doch scheint Leopold bloß durch seine Vorliebe zum kontemplativen Leben dazu bestimmt worden zu sein. Der Bau der Kirche und Wohnung der Priester scheint im Jahre 1106 begonnen zu haben, denn 1108 waren beide vollendet, freilich wohl in einer Gestalt, die von der jetzigen sehr unterschieden gewesen sein mag. Am 12. Juni 1114 legte der Propst der kleinen Collegiatkirche auf Befehl Leopolds den Grundstein zu der noch jetzt stehenden Stiftskirche. Nachdem der alte erste Probst Otto gestorben war, bekleidete Leopold seinen eigenen drittgebornen Sohn, einen Jüngling von 14 Jahren, unter dem Namen Otto der Zweite, mit dieser geistlichen Würde; allein im Jahre 1126 trat dieser in den Cisterzienserorden zu Morimund und verließ das Stift, daher Leopold einen neuen Probst erwählen mußte. Die weltlichen Chorherren entsprachen aber in den Verrichtungen

ihrer Obliegenheiten nicht den Erwartungen Leopolds, daher er das Stift für regulirte Chorherren des heiligen Augustin bestimmte, und dem Schutze des Papstes Innocenz II. empfahl. Im Jahre 1136 war das Stift endlich gänzlich vollendet, und noch in demselben Jahre am 15. November verließ Leopold im 63. Lebensjahre das zeitliche Leben. Bischof Regimar von Passau bestattete den Leichnam des frommen Markgrafen am 19. November in der heutigen Leopoldsgruft. Nach dem Absterben des Stifters ertheilte Innocenz II. den Chorherren einen Schutzbrief, wofür sich die Begünstigten zu einer jährlichen Abgabe von einem Goldgulden verpflichten mußten. Agnes, die Witwe des Stifters, starb 1157 in einem Alter von 81 Jahren, und wurde bei ihrem Gatten beigesetzt. Nach ihrem Tode hatte das Kloster eine mächtige Unterstützung verloren, doch ersetzten ihren Verlust bald andere der gottesfürchtigen Großen damaliger Zeit, und die Reichthümer des Klosters vermehrten sich mit jedem Jahre. Zum Andenken an die Großmuth der Unterstützer dieses geistlichen Institutes ließ Probst Wernher in Verdün einen Altar verfertigen (1181), der noch jetzt bewundert wird, und unter vielen anderen auch folgende barbarische Inschrift trägt:

Anno milleno centeno septuageno
Nec non undeno, Wernherus corde sereno
Sextus praepositus tibi Virgo Maria dicavit
Quod Nicolaus opus Verdunensis fabricavit.

Merkwürdig ist es, daß die Pröbste dieses Stiftes nicht selten einander entsetzten und vertrieben gleich den Dynasten der damaligen Zeiten. Ein Beispiel von einem solchen Kampfe meldet uns die Geschichte vom Jahre 1301, in welchem ein gewisser Hadmar, der die Würde eines Probsten bekleidete, unter Anschuldigungen verschiedener Art der Probstei entsetzt, und von Rudger II. verdrängt wurde. Hadmar war seinerseits nicht geneigt, diese Unbill zu dulden, und erklärte am 14. April 1303 mit bewaffneter Hand seine Ansprüche dem neugewählten Rudger, der eben bei Tische saß und die Gefahr nicht ahnte. Man setzte nun Hadmarn wieder in seine Stelle ein, und sperrte Rudgern ins Gefängniß, wo er so lange blieb, bis Herzogin Blanka ihn aus der Haft befreite, und die feindlich Gesinnten unter den Einwohnern der Probstei verjagte. Einer der glänzendsten Beweise von der angemaßten fürstlichen Gewalt der hiesigen Pröbste ist die pröbstliche Regierung Peter Hübners, der sehr viel kriegerischen Sinn, aber wenig geistliche Disciplin besaß. Er errichtete ein Zeughaus im Stifte, welches so ansehnlich war, daß Kaiser Ferdinand I. es als eine große Merkwürdigkeit des Landes besah 1561. Mit seiner Billigung nannten sich die Pfarrer zu Klosterneuburg Pastoren und verehelichten sich, ohne daß ihr Herr Probst eine Einwendung darüber gemacht hätte, auch dehnte sich seine tolerante Gesinnung bis auf die benachbarten Frauenklöster aus,

in welchen die ehrbare Klosterzucht und Sittsamkeit verschwunden waren. Er selbst vermählte sich, und ließ die Klosterkasse allen Verschwendungen offen. Endlich aber machte die Regierung dem Unfug ein Ende und sperrte ihn im Kloster ein, nachdem er früher aller seiner Würden entsetzt, und zu jeder priesterlichen Verrichtung unfähig erklärt worden war. Der Hof bemühte sich nun die Chorherren einigermaßen zu zügeln, um ihnen seine Oberherrschaft fühlen zu lassen, und diese Absicht mag den Auftrag herbeigeführt haben, in Folge dessen das Stift sich verpflichtete, die Jagdhunde des Hofes zu ernähren, und sorgfältig zu pflegen. So nahm die Macht und der Einfluß des Stiftes abwechselnd ab und zu, doch die Güter und Schätze desselben vermehrten sich zu allen Zeiten.

Von den Unfällen, welche das Stift erduldete, ist es kaum nöthig zu sprechen; die Kriege mit Ungarn, Türken, Schweden und Franzosen, so wie auch innere Unruhen haben den Säckel gleichwie den »rinnenden Zapfen*)« des Klosters oftmals in Contribution gesetzt, doch der Verlust ist wieder zweifach hereingekommen, und bis auf den gegenwärtigen Augenblick ist Klosterneuburg eines der wohlhabendsten Klöster Oesterreichs geblieben.

Das herrliche Gebäude, welches jetzt an der Stelle

*) Ein Beiname des Klosters.

des alten baufälligen steht, entstand im Jahre 1714. In diesem Jahre feierte man eben das 600jährige Jubiläum seit der Grundsteinlegung des heiligen Leopold. Die Kirche wurde mit Vorstellungen aus dem Leben Leopolds verziert, Triumphpforten errichtet, und für diese Feierlichkeit eine Monstranze von Silber verfertigt, auf welcher die Begebenheit des wiedergefundenen Schleiers dargestellt ward. Noch jetzt verdient sie als eine prächtige Arbeit bemerkt zu werden. Bei Gelegenheit dieser Feierlichkeit faßte Probst Ernest den Entschluß zur Erbauung eines neuen Stiftsgebäudes, und holte zu diesem Ende die Erlaubniß Karls VI. ein. Der Grundstein wurde 1730 am 25. Mai gelegt und von dem Gebäude innerhalb 10 Jahren kaum der vierte Theil vollendet. Die nach Karls VI. Tode ausgebrochenen Kriege nöthigten die Chorherren den Bau des Stiftes einzustellen und in späterer Zeit fand man die Kosten zur Ausbauung des Stiftes zu hoch, daher die Vollendung gänzlich unterblieb.

Dermaliger Prälat des Stiftes ist, seit dem Ableben des letzten im Jahre 1830, Herr Jacob Ruttenstok, vormaliger Professor an der Universität zu Wien. Der vortreffliche Kanzelredner Wilhelm Sedlaczek, k. k. Hofprediger, ist Chorherr in dem Stifte.

Das Stiftsgebäude ist in einem sehr edlen Style gebaut, und verräth das Zeitalter des wiedererwachten Geschmackes in der Architektur Deutschlands. Den Plan

dazu entwarf Herr v Allio, k. k. Ingenieur-Oberstlieutenant; den Bau selbst führte Kaiserlich.

Sehenswerth im Kloster ist: Der Kreuzgang mit dem Stammbaume des Babenberger'schen Hauses. Die Agneskapelle, die Freisingerkapelle, die Leopoldsgruft und Leopoldskapelle mit den Reliquien des heiligen Stifters. Hier zeigt man die silberne und vergoldete Monstranze, in Gestalt einer Hollunderstaude, um welche sich ein silberner Schleier windet. Auch wird hier die erzherzogliche Krone aufbewahrt, und zu jedesmaliger Erbhuldigung gebraucht. Erzherzog Maximilian hat im Jahre 1616 dieses Kleinod hierher bringen lassen. Außer dem ist hier noch ein Kelch aus Donauwaschgold, die Brautkleider des markgräflichen Paares, als Kirchenornat bemerkenswerth. Die Kaiserzimmer im Neugebäude, die Stiftsbibliothek (bei 20000 Bände), eine Gemäldesammlung, und das 999 Eimer große Faß im Stiftskeller, sind fernere Merkwürdigkeiten des Stiftes.

Kritzendorf (Ober- und Unter-).

Beide Ortschaften in geringer Entfernung von einander, werden von 400 Menschen bewohnt, deren Nahrungsquellen in Weinbau, Milch- und Obsthandel bestehen. Die Herren von Chritzendorf, Gründer der hie-

ſigen Kirche, waren hier ſeßhaft. Die Kirche iſt im neuen gothiſchen Style erbaut, und ohne Zweifel von hohem Alter. Bis in die neueren Zeiten waren die Chorherren von Kloſterneuburg verpflichtet, am jedesmaligen Kirchweihfeſte in feierlicher Proceſſion hierher zu pilgern, welche hohe Ehre angeblich nur den älteſten Kirchen im Lande zu Theil ward. Das Innere des Gotteshauſes hat drei ſchmuckloſe Altäre. Im Bruderzwiſte zwiſchen Friedrich und Adalbert, wurde es ein Raub der Flammen, 1481 durch die Horden Corvins neuerdings zerſtört, und erſt 1489 durch einen Probſt Pamperl von Kloſterneuburg wieder eingeweiht. Eine Tafel in der Kirche verkündet die denkwürdige Begebenheit mit folgenden Worten: Ao. Domini 1489 die vero Sotis que est 17 Maii Consecrata est Capella S. Viti in Chritzendorf cum iis tribus altaribus quae jure filiali Spectat. ad Eccl. Paroch. S. Martini de Neob. Claustrali. Reliquiae Altaris Principalis in Kritzendorf Particulae S. Viti B. M. V. S. Sebastiani M. S. Mariae Magd., S. Bernardini, S. Matthaei, S. Gregorii, S. Nicomedis Mart. S. Mamertini Mart. S. S. XI millium Virginum!!! Die Kriegszeiten wurden auch dieſem Dorfe hart fühlbar.

Neuſtift.

In einem idilliſchen Thale gelegen, wenig beſucht von Städtern, ohne tuscullaniſche Bauten, Parks und

eleganten Cassino's, ist Neustift vielleicht der einzige Ort von größerem Umfange in den Umgebungen, von wahrhaft ländlichem Ton. Abgeschieden von dem Geräusche eines verworrenen Treibens ohne Sinn und Bedeutung, kann man sich hier wieder mit dem Leben versöhnen, wenn uns das Getümmel der kleinen und großen Welt mit Lebensüberdruß erfüllt hat.

Das freundliche einsame Dorf liegt am Krottenbache, der oberhalb demselben aus einem Moor entspringt, und nach einem kurzen Laufe bei Nußdorf in die Donau fällt. Tausend Schritte unter dem Dorfe ergießt sich eine Schwefelquelle in den Bach, die bisher noch nicht beachtet worden ist. Neustift gehört dem Stifte Klosterneuburg, und ist seit 1784 eine selbstständige Pfarre, welche an dem benachbarten Saalmannsdorf eine Filiale besitzt. Die Entstehungsgeschichte des Dorfes ist ziemlich dunkel, und kaum ist es denkbar, daß diese Gegend vor Leopold dem Heiligen bewohnt worden sei. Die Vermuthung, daß schon 454 zu Zeiten Severins hier Winzerhütten gestanden, scheint sehr gewagt, obgleich diese Unbewohntheit nicht leicht in der Menge Eber in der Gegend begründet sein dürfte. Erst zu Kaiser Josephs II. Zeiten wurde dieses Wild in den nahen Wäldern ausgeschossen. Urkundlich wird Neustift erst 1413 genannt, als es dem Stifte St. Dorothea zu Wien um 1284 Pfund verkauft wurde.

Das Dorf besteht gegenwärtig aus 37 Häusern

mit 257 Einwohnern, welche hier Viehzucht und Ackerbau betreiben. Letzterer ist wenig erträglich, dagegen ist der Obstbau sehr ergiebig.

1713, als die Pest hier wüthete, errichtete ein italienischer Handelsmann, Marco Abundio, auf seine Kosten eine Kapelle zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit und der betreffenden Pestpatrone. 1775 wurde ein eigener Priester für diese Kapelle bestimmt, und 1784 dieselbe zu einer Pfarrkirche erhoben. Um dieselbe Zeit wurde sie auch erweitert und das Innere derselben mit Gemälden und Altären versehen, wozu das Stift St. Dorothea in Wien das Meiste beigetragen.

In geringer Entfernung von Neustift liegt am Fuße des Herrmannskogels, Saalmannsdorf, ein kleiner unbedeutender Ort, welcher zu Neustift eingepfarrt ist. Die kleine Sebastians-Kapelle in demselben ist nicht zum Gottesdienste eingerichtet, doch verrichten die religiösen Einwohner des Dörfchens hier ihr Sonnabendgebeth. Sie befindet sich in dem alten Hause Nr. 13, welches einst einem Herrn Saalmann gehört haben soll, der die spätere Benennung des Dorfes veranlaßte. Von der ältesten Geschichte ist wenig mehr bekannt, als daß Leopold der Heilige schon 1136 dem Stifte Klosterneuburg mit Saalmannsdorf eine Schenkung gemacht hat. Die Pest hat hier 1713, 74 Personen hinweggerafft. Wie sehr man hier die Obst-Kultur emporzubringen strebt, erhellt unter anderem auch aus einem

kleinen Schulfeste, wobei die Prämien der Fleißigsten in jungen Obstbäumen bestehen.

Nußberg. (S. Döbling.)

Nußdorf *).

Dieses Dorf gehört in vieler Hinsicht unter die bedeutendsten Dörfer Niederösterreichs. Urkundlich erscheint dasselbe schon im zwölften Jahrhunderte unter diesem Nahmen. Der ausgezeichnete Weinbau dieser Gegend, schon in den frühesten Zeiten betrieben und geschätzt, zog bald viele Einwohner hieher; und die Bedeutsamkeit dieses Dörfchens erhob sich schnell so sehr, daß fünfzehn der ansehnlichsten Häuser sich, als Freihöfe erklärt, von der Gemeinde trennten, und späterhin eigene kleine Grundherrlichkeiten gestalteten.

In den düstern Zeiten der Hussitenkämpfe kamen die Heerschaaren Ziska's und Procops bis an das Donauufer herab. Sie standen bei Jedlsee am Spitz, und beschossen Nußdorf (1428). Der berüchtigte Fronauer plünderte auf seinen räuberischen Zügen auch Nußdorf. Bei diesem Dorfe wurde 1463 der Wiener-Bürgermeister Ulrich Holzer gefangen und nach Wien gebracht. Als die Heerschaaren des großen Ungarkönigs Mathias Corvinus im Jahre 1484 Wien belagerten, legten sie

*) S. Weidmann's Umgebungen Wiens.

hier und in Klosterneuburg starke Schanzen an, um den Wienern auch hier die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden. Daß unter diesen Umständen, und bei der damaligen Weise den Krieg zu führen, Nußdorf sehr litt, ist begreiflich. Endlich fiel Wien am 1. Junius 1485, nach fast anderthalbjähriger Belagerung den siegreichen Waffen des Königs, und auch Nußdorfs Noth war nun geendet. Durch ein halbes Jahrhundert bebaute nun das Völkchen friedlich seine Rebenhügel, bis der Kanonendonner im Jahre 1529 dem bangen Oesterreich den dräuenden Aufgang des blutigen Halbmondes verkündete, und Suleyman's, des großen Padischah Myriaden sich heran drängten aus den Ebenen Ungarns, um die stolze Kaiserstadt zu verderben. Alle Dörfer der Umgegend, und auch Nußdorf sanken in Schutt. Als 1645 die Schweden, unter Torstenson, bis Korneuburg vordrangen, schien auch wieder über Nußdorf die Kriegsflamme verheerend aufgehen zu wollen; es wurden in Klosterneuburg und Nußdorf Schanzen errichtet, und der gefürchtete Angriff unterblieb. Desto furchtbarer brach aber die Zerstörung dieser Gegend herein, als Kara Mustapha mit dem Türkenheere im Jahre 1683 zur zweiten türkischen Belagerung erschien. Abermals erlitt nun Nußdorf das Schicksal gänzlicher Zerstörung, doch abermals erholte es sich schnell wieder. In einer mehr als hundertjährigen Ruhe erhob sich auch der Wohlstand dieses Dorfes: Fabriken wurden hier angelegt, Landhäuser der edlen Familien

des Landes erstanden an dem Ufer und den Abhängen der Weinhügel, deren Erzeugniß den edelsten Naturproducten des Reiches beigezählt wird.

Im Jahre 1783 wurde Nußdorf auf Befehl Kaiser Josephs II. zur eigenen Pfarre erhoben. Der Prälat von Klosterneuburg erbaute also die gegenwärtige zierliche Pfarrkirche, welche im Jahre 1787 vollendet ward. Die Jahre 1805 und 1809 brachten auch über Nußdorf großen Schaden durch die französischen Invasionen. Gegenwärtig zählt Nußdorf an 125 Häuser, mit 2000 Bewohner.

Das neue Kaffehhaus, einst das Landhaus des Grafen von Lamberg, gehört vermöge seiner Lage zu den reizendsten öffentlichen Belustigungsorten in der Umgebung der Hauptstadt. Es liegt dicht am Ufer der Donau, und biethet sowohl von der Terrasse, als von den Fenstern des oberen Stockwerkes eine entzückende Aussicht. Das sogenannte chinesische Cabinet, welches Graf Lamberg mit großem Kostenaufwand, aus echt chinesischen Malereien hier zusammensetzen ließ, biethet einen interessanten Anblick; die Beschauung desselben wird gewiß ein halbes Stündchen angenehm beschäftigen. Gegenüber dieses Kaffehhauses, nach dem Dorfe hin, befindet sich das Gasthaus zur weißen Rose; weiter rückwärts, gegen das Innere des Dorfes, befindet sich das Wirthshaus zum grünen Baum. Es ist deswegen bemerkenswerth, weil hier zur Sommerszeit der Karren der

Thespis erscheint, und wandernde Komödiantenbanden ihr Wesen treiben. Von hier übersieht man auch den sogenannten Sporn, an dem äußersten Ende der Brigittenau. Er erinnert an den kühnen Entwurf eines Mannes, welcher viel zu selten für sein Verdienst jetzt mehr genannt wird. Bis zum Jahre 1598 — 1600 hing die Brigittenau mit der Klosterneuburger-Au und der Spittel-Au zusammen. Um diese Zeit machte Ferdinand Freiherr von Hoyos den Vorschlag zu dem gegenwärtigen Wiener-Canal. Der Sporn an der Brigittenau wurde angelegt, die Aue durchschnitten, und auf diese Weise ein neuer Donauarm (den Wiener-Canal) hart an die Wälle der Hauptstadt hereingeleitet. Seitdem ist in Nußdorf der Landungsplatz aller Donauschiffe, welche aus dem Oberlande herabkommen. Hier erhalten sie erst die Erlaubniß zur Einfahrt in den Wiener Canal. Zu diesem Ende befindet sich hier am Gestade ein eigenes k. k. Polizei-Amt. In Nußdorf bestehen und bestanden auch mehrere Fabriken: eine k. k. Schwefelsäure-, Vitriol- und Salmiak-Fabrik, eine Weinstein- und Weinessig-Fabrik u. s. w. Die Einwohner Nußdorfs sind größtentheils nur Winzer (Hauer), doch treibt auch ein Theil der Einwohnerschaft Handlung und Schiff-Fahrt, Gewerbe, Milchhandel, Feld- und Gemüsebau u. s. w. Zur Aufbewahrung des besten und wichtigsten Productes, des Weines, sind große Keller in Nußdorf. Jener, welchen einst die Jesuiten besaßen, und später ein Eigenthum des Freiherrn

von Fellner ward, ist seiner ungeheuren Größe wegen, besonders berühmt.»

Nußwäldchen.

Ein kleines Bosquet mit einem Wirthshause, zwischen Döbling und Heiligenstadt. Der Garten des Gastwirthes ist an Sonntagen zur Sommerszeit sehr besucht.

Petzleinsdorf.

Gewöhnlich Petzelsdorf, vor Zeiten aber Pitzel- und Becelinsdorf genannt, liegt dicht am Fuße einer Landhöhe, welche auf der anderen Seite wieder gegen Neustift *) abfällt. Ein adeliges Geschlecht, welches diesen Namen führte, wird schon 1136 urkundlich genannt, doch verschwindet dieser Name sehr bald, und 1455 erscheint er wieder in den österreichischen Geschichtsbüchern. Um das Jahr 1638 wurde hier eine Kapelle erbaut und 1713 eine Juliana Kloyner, welche 1713 wahrscheinlich an der Pest verstorben, darin beigesetzt. Erst 1746 erscheint der erste Beneficiat hier. 1750 brannte das Dorf sammt der Kapelle ab, erhielt aber nachher von dem damaligen Besitzer, dem Grafen von Khevenhüller eine neue wohleingerichtete Kirche, die

*) Ein angenehmer Weg führt dahin.

noch jetzt besteht. Sie liegt auf einer Anhöhe in der Nähe einer Schwefelquelle. Die Gemälde in dem kleinen Tempel sind von dem Maler Steiner.

Die einzige Merkwürdigkeit von Petzleinsdorf ist der Park mit zwei artigen Landhäusern, und einer wohlbestellten Maierei. Von dem Hügel des Gartens genießt man ohne Zweifel die imposanteste Ansicht der Residenzstadt, die sich kaum großartiger von dem gerühmten Aussichtspunkt bei der Spinnerin am Kreuz darstellt. Nicht minder reizend ist die kleinere Aussicht vom Dianentempel. Das Interessanteste in diesem Hesperidenhain ist das Grabmal Alxingers mit der schönen bedeutungsvollen Inschrift.

Alxingern!

Es wird doch niemals dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu sein.

Die ganze herrliche Anlage mit seiner reizvollen Mannigfaltigkeit ist ein Werk des verstorbenen Besitzers Geymüller, von welchem der Park noch immer den Namen „Geymüller'scher Garten" führt.

Die Zahl der Einwohner beträgt 300, jene der Wohngebäude 40, Nahrungszweige sind: Milchhandel, Obstbau und Weinbau. Die Sterblichkeit hier ist sehr bedeutend, und das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten wie 27 zu 20.

Saalmannsdorf (Siehe Neustift).

Sievering (Ober- und Unter-).

Ein langgedehntes Dorf auf einem steinigen, steilen Grund, der nur Wein- und Obstbau zuläßt, aber wenig und mageres Getreide liefert. Es wird in Ober- und Unter-Sievering eingetheilt; dieses hat 56 Häuser und 476 Einwohner, jenes 52 Häuser und 73 Bewohner. Von dem Städter wird es sehr selten besucht, obwohl die Gegend schön genannt werden kann.

Schon unter den ersten Babenbergern hat dieses Dorf bestanden, und der Name allein (Severing, Sievering) ist als Erinnerung an den Mann Gottes S. Severin eine große, historische Merkwürdigkeit. Dieser Schöpfer einer neuen Zeit des Lichts in Oesterreich (damals Norikum) begann hier sein großes Bekehrungswerk, und soll hier eine Kapelle erbaut haben.

Die hier bestehende sogenannte Steinkirche in halbgothischer Architektur, ist ein merkwürdiges Denkmal des 12. oder 13. Jahrhundertes, wenn auch die Spuren aller Zeiten daran bemerklich sind. Sie ist erst in neuerer Zeit dem heiligen Severin geweiht worden, und besitzt auch ein Hochaltarblatt mit dem Bildniß dieses Heiligen. Dem forschenden Historiker fällt im Pres-

byterium ein Grabstein von rothem Marmel mit folgender räthselhaften Inschrift auf:

R — Ducis Khatarina obiit Diae S. Floriae —
A. D. MCCCLVII.

Die ersten Nachrichten von der hiesigen Kirche und Pfarre erhalten wir vom Jahre 1330 und die Reihe der Beneficiaten wurde nur in der Blüthezeit der luther'schen Reformation unterbrochen.

Die Schicksale des Dorfes waren nicht gelinder, als jene der benachbarten Ortschaften. Die Pest grassirte hier zweimal 1679 und 1713 (S. Döbling), die Türken mordeten 1529 und 1683 und alle späteren feindlichen Einfälle brachten Unheil über das Dorf.

Gegenwärtig gehört Sievering dem Stifte Klosterneuburg, war aber einst ein Gut der Kamaldulenser am Kahlenberge.

Der Steinbruch

bei Sievering, unter dem Himmel gewöhnlich die steinerne Wand genannt, liefert sehr harten Schiefersandstein, der zu Pflaster und Schleifsteinen verwendet wird. Viele behaupten, Sievering habe den Namen von diesem Schieferbruche erhalten, und man solle daher Schiefring schreiben.

Die Türkenschanze,

eine hügelige Stelle außerhalb Währing rechts von der Straße nach dem Gasthofe. Die Türken hatten hier 1683 eine bedeutende Verschanzung, aus welcher sie von den polnischen Truppen nach einer heftigen Gegenwehr vertrieben wurden. Gegenwärtig ist diese Stelle für Botaniker interessant wegen des hier häufig wachsenden isländischen Mooses.

Währing,

gewöhnlich Waring, einst Warung genannt, liegt in sehr geringer Entfernung außer der Währinger-Linie. Schon im 14. Jahrhunderte nannte man diese Gegend im Werdern, in Werk und im Gewering, doch ist von der frühesten Geschichte des Dorfes sehr wenig bekannt. Das Stift Michelbeuern war die erste bekannte Grundobrigkeit des Dorfes, seit dem 17. Jahrhundert aber gehören alle dieser Pfarre zufließenden Einkünfte dem Erzbisthume. Eine Kirche besteht hier seit 365. Die Kriegszeiten ließen Währing hart an. Schon im Jahre 1485 stellte Mathias Korvinus hier ein Belagerungskorps auf, welches Dorf, Kirche und Weingärten verwüstete. Was Währing während der zweimaligen Belagerung Wiens von den Türken 1529 und 1683 gelitten, läßt sich schon aus der Lage des Dorfes leicht ermessen. 1753 wurde hier an der Stelle der alten

Kirche eine neue gebaut, und mit großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt. Die Kosten des Baues betrugen 17000 fl. Der dabei stehende Thurm ist noch ein Rest des alten Kirchenbaues vom Jahre 1528. In demselben findet man 3 Glocken und 2 eiserne, eingemauerte Kugeln, welche bei der Explosion des Pulverthurms an der Nußdorferlinie hierher geschleudert wurden.

Der Leichenhof außer dem Dorfe ist 1783 hieher versetzt worden. Er enthält die Grabstätten vieler angesehener, allgemein geachteter Personen.

Währing enthält in allem 200 Häuser und 2500 Einwohner. Im Sommer ist Währing ein sehr beliebter Landaufenthalt. Es ergeben sich hier in einem Jahre im Durchschnitte 70 Taufen und 50 Sterbfälle. Das hiesige Armeninstitut hat einen Fond von 12130 Gulden.

Knapp anschließend an Währing liegt das Dorf Weinhaus mit 600 Einwohnern, welche der Pfarre zu Hütteldorf unterthänig sind. 1695 hatte dieses Dorf schon 33 Häuser, war aber vordem ein bloßes Weinhaus, in welchem sich der kaiserliche Hof während der Weinlese zu belustigen pflegte. Die Kirche zum heiligen Joseph war ehemals eine Filiale der Währingerpfarre, gelangte aber durch bedeutende Stiftungen dahin, daß sie 1788 zu einer eigenen Pfarre erhoben werden konnte. Bemerkenswerth ist die hiesige Baumschule, von Joseph Kraft angelegt.

Unweit von dieser Ortschaft liegt Gersthof an der Straße nach Petzleinsdorf, mit 27 Häusern, einer Kirche, Schule und einem herrschaftlichen Schlosse. Der Name entstand durch einen Herrn Gerstler, der hier einen Hof besaß und die erste Anlage des Dorfes bewirkte. Es hat keine historische Merkwürdigkeit, und war noch 1683 so unbedeutend, daß es auf Suttingers Plan von der Umgegend Wiens gar nicht angemerkt wird. Nach Herrn von Geymüller wurde Herr von Poper Herr dieses Ortes. Er baute das jetzige Schloß 1806. Seit 1816 befindet sich hier eine Grünspanfabrik. So wenig Bemerkenswerthes Gersthof enthält, wird man doch kaum den armen Ort verlassen, ohne zu dem Kirchhofe und der Grabstätte Collins zu pilgern. Das Grabmal hat folgende einfache Inschrift: Heinrich Jos. Edl. v. Collin, k. k. Hofrath, und Leopoldordens-Ritter, geb. den 26. Oct. 1771, gest. den 28. July 1811.

Die Sterblichkeit in Gersthof ist sehr groß; es ereignen sich jährlich 10 Geburten und 23 Sterbfälle.

Weidling*).

»Der Ursprung desselben und die Zeit, in welcher es zuerst bewohnt ward, läßt sich nicht mehr bestimmen,

*) S. Weidmanns Umgebungen Wiens.

aber die Lage, die Nähe der Donau, der alten Faviana, des Herzogsschlosses am Kahlenberg und der Gegend, wo der heilige Severin lebte und lehrte, so wie der Umstand, daß die gegen Osten gelegenen Weinhügel, Spuren der ältesten Kultur an sich tragen, und ihres vortrefflichen Erzeugnisses wegen, gewiß schon frühzeitig Bewohner an sich gezogen haben mögen: Alles dieß deutet auf ein sehr hohes Alter des Dorfes. Urkundlich läßt sich das Dasein desselben erst im 12. Jahrhunderte beweisen. Nur so viel ist bekannt, daß im Jahre 1713 die Pest in Weidling wüthete. Die französische Invasion trug ihre Schrecken auch in dieses abgeschiedene Gefild. Die Entstehung der Pfarrkirche fällt in das 15. Jahrhundert. Andreas Lohner, ein Bürger von Klosterneuburg, erbaute hier im Jahre 1407 eine Kapelle, und ließ durch den Probst Pierbaum den Grundstein legen. Die Kapelle wurde dem heiligen Petrus und der heiligen Katharina geweiht. Aus dieser Kapelle entstand nun die heutige Kirche, durch mehrere Zusätze im Laufe der Jahre. 1783 erhob sie Kaiser Joseph zur Pfarrkirche. Der Hochaltar in der Kirche ist eine Stiftung einer frommen Frau, Namens Weiglmayr, welche dieses Opfer brachte, als sie durch die Trinitarier de Redemptione Capitorum, aus der türkischen Gefangenschaft erlöset wurde, dieß scheint doch anzudeuten, daß 1638 die Verheerung der Osmanen sich auch über Weidling erstreckten, da sonst nicht leicht abzusehen ist, wie diese

Weidlinger in türkische Sklaverei gerieth. Das Altarblatt Petrus und Paulus vorstellend, ist ohne Kunstwerth. Den Johannesaltar, an der Epistelseite des Hochaltars, stiftete der hiesige Dorfrichter Lorenz Lechner. Die Kanzel ist die Stiftung eines Wiener Bürgers, Simon Kanessuth. Ein gewisser Johann Knittl gab der Kirche ihre jetzige Größe, und erbaute auch den zierlichen Thurm. Der schöne Pfarrhof wurde erst im Jahre 1807 erbaut. Vorher bewohnte der Pfarrer die dem Stifte zuständige Mühle. Die Schule nebst der Wohnung des Schullehrers wurde im Jahre 1815 hergestellt. Außer diesem befinden sich in Weidling noch einige recht niedliche Häuser, z. B. das Landhaus der k. k. orientalischen Akademie, das Landhaus des Galanteriehändlers Türk aus Wien, des Franz Xav. Motloch, mit einer niedlichen Gartenanlage, das Preißlerische Haus, das Haus des k. k. Jägers, u. a. m. Auch befinden sich im Dorfe 2 Mühlen, das Eisendrehwerk des Wiener Sattlers Brandmayr und dessen geschmackvoll gebautes Landhaus. Dieses sehenswerthe Werk wird durch ein einziges Wasserrad getrieben.

Das Gasthaus in Weidling ist in der neuesten Zeit ebenfalls sehr verschönert worden, und selbst die größten Gesellschaften können nun daselbst nach allen Forderungen befriediget werden.«

Naturhistorische Fragmente über das Kahlengebirge.

Von Johann Reautz.

Die Kette des cetischen Gebirges, welche mit unserem bekannten Leopoldsberge beginnt, sich durch die Steiermark u. s. w. fortzieht, und um unsere Residenzstadt, von Norden gegen Süden den Halbkranz der bald größeren, bald geringeren Höhen des Kahlenberges, Kobenzelberges, Himmels, Herrmannskogels, Schafberges, Mitterberges, Heuberges, Gallizinberges, Satzberges, der Frauenwarth, des St. Georgenberges, Gelbelberges, Hakenberges, der Badnerwiese, des Maurerwaldes, Föhrenberges, Mittergadenberges, der Kreutleithen, des Kardinalwaldes, Kaiserriegels, Hochrißels, der Brennta, des Anningers (als höchster Berg dieser Reihe) und des Eichkogels bildet, und daher einen Theil des Saumes der west- und südlich hinter ihr liegenden Berge ausmacht, biethet schon bei ihrem Anfange manche Abwechslung in naturhistorischer Hinsicht dar.

Der größte Theil jener Erhöhungen, welche Wien in bald näherer bald entfernterer Distanz umgeben, sind theils Sandsteine, theils Kalkgebilde. Der Sandstein mit Zwischenlagern von Mergelschiefer mit Abdrücken von **Fucoiden** (Seetangen), und nicht selten auch Kalksteinen abwechselnd, bildet die Berge des sogenannten Wienerwaldes bis an den Donaustrom und zieht sich vom Leopoldsberg und Kahlenberg über den sogenannten Himmel, Herrmannskogel, Steinrigel, Scheiblingstein, Tulbingerkogel nach der Gegend von Mauerbach, Gablitz, Riederberg, Sieghardskirchen, Rapoltenkirchen, St. Johann, Plankenberg, Neulengbach, Preßbaum, Burkersdorf, durch die Berge des k. k. Hof-Jagdthiergartens, nach den Gegenden von Heiligenkreuz, allwo die Alpenkalkformation zum Vorschein kommt *).

Diese Erhöhungen sind durchaus, wenige ihrer Nachbarn ausgenommen, mit Thonerde bedeckt, und bilden mehrere bald engere, bald breitere, jedoch größtentheils fruchtbare Thalpartien.

Der vorherrschende Baum auf den der Sandsteinformation angehörigen Erhöhungen, ist die Buche, die

*) Diese Formation ist noch eine problematische. Mehrere Geognosten sind aber der Meinung, daß der größte Theil des sogenannten Alpenkalks der Formation des Jurakalks zugewiesen werden könne.

die früheren Föhren und Eichen, welche ganze Waldungen hier formirten, und von welcher nur noch einige wenige Ueberreste hie und da wahrzunehmen sind, fast verdrängt hat. In den Vorhölzern ist aber die Hainbuche, und besonders in nördlichen Bergabhängen die Weißföhre und Tanne, jedoch nur eingesprengt vorhanden.

Der Alpenkalkzug nimmt seinen Weg über Heiligenkreuz, Kalksburg, Rodaun, Mödling, Briel, dann über Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Gainfahrn, St. Veit an der Triesting, Pottenstein u. s. w In diesen Gegenden ist der Alpenkalk mit Gyps, Kies, Thonschiefer, Steinkohlen (größtentheils nach meiner Ueberzeugung Pechkohle) unterschossen, auch kommen in mehreren Thälern dieser Gegenden häufig Dolomitgeschiebe vor. — Unter diesen Massen von Alpenkalk befindet sich auch die Werkstätte der zu Baden zu Tage kommenden warmen Schwefelwasser, wovon mehrere dieser rauchenden Quellen schon den Römern im Anfange der christlichen Zeitrechnung bekannt waren.

Auf den, der Kalkformation angehörigen Bergen bildet die Schwarzföhre (Pinus nigricans, nach Professor Höß Pinus austriaca) die Wälder (obschon die Buche hier auch noch häufig angetroffen wird), und beginnt mit der Kalkformation bei Kalksburg, Rodaun u. s. w., dehnt sich über die Briel nach Baden, Pottenstein u. s. w. aus, bewaldet die dortigen schroffen Kalkfelsen in pittoresken Gruppen, trotz des schlechten

Bodens, indem sie sich bis Heiligenkreuz, Sittendorf, Wildeck, Johannsstein, Sparbach, Weißenbach u. s. w., wo schon die Sandsteinformation angränzt, verbreitet. — Hier finden wir auch mehrere Waldpartien gebildet von **Pinus Picea** und **Pinus Larix**, die noch zu Clusius Zeiten fast bis an die Barrieren Wiens sich ausdehnten.

Die Vorhügel der Berge, welche in die große Ebene Wiens hie und da wie Erdzungen hinein sich ziehen, sind Sandhügel der neuesten Formation, und nach der ganzen Ausdehnung und Schichtenlage so ziemlich einander gleich. Sie beginnen nordwestlich mit der sogenannten Türkenschanze, ziehen sich über Petzleinsdorf, Dornbach, Ottakring, Baumgarten, Hütteldorf, St. Veit an der Wien, Lainz, Speising, Hietzing, Schönbrunn, Hetzendorf, Rosenberg, Mauer, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und noch weiter fort, und hinter den Leythafluß über Bruck, Hainburg, und über die Donau durch das ganze Marchfeld bis zum Bisamberg und von da sogar bis in die Gegend von Krems, und des Böhmerwald-Gebirges *). Der größte Theil dieser Hügelreihe, und zwar dießseits der Donau bestehet aus abwechselnden Lagern von mergligen Kieselsandstein,

---

*) Ueber das geognostische Verhältniß der Umgebung von Krems sehe man: Dissertat. inauguralis medica geognostica de Territorio Cremsensi. Von Franz Lorenz. Wien 1831.

Sand, und versteinerten Conchylien, z. B. Disciten, Entrochiten, Nautiliten, Trochiten, Turbiniten und dergl., die nicht selten in dem Mergelsandstein ein wahres Conglomerat bilden, und sehr fest zusammenhängen. Sie sind von schmutziggelber Farbe und werden oft zu Bausteinen verwendet, daher man sie auch häufig an den Straßen, welche nach der Türkenschanze, Rosenberg außer Lainz, Atzgersdorf, Brunn u. s. w. ziehen (in welchen Gegenden die meisten dieser Sandbrüche sind), transportiren sieht.

Sehr oft finden wir aber auch die Lager in diesen Hügeln mit mehreren Lachter tiefen Quarzgeschieben wechseln, welche bald rund, bald eliptisch geformt sind, oft schon an der Oberfläche erscheinen, und nach der Tiefe zu wieder gefunden werden. Der gleich außer der Mariahilferlinie sehr ausgebreitete Hügel der sogenannten Schmelz, wo es dem Fleiße des Landmannes endlich doch gelang, diese Erhöhung an ihrer Oberfläche zum Ackerboden zu bilden, ohne daß, wie ehedem es geschah, die mit vieler Beschwerde zum Eindringen gebrachte Pflugschar an dem starren Quarze bersten müßte, liefert uns ein Beispiel.

Bemerkenswerth ist noch, daß der Boden der Wienergegend überhaupt gegen Süden allmählig aufsteigt, und von seiner Höhe, so wie auch von der westlichen Gegend bis an die Gränze Ungarns mit mächtigen La-

gern von Tegel oder Letten *), auf Unterlagen von Sandgeröllen durchzogen ist, die oft eine Tiefe von 100 und 200 Fuß erreichen **). Man unterscheidet aber zwei durch Farbe und andere Eigenschaften von einander verschiedene Ablagerungen, nämlich die schon erwähnte Tegelart, und eine obere schmutziggelbe, welche man im Allgemeinen Lehm nennt, die jedoch zum Unterschiede anderer Thonarten von einigen Geognosten Terziär- oder Meereslehm genannt wird. Allein er scheint auch nichts anderes als ein mit Kiestheilen gemischter, und durch Oxydation des Eisens, jedoch im höheren Grade, schmutziggelber Tegel zu sein. Ersterer zeichnet sich aber (nämlich der blaugraue) in seinem feuchten Zustande durch große Plasticität und eine wahre Undurchdringlichkeit gegen das Wasser aus; daher auch seine Anwendung bei Dämmen, Teichen, Kanälen u. dgl. Bauten. Aus demselben verfertiget man auch gute Mauer- und Dachziegel, wovon man sich in derlei, um Wien herum häufig angelegten, technischen

*) Der Provinzialname „Tegel“ ist durch Keferstein in die geognostische Terminologie eingeführt worden, und bezeichnet einen blaugrauen Thonmergel, so wie wir ihn hier finden.

**) Wie tief diese Schichten oft in den Wienergegenden reichen, finden wir durch mehrere Beispiele angeführt in einer erst kürzlich erschienenen Schrift: „Die Artesischen Brunnen in und um Wien, vom Freiherrn von Jacquin, nebst geognostischen Bemerkungen, von P. Bartsch. Wien 1831.“

Anstalten, vielfach überzeugen kann. In horizontalen Lagern schließt der Tegel hier noch Sand, verhärteten Mergel, Gerölle von verschieden abgerundeter Form und Größe ein, und kalkartigen Sandstein. Auch finden wir in den Tegelschichten hie und da Conchilien und andere versteinerte Reste der früheren Thierwelt eingeschlossen. So fand ich vor fünf Jahren in einer Letten- oder Tegelgrube der k. k. Fortifications-Ziegelbrennerei am Wienerberge den Schädelknochen eines mir unbekannten Seefisches, den ich noch aufbewahre, und vor zwei Jahren im Sommer entdeckte ich in den Tegelgruben, der jetzt Gansterer'schen Ziegelbrennerei bei Ottakring mehrere kammartige Chamiten, die ich auch noch besitze. Stütz, Graf von Rasoumovsky, Keferstein, P. Bartsch (dieser wackere Geognost) u. m. a. führen in ihren Schriften überhaupt mehrere Arten Conchylien und Versteinerungen der früheren Thierwelt an, welche in der Umgebung Wiens entweder in diesen Thon- oder in Sandschichten gefunden wurden. Und welchem hiesigen Freund der Naturgeschichte blieb unbekannt, daß erst vor wenigen Jahren (1827) wieder in einer Sandgrube der Vorstadt Rennweg einige fossile Zähne und andere Knochen eines Mastodon angustidens ausgegraben wurden, worüber uns Fitzinger eine ausführliche Beschreibung lieferte *).

*) Nachricht über die zu Wien u. s. w. aufgefundenen fos-

Uebrigens lassen die vielen Grabungen bei verschiedenen Gelegenheiten, und angestellten Bohrversuche in hiesiger Gegend vermuthen, daß in unserer Umgebung die untersten Schichten, die den Felsengrund eigentlich bedecken, bloß Sandgerölle sind, und daher der Thon die oberen Schichten mehr einnimmt. Diese untersten Sandschichten sind nun auch das wasserführende Stratum, aus welchem wir hier so oft genöthiget werden, mit vieler Mühe und Kosten unsere Brunnen heraufzubauen, die theils gutes reines Trinkwasser, oder vermöge der, in den verschiedenen Schichten häufig vorkommenden Schwefelkiese, besonders in den Lettenschichten, hydrothiongashältige Quellen liefern, wovon einige hier sodann auch zum Heilgebrauche verwendet werden, z. B. zu Meidling nächst Schönbrunn. Ueberhaupt ist das Vorkommen dieser hepathischen Wasser in der Wiener-Gegend sehr häufig, und man könnte noch weit mehrere dieser Quellen benützen, als bisher geschehen ist, jedoch eignen sich diese Wasser für den Heilgebrauch mehr zum Trinken, (indem sie kalt zu Tage kommen, höchstens 8 bis 9° Reaum.), als zur Badeform, wozu das Wasser dann erst künstlich erwärmt, und somit der Antheil an Hydrothiongas auch zersetzt wird.

Aus allen diesen nur in Kürze berührten geognosti-

---

silen Zähne und Knochen eines urweltlichen Thieres. Von Fitzinger. Wien 1827.

schen Verhältnissen unserer Wiener-Gegend gehet hervor, daß dieser ganze Landstrich herum einer mächtigen Ueberschwemmung der Urzeit seine gegenwärtige Form, und seine Schichtenlage späteren Ueberschwemmungen zu verdanken habe, und daß sich noch lange Zeit darnach in hiesiger Gegend, als Rest dieser Metamorphose, etwa ein mächtiger Landsee ausbreitete, der Jahrhunderte der Vorzeit zu seiner gänzlichen Verdünstung und Austrocknung bedurfte, und dessen Niveau beinahe bis an den Fuß unserer Schneebergeralpen gereicht haben mag, da selbst die dortige Umgebung, bis in die Gegenden von Neustadt und gegen den Leithafluß zu, voll Versteinerungen von Seegeschöpfen ist. Die vorzüglichsten fand ich bei meinen Excursionen dahin, in der Gegend von Enzesfeld unweit der Pottensteinerstraße, Emmerberg gegen den Fuß der Wand, und in der Gegend von Thernberg.

Da wir nun den Wiener-Boden im Allgemeinen jetzt betrachteten, so gehen wir nun zu einigen specielleren Ansichten, welche die nähere Umgebung des Kahlenberges betrifft, für welchen Raum wir auch die in dieser Schrift angeführte Flora beschränken.

Der Leopoldsberg, welcher ehemals mit dem Bisamberge und dem Rohrwalde zusammenhing, von welchen er nun durch die Donau getrennt erscheint, (eine Scheidung, welche nicht etwa diesen Fluthen, sondern jenen mächtigen zuzuschreiben ist, die in ihren Umwälzungen

die Erdoberfläche so formten, wie sie sich heut zu Tage unserem Auge darstellt) bestehet an seiner Oberfläche größtentheils aus rothbraunem Mergelschiefer. Wenn derselbe verwittert und zerreiblich, dann durch atmosphärisches Wasser mehr aufgelöset wird, so färbt er ganze Strecken dieser Bergabdachungen röthlich, welches man schon in der Ferne wahrnimmt. Solche rothe Erdstellen finden wir in der Umgebung Wiens öfters So z. B. am Gallizinberg, ober dem Dorfe Ottakring, an der sogenannten Sommerrotherde (eine Ried, die so genannt wird, und mit Weinreben bepflanzt ist, welche dort auch gedeihen), ferner bei St. Veit an der Wien, an den sogenannten Veiter-Kogeln, und gegen die Einsiedelei zu, dann in den Gegenden von Mauer, Breitenfurth, Hochrotherd u. s. w. Ich hatte mir mehrmalen früherer Zeit die Mühe genommen, die rothe Erde von einigen dieser erwähnten Localitäten chemisch zu untersuchen, und gewann bei dieser Analyse: sehr vielen kohlensauren Kalk, hie und da auch etwas Bittererde, jedoch immer mehr oder weniger Eisen- und Manganoxyd, von welchen beiden letzteren auch die rothe Farbe abhängt, die dann nach ihren beiden Verhältnissen die Erde und Steine verschieden rothbraun nüancirt.

Dieser Mergelschiefer, den wir auf der Oberfläche des Leopoldsberges finden, überzieht auch noch die Oberfläche seiner Nachbarn; jedoch das Hauptgestein, welches diese Berge bildet, ist ein aschgrauer, grobkörniger, fe-

ster, etwas eisenschüssiger, mehr oder wenig glimmeriger, zuweilen auch mit Steinkohlen eingesprengter Sandstein *), wie man in den (nicht selten aber planlos) geöffneten Steinbrüchen bei Sievering, Neustift, Saalmannsdorf, Dornbach, Gallizinberg (ein durch die früheren Pächter ganz ruinirter Steinbruch, von welchem die Ottakringer-Gemeinde einen besseren Nutzen hätte ziehen können), Hütteldorf, Weidlingau, Gablitz, Riederberg, Königstädten, Höflein u. s. w. bemerkt. — Wegen seines festen Zustandes benützt man ihn in Cubusform zum Straßenpflaster, oder die durch Zerschlagen mittelst eiserner Hämmer gewonnenen Trümmer, zur Anschüttung der benachbarten Chausseen, um sie immer eben und fest zu erhalten, welcher Unterhalt in den Wienergegenden allein, trotz der Nähe des Materials jährlich auf ungeheure Summen zu stehen kommt. Auch werden von diesem Kahlenberger-Sandstein in einigen Steinbrüchen, z. B. auf dem Gallizinberger- und Dornbacher-Steinbruch verschiedene Steinmetzarbeiten verfertiget, als: Wendeltreppen, Fensterstöcke, Radestöße, Wasserbecken, Walzen von ungleichem Durch-

*) Er heißt Sandstein der cetischen Berge, oder Kahlenbergersandstein, Wiener-Sandstein, Karpathen-Sandstein, Flysch-Sandstein, Apenninen-Sandstein; letzteres, weil in den Apenninen der Sandstein mit jenem des Kahlenberges und den Karpathen ident ist. Einige Geognosten wollten ihn auch Alpen-Sandstein heißen.

messer zu verschiedenem Gebrauche u. dergl. Sowohl in früherer als späterer Zeit wurde in der Umgebung des Kahlengebirges öfters versucht, auf Steinkohlen zu bauen, allein die dabei Statt habenden Kosten überstiegen das Gewonnene, oder es lohnte sich nicht einmal des Versuches. Ueberhaupt scheinen in diesem Gebirge und in der näheren Wiener-Gegend sehr wenig Kohlenlager vorzukommen, und an den wenigen Orten, wo man sie trifft, gleichsam nur Spuren zu sein. Die vor mehreren Jahren angestellten Versuche des Herrn Regierungsrathes Prechtel, Director des hiesigen k. k. polytechnischen Institutes, bestätigten abermal die Richtigkeit dieser Beobachtung.

Gewinnsucht und Unwissenheit haben auch in der Kahlenbergergegend mehrmalen in der Vorzeit auf Silber zu bauen angefangen, jedoch sich noch immer betrogen gefunden (was auch ganz natürlich ist). So wie vor mehreren Jahren in der sogenannten Altufer-Ried ober Nußdorf ein Farbenfabrikant aus einer Wiener-Vorstadt auch einen solchen Bau mit mehreren Kosten begann, — leider aber! wie seine Vorfahren ohne erwünschten Erfolg. Der ganze Bau stürzte auch bald ein, die Bergknappen entwichen, und die ganze Sache hatte sein Ende. Ueberhaupt sind gewinnsüchtige Menschen vor solchen Unternehmungen, wenn sie nicht selbst Sachkenner sind, sehr zu warnen.

Wiens Flora gehört nach Schouw's Eintheilung in das Reich der Dolden und Kreuzblüthen, und zwar in

die Provinz der Cichoraceae, welche die größten Quotienten der genannten Familien, der Schwämme, der Amentaceae, Coniferae, Ranunculaceae (die Annäherung an die Polarform) besonders durch die Menge von Cariceae u. s. w. sich auszeichnet.

Ich führe nun hier, dem Freund der Botanik aus dieser Umgebung (wohin ich die Berge bis Dornbach, die hohe Wand zwischen Neuwaldegg und der Mauerbacherstraße, das Mauerbacherthal, die Waldgräben von Hainbach, Steinbach, den Tulbingerkogel, die Gegenden von Hainbuch, Lebereck, Steinriegel, Scheiblingstein, den Moosbrunnerboden, die Asperleithen, das Weidlingbacherthal vom Fuße des Steinriegels bis an das rechte Donauufer gerechnet, die Gegenden von Klosterneuburg bis Greifenstein, und die Vorhügel vom Kahlenberge mit Einschluß der Türkenschanze bis zur Dornbachergegend zähle) bloß jene Pflanzen an, die ich bei meinen hiesigen Beobachtungen, als die in diesen bezeichneten Terrain seltner vorkommenden, in mein Herbarium austriacum aufnahm, und lasse dahero alle jene in der Wienergegend häufig vorkommenden hinweg, und somit rechne ich unter erstere:

Actaea spicata.
Aconitum Lycoctonum.
Adoxa Moschatellina.
Adonis autumnalis.

Adonis vernalis.
Allium carinatum.
—— flavum.
—— nigrum.
—— rotundum.
Alyssum minimum.
—— montanum.
Alchemilla hirsuta.
Anthyllis vulneraria.
Anthemis tinctoria.
Anchusa arvensis.
Agrimonia eupatorium.
Arenaria trinervia.
—— verna.
Artemisia campestris.
—— austriaca.
—— pontica.
—— Scoparia.
Arum maculatum.
Arabis Turrita.
—— Thaliana
—— Halleri.
Aristolochia Clematitis.
Atropa Belladonna.
Aster Amelus.
Achillea setacea.
Ajuga genevensis.

Aira caryophyllea.
Asarum europaeum.
Aquilegia vulgaris.
Althaea hirsuta.
Astragalus Onobrychis.
Aspidium Oreopteris.
Avena pratensis.
Ballota vulgaris.
Botrychium Lunaria.
Brassica austriaca.
Bidens tripartita.
Blitum capitatum.
Buphthalmum grandiflorum.
Bupleurum Gerardi.
Carex ampullacea.
—— acuta.
—— brizoides.
—— humilis.
—— longifolia.
—— Michelii.
—— nitida.
—— nutans.
—— pallescens.
—— pilulifera.
—— Schreberi.
—— stenophylla.
—— stricta.

Cardamine hirsuta.
—— sylvatica.
—— trifolia.
Calamagrostis pyramidalis.
Carduus pannonicus.
—— radiatus.
—— crispus.
Carpesium cernuum.
Campanula Cervicaria.
—— Hostii.
—— Rapunculus.
—— rapunculoidea.
—— persicifolia.
—— sibirica.
—— Speculum.
Caucalis grandiflora.
Centaurea axillaris.
—— montana.
Chenopodium Botrys.
—— polyspermum.
Chaerophyllum bulbosum.
—— temulum.
Chrysocoma Lynosyris.
Chrysanthemum segetum.
Ceratocephalus falcatus.
—— orthoceras.

Cineraria campestris.
—— crispa.
Cistus fumaria.
—— Helianthemum.
Clematis Vitalba.
—— erecta.
—— integrifolia.
Corydalis bulbosa.
—— albiflora.
Coronilla Emerus.
—— montana.
Convallaria bifolia.
—— majalis.
—— multiflora.
Crepis foetida.
—— virens.
Cuscuta europaea *).
Cytisus hirsutus.
Cucubalus baccifer.
Daphne Laureola.
—— Mezereum.

*) Sehr häufig auf den Bergwiesen der Hohenwand und Asperleuthen, als Schmarozergewächs, wodurch ganze Strecken Gras niedergedrückt werden. Daher man auf Vertilgung dieses Gewächses bedacht nehmen soll, wo es sich zu sehr anhäuft.

Dipsacus laciniatus.
Dianthus deltoides.
—— prolifer.
Digitalis ochroleuca.
Dictamnus Fraxinella flor. purp.
Dorycnium herbaceum.
Echinops sphaerocephalus.
Elatine Alsinastrum.
Epilobium angustifolium.
—— montanum.
—— tetragonum.
Equisetum limosum.
—— hyemale.
—— fluviatile.
—— palustris.
Epipactis rubra.
Erysimum diffusum.
—— hieracifolium.
—— odoratum.
Evonymus latifolius.
—— verrucosus.
Ervum hirsutum.
Erythrea uliginosa.
Euphorbia epithymoides.
—— Gerardiana.
—— palustris.
Euphrasia Odontites.

Euphrasia lutea.
Festuca amethystina.
—— sylvatica.
Fragaria elatior.
Galeobdolon luteum.
Galeopsis intermedia.
Galega officinalis.
Gladiolus tenuis.
Galium austriacum.
Gentiana Amarella.
—— cruciata.
—— verna.
—— ciliata.
Genista pilosa.
—— tinctoria.
—— virgata.
—— germanica.
Geum urbanum.
Geranium macrorrhizum.
—— phaeum *).
—— fuscum.
Globularia cordifolia **).

*) Sehr häufig in dem Waldgräben von Hainbach, Steinbach und Mauerbach.

**) Kommt in dem hier bezeichneten Terrain, nur auf dem Kahlenberg vor. Weiter gegen Südwest finden wir diese Pflanze schon wieder auf dem Föhrenberg ober Rodaun.

Gnaphalium arenarium.
—— luteo - album.
Gratiola officinalis *).
Hesperis tristris.
Helleborus viridis **).
Hieracium cymosum.
—— dubium.
—— echioides.
—— praemorsum.
—— Pilosella.
—— rabaudum.
—— umbellatum.
Hippuris vulgaris.
Holcus mollis,
Hypericum barbatum.
—— hirsutum.
—— quadrangulare.
Iberis amara.
Inula brittanica.
—— Ensifolia.

*) Hatte ich in dieser Gegend nur auf den feuchten Wiesen, im sogenannten Saugraben, zwischen Dornbach und Hütteldorf gefunden.

**) Am häufigsten in jenen Waldparthien, durch welche ein schmaler Fußsteig über die Abdachung des Satzberges, nach dem sogenannten Halterthal nächst Hütteldorf führt.

Inula oculus Christi.
—— hirta.
—— Pulicaria.
Impatiens Nolitangere.
Iris germanica.
—— pumila.
—— Pseudo - Acorus *).
—— sibirica **).
Isopyrum thalictroides.
Lamium album.
Laserpitium latifolium.
Lilium Martagon ***).
Linum austriacum.
—— flavum.
—— tenuifolium.
Lactuca Scariola.
—— saligna.
Leersia oryzoides.
Leontodon palustris.
Linaria genistaefolia.

*) In den Gräben der bei Nußdorf an das Donauufer angränzenden Wiesen.

**) An den Wiesen zwischen Neuwaldegg, und dem dortigen Hirschengarten.

***) An den feuchten Donau-Wiesen bei Klosterneuburg, jedoch selten.

Lymodorum abortivum.
Lotus uliginosus.
Lythrum hyssopifolium *).
Mibora verna.
Melica uniflora.
Melittis Melissophyllum.
Medigago minima.
Mercurialis ovata.
Melilotus dendata.
—— vulgaris.
Myosotis parsiflora.
Myriophyllum verticillatum.
Melambyrum barbatum.
—— nemorosum.
—— cristatum.
Malva Alcea.
Narcissus poeticus **).
—— incomparabilis.
Neottia spiralis.
Nymphea alba ***).
Ophioglossum vulgatum.

---

*) An dem Waldweg vom Holländerdörfchen nach Weidlingbach, jedoch nicht häufig.

**) Sehr häufig auf einer Wiese an der Mauerbacherstraße außer Hainbach, gegen Mauerbach zu.

***) Man findet sie hie und da, auf einer nassen Wiese im Weidlingbacherthal, hinter dem Eibler'schen Hause.

Oenanthe fistulosa.
Onosma echiodes.
Ononis hircina *).
Ornithogallum pusillum.
—— spathaceum.
—— nutans.
Orchis coriophora.
—— hircina.
—— pyramidalis.
—— sambucina.
—— maculata.
—— militaris.
—— fusca.
—— viridis.
—— variegata **).
Orobanche elatior.
—— caryophyllea.
Orobus albus ***).

*) Selten auf dem Weg vom Herrmannskogel, gegen den Kobenzelberg zu auf einigen steinigen Wiesen, wo die Heerde von Sievering weidet.

**) Die meisten dieser angeführten Species findet man auf den Bergwiesen des Herrmannskogels, ferner im Weidlingbacherthale, der Asperleuthen, Moosbrunnerboden, Hochenwand und Mauerbacherthal, nur die Orchis sambucina fusca und militaris kommen hier etwas seltener vor.

***) Auf dem sogenannten Klosterberg, über welchen der Fußweg von Dornbach nach Weidlingbach führt.

Oxalis Acetosella.
Papaver Agremone.
Plantago altissima.
—— arenaria *).
—— graminea.
Pottentilla alba.
—— argentea.
—— erecta.
—— opaca.
—— Fragaria.
—— obscura.
—— verna.
—— subacaulis.
—— rupestris.
Peucedanum alsaticum.
Polygala major.
—— austriaca.
—— amara.
Poa Eragrostis.
Pulmonaria azurea.
—— angustifolia.
Pyrola rotundifolia.
Pteris aquilina.

*) Außer Ottakring auf dem Sandhügel am Leichenhofe dieses Dorfes. Auch hie und da auf dem Gallizinberg unweit des Steinbruches.

Phyteuma orbiculare.
Physalis Alkekengi
Pulsatila vulgaris.
Phellandrium aquaticum *).
Prenanthes muralis.
—— purpurea.
Pimpinella nigra.
—— saxifraga.
Potamogeton lucens.
Ranunculus auricomus.
—— aquatilis.
—— Lingua.
—— polyanthemos.
—— sceleratus.
—— Flammula.
—— lanuginosus.
Rhinanthus Alectorolophus.
Rosa alpina **).
—— dumentorum.
—— pumila.
—— pimpinellifolia.
—— spinosissima.
—— umbellata.

*) Sehr häufig an dem Onabach außer Ottakring, hinter dem Schottner = Wirthschaftshofe.
**) In hiesiger Gegend nur auf dem Kahlenberge.

Rhodiola rosea.
Rubus althaeaefolius.
—— humilis.
—— hybridus.
—— pallens.
Reseda Phytheuma *).
Sagittaria sagittifolia
Sanicula europaea.
Sambucus racemosa.
Salsola Tragus.
Salvia austriaca.
—— glutinosa.
—— nemorosa.
Saxifraga Aizoon.
—— bulbifera.
Scilla bifolia.
Scirpus triquetrus.
—— radicans.
Scorzonera humilis.
—— purpurea **).
Scabiosa canescens.
—— succisa.
—— ochroleuca.

---

*) Nächst dem Alserbache außer Herrnals nicht häufig.
**) Tulbingerkogel.

Senecio nemorensis.
—— barbarii.
—— saracenicus.
—— viscosus.
Seseli glaucum.
Selinum austriacum.
—— Chabraei.
Sedum sexangulare.
—— Telephium.
Siler aquilegifolium.
Silene conica.
Sium repens.
Sisymbrium Loeselii.
—— Sophia.
Sonchus palustris.
Serratula tinctoria.
Solidago Virgaurea.
Soldanella montana.
Solanum miniatum.
Schoenus ferrugineus.
Spergula nodosa.
Stachis germanica.
—— erecta.
Stellaria uliginosa.
Symphytum tuberosum.
Tanacetum vulgare.
Talictrum nigricans.

Thalictrum minus.
Tetragonolobus siliquosus.
Triglochin maritimum.
—— palustre.
Thesium Linophyllum.
Trifolium alpestre.
—— montanum.
—— ochraleucum.
—— procumbens.
—— rubens.
Tussilago alba *).
Thypha minima.
Teucrium montanum.
—— Chamaedrys.
Veronica dentata **).
—— montana ***).
—— praecox ****).
—— verna.
Verbascum austriacum.
—— Blattaria.
—— Lychnitis.
—— phlomoides.

---

*) Schafberg bei Dornbach, und beim Sieveringer Steinbruch.
**) Kahlenberg. Selten in dieser Gegend.
***) Hohenwand bei Hainbach.
****) Türkenschanze.

Verbascum thapsoides.
—— nigrum.
Veratrum album *).
—— nigrum **).
Vaillantia pedemontana.
Vinca hederacea.
Viola montana.
—— palustris.
—— lactea.
Vicia dumentorum.
—— cassubica.
—— hybrida.
—— polyphilla.
Valeriana officinalis.
—— repens.
Xanthium strumarium.

So sind auch diese Waldpartien, wie überhaupt die meisten Gebirgsgegenden um Wien sehr reich an Schwämmen, was man in unserem Klima nicht vermuthen würde. Die meisten Arten kommen in den feuchten

*) Am häufigsten in dieser Gegend; am Fuße des Buchberges, nächst der Hainbacher Hohenwand, dann in einem Graben des letztgenannten Berges, und des sogenannten Kolbetenbergs hinter Hüttelborf.

**) Kobenzelberg, Himmel, und vorzüglich auf dem Satzberg.

und schattigen Buchenwäldern um Weidlingbach, Hainbach, Steinbach, Gablitz, Burkersdorf, Preßbaum, Laab, Breitenfurth u. s. w. vor, wovon ich öfters die Gelegenheit hatte, bei mehreren Excursionen dahin mich zu überzeugen, nachdem mich in dieser Hinsicht oft mein verehrungswürdiger Lehrer der Mycologie, Herr Heyne (nunmehr k. k. Professor in Mähren) aufmerksam gemacht hatte. Vorzüglich sind aber die Mauerbacher-Waldungen, durch das sogenannte Reitermaß, und gegen die sogenannte Hohleichen zu, bis an den Riederberg, und auf der andern Seite durch den Tulbinger-Wald bis an den Tulnerboden hin, reiche Fundörter für Schwämme. In diesen Localitäten hatte ich Gelegenheit, vor mehreren Jahren manchen interessanten Standort verschiedener, in der Wienergegend selten vorkommender, Arten kennen zu lernen, und zwar durch die gütige Weisung der zu Mauerbach in der k. k. Versorgungsanstalt angestellten Aerzte, der Herren med. Doctoren Rinna von Sarenbach (dermaligen k. k. wirkl. Hofmedicus) und Wagner (jetzt k. k. Rath und Professor der Staatsarzneikunde an der k. k. medic. chirurg. Josephs-Akademie). Da ich derlei Forschungen in diesen Gegenden, in meinen freien Stunden, bei der schöneren Jahreszeit öfters wiederholte, so werde ich bald im Stande sein, dem Freund der Mycologie und dem Arzte die Resultate meiner mehrjährigen Beobachtung in einer eigenen Abhandlung bekannt zu machen.

Auch sind diese genannten Gegenden so wie die meisten Waldungen um Wien nicht so arm an flechtenartigen Gewächsen, wie es mehrere Botaniker glauben, und schade, daß bishero noch so Wenige die Mühe sich genommen haben, diese mehr zu untersuchen. Jedoch mit besonderer Aufmerksamkeit widmen sich auch diesen Beobachtungen seit einigen Jahren die Mediker Diesing, Fenzl, Welwitsch und einige andere, und mein Collega Benesch.

Entfernung

der in diesem Werke besprochenen Ortschaften von dem Mittelpunkte der Stadt.

(Die Meile zu zwei Stunden gerechnet.)

		Stunden.
Von Wien nach	Döbling	1
— — —	Dornbach	1½
— — —	Greifenstein	5
— — —	Grinzing	1½
— — —	Hadersfeld	6½
— — —	Heiligenstadt	1½
— — —	Herrnals	¾
— — —	Höflein	4½
— — —	Kahlenbergerdörfchen	2
— — —	Klosterneuburg . . .	3
— — —	Neustift	2
— — —	Neuwaldegg	1½
— — —	Nußdorf	1½
— — —	Nußwäldchen	1¼
— — —	Petzleinsdorf	1½
— — —	Sievering	1½
— — —	„ am Steinbruch	2
— — —	Türkenschanz	1
— — —	Währing	¾
— — —	Weinhaus	1
— — —	Weidling	3
— — —	Weidlingbach	2½

Horizontale Abstände oder Entfernungen nach der Luftlinie der merkwürdigsten Aussichtspunkte in der Rundschau vom Kahlenberg und Leopoldsberg.

In Wiener = Klaftern.

Entfernung	Leopoldsberg höchst. Punkt	Kahlenberg höchst. Punkt
	Wr. Klafter	Wr. Klafter
des Leopoldsberges vom . . .	—	385
" Kobenzelhofes vom . . .	1200	754
" Himmels vom	1750	1375
" Stephansthurmes vom . .	4200	4050
" Gloriettes v. Schönbrunn vom	6010	5760
der Spinnerin am Kreuz vom .	6260	6195
des Fasangartens im Prater vom	5500	5496
" Dorfes Weidling vom . .	1630	1500
" " Nußdorf (Thurmsp.) v.	1437	1430
" " Kahlenbergerdörfchen	437	745
" " Heiligenstadt vom .	1500	1500
" " Grinzing vom . .	1260	1125
" " Dornbach vom . .	3475	3100
" " Währing vom . .	3125	2915
der Stadt Klosterneuburg vom	1750	1760
des Dorfes Aspern vom . . .	8100	8200
der fernst. sichtb. Karpathenspitze v.	38500	38600
der Preßburgerhöhe vom . . .	23000	23000
von Mödling vom	12000	12000
des Schneeberges vom . . .	25000	25000
" Sömmering vom	38500	38500
" Wechsels vom	41000	41000
" Detschers vom	47500	47500
" fernst. Punktes der Leithaberge	21000	21000
das vom Herrmannskogel sichtbaren Göttweih vom .	27000	27000
die vom Herrmannskogel sichtbare Lilienfelderalpe vom	23000	22700
des Dach= oder Thorsteins vom	105000	105000

Wegweiser auf den Kahlenberg und in dessen Umgebung *).

(Ueber die auf diesen Ausflügen vorkommenden Ortschaften s. die Topog. der Umgebung.)

I. Ausflug. Auf den Leopoldsberg, nach Klosterneuburg, Greifenstein und Hadersfeld.

Um bei dieser Partie nichts zu übersehen, muß man zwei Tage daran wenden. Den Weg aus der Hauptstadt über Nußdorf bis in das Kahlenbergerdörfel kann man im Wagen zurücklegen, da die Straße dahin wenig Interessantes darbietet. Aus der Stadt zur Nußdorfer-Linie führen zwei Wege, durch das Lichtenthal und auf der oberen Nußdorferstraße über den Himmelpfortgrund. Der erste Weg ist Fußgängern anzurathen, da er von Wägen wenig befahren wird, der zweite bildet die eigentliche Hauptstraße nach Nußdorf. Noch vor wenigen Jahren ging der Fahrweg zum Schottenthore hinaus, von der Brücke links in die Rossau,

*) Alle in diesem Anhange benannten Ortschaften findet man in der Topographie der Umgebung angeführt.

und durch das Lichtenthal, seitdem ist aber die Straße aus dem Schottenthor schnurgerade in die Währinger-gasse geführt, und die alte für Wägen gesperrt worden.

Von der Linie nach dem Kahlenbergerdörfel. Außer der Linie stehen die sogenannten **Zeiselwägen** oder **Linienschiffe**, mit welchen man um äußerst billigen Preis in die Umgebung ausfliegen kann. Die Straße geht bergab, an einer Säule vorbei, welche zum Andenken der Explosion des Pulverthurmes hier errichtet worden ist. Probst Ambros von Klosterneuburg kam eben gegen die Stadt gefahren, als der Thurm in die Luft ging. Eine Kugel tödtete eines seiner Pferde, während er selbst unbeschädigt der Gefahr entging. Der Schreck hatte jedoch seine Gesundheit angegriffen, und schon drei Jahre nach dieser Begebenheit verließ er das Zeitliche. Daher die Inschrift des Monuments.

Sancto Leopoldo
Austriae suaeque Canoniae Tutelari
Ob aversum vitae periculum,
Quod ex succenso igne repentino
Pulveris pyrii conditorio
Et exploso per id globorum nimbo
Evulsisque murorum fragmentis
Praesens sibi transeunti incubuerat.
Ut insignis beneficiae et testatae gratitudinis
Aeternum perennaret memoria

Monumentum hoc posuit
Ambrosius praepositus Claustroneob.
Anno D. MDCCLXXIX.

Der weitere Weg nach Nußdorf ist ziemlich uninteressant. Ueber Nußdorf und alle folgenden Ortschaften sehe man die alphabetisch-geordnete Ortsbeschreibung. Nun geht es immer am Ufer der Donau fort, an dem Gasthaus zur Ueberfuhr der Landwehre und an dem Steinbruche vorüber, in das Kahlenbergerdörfchen. Von dem Steinbruch führt ein Fußpfad auf den Leopoldsberg, ein zweiter führt vom Kahlenbergerdörfchen durch ein enges Thal auf den Kahlenberg, und ein dritter geht endlich knapp von der Straße aufwärts über die steile Nase auf den Leopoldsberg. Vom Leopoldsberg führt ein bequemer Weg hinüber auf den Kahlenberg, und von hier ein stark betretener Pfad in das Weidlingerthal. Sobald man daher die Spitze des cetischen Gebirges bestiegen, und sich an der Aussicht satt gesehen und genossen hat, wende man sich dem romantischen Weidling zu, um von dort nach Klosterneuburg zu wandern. Von Weidling führen zwei Wege nach diesem Stifte, doch wird der Fußgänger ohne Zweifel den Pfad wählen, der über den Bach zwischen Weingärten sich hinaufwindet. Der Fahrweg vereinigt sich bald mit der Wienerstraße, und ist länger als der eben angeführte. Zugleich würde man auf demselben eine kleine Belustigung entbehren, die man auf dem

Fußpfad um geringe Mühe erkauft. Man findet nämlich daselbst ungefähr auf halbem Wege ein Denkmal an der Stelle aufgerichtet, wo ein Ketzer vom Teufel zerrissen worden ist. Die Inschrift lautet:

„Ach Christenmensch hör an was ich dir wil sagen,
So sich allhie vor Zeiten hat zugetragen,
In diese Bildnuß ward gotslesterlich geschlagen,
Durch trunkne Böseswicht daraus geflossen sodann rosenfar-
bes Blut
Wie solches wahre Aussag bezeugen thut,
Auf das hernach der Orten in den Lüften
Von Taifel ainer zerrißen in Stücken.
Solches ist geschehen umb das 1562 Jar
Als die Lutherische Ketzerei gemain war.“

Diese Geschichte hat nichts Wunderbares, wenn man bedenkt, daß vierzig Jahre früher (1524) noch in Wien mehrere Ketzer verbrannt wurden. Auf der andern Seite des Denkmahls findet man ein Kreuzbild und die Aufschrift:

„Durch Max. Heinrich, Churfürst zu Köln
anno 1672 der die Bildnus lassen erhöhen.“

In kurzer Entfernung von diesem Densteine hat man eine schöne Ansicht des Stiftes Klosterneuburg, und bald langt man vor den Thoren der kleinen Stadt an. Je nachdem man seine Zeit bisher verwendet hat, kommt man hier früh oder spät am Tage an, und kann den Rest desselben zur Besichtigung des Stiftes und der Merkwürdigkeiten der Stadt benützen.

Am frühen Morgen des andern Tages breche man auf, um über Höflein nach Greifenstein und auf die Höhe von Hadersfeld zu wandern. Gleich außerhalb der Stadt zieht ein Fußweg links abseits, an dem sogenannten Käferkreuz (1675 wegen Abwendung der Pest und Insektenschwärme errichtet) und dem Weißenhofe vorüber nach Hadersfeld. Man kann den Weg nicht leicht verfehlen, doch sicherer ist jedenfalls die Fahrstraße über Höflein. Vor diesem Dorfe muß man noch Kritzendorf passiren. Sobald man Höflein verlassen hat, bemerkt man links vom Wege das kleine waldige Paßthal, wo die Grenzmark des Viertels ob dem Wienerwalde und der sogenannte Jungbrunnen bemerkenswerth ist. Die Sage von dieser Quelle lese man bei dem Artikel Höflein nach. Bald sieht man die mächtige Feste Greifenstein und erklimmt mit wenig Mühe den Hügel, auf welchem sie erbaut ist. Aeußerst angenehm ist der weitere Weg auf die Höhen von Hadersfeld, und der Genuß, der hier den Naturfreund erwartet, reichlich entschädigend.

Die Rückkehr nach Wien kann auf der Donau geschehen. Man findet stets Schiffe zu Lustfahrten bereit, um den billigen Preis von 5 bis 8 fl. W. W.

Entfernungen.

	Stunden
Von Wien (zur Linie ½ St.) nach Nußdorf	1¼
» Nußdorf auf den Leopoldsberg (bequem)	1¼

	Stunden
Vom Leopoldsberg (auf den Kahlenberg ¼ St.) nach Weidling	1
Von Weidling nach Klosterneuburg	¾
» Klosterneuburg nach Greifenstein	2
» Greifenstein nach Hadersfeld	1¼
» Greifenstein auf der Donau nach Nußdorf	1¼

II. Ausflug: Von Wien über Grinzing auf den Kahlen- und Leopoldsberg.

Entfernungen.

1.

	Stunden
Von Wien nach Döbling	1
» Döbling nach Grinzing	¼
» Grinzing auf den Kobenzl (zum Wirthshause)	½
» dem Kobenzl auf den Kahlenberg	1

2.

Von Wien nach Grinzing	1¼
» Grinzing in das Grapfenwaldel	½
Vom Grapfenwaldel auf den Kahlenberg	¾

3.

Durch die Weingärten	1

Von Wien zur Linie s. Nr. I. Von hier läuft eine gerade Straße nach Döbling, und theilt sich kurz vor dem Dorfe. Links führt sie nach Grinzing, nachdem man an dem neuerrichteten Gasthause zum Währingerspitz vorbei, durch den an schönen Landhäusern reicheren Theil von Döbling gekommen ist. Sobald man das Dorf verlassen hat, wendet sich der Weg schnell links, längs dem Grottenbach und der Verzäunung des Gartens, den der verdienstvolle Dr. Görgen zu seinem neu erbauten Irrenhaus an sich gekauft hat. Ehe sich die Grinzinger Fahrstraße von der Sieveringer abscheidet, bemerkt man an einem einzeln stehenden Hause die Inschrift: „Weg nach Grinzing," und wird gut thun, dieser Weisung zu folgen, wenn man zu Fuße ist. Der enge Pfad ist kürzer als die Fahrstraße. Bald erreicht man Grinzing. Der Kahlenberg kann von hier auf drei Seiten erstiegen werden. Der kürzeste, am wenigsten lohnende, und beschwerlichste Pfad, geht durch die Weingärten, und kann daher nur vor der Reife der Trauben benützt werden. Der zweite schönere zieht durch das sogenannte Grapfenwaldel. Wenn man über die gegen den Kahlenberg zu liegende Wiese nächst dem Wirthshause hinabgestiegen ist, und den kleinen Bach ohne Brücke übersetzt hat, besorge man ja nicht, den rechten Weg zu verlieren, denn man hat hier keinen zu verlieren, sondern klettert auf unwegsamen Gründen immer bergan. Ich kann jedoch versichern, daß man unfehlbar

die Spitze des Berges erreichen wird, wenn man mit ausharrender Geduld in stets gleicher Richtung bergan klimmt. Frauen ist das Experiment nicht anzurathen; auch dürfte man sich zur Zeit der Weinlese hier der Gefahr aussetzen, gepfändet zu werden! Sollte man ungeachtet meiner Warnung hier oder anderswo in diesen unangenehmen Fall gerathen, so thut man am klügsten, ohne Widerrede zu kapituliren und sich mit den mörderisch bewaffneten Weinhütern durch ein Stück Geld abzufinden. Die armen Leute sind sehr gutherzig, obgleich ihr erster Angriff nicht selten etwas kriegerisch aussieht, und werden sich nach erlegtem Tribute, als sauve garde gegen allenfallsige Indiskretion ihrer Kollegen, zugleich aber als Wegweiser bereit finden lassen. Experto crede Ruperto!

Der dritte genußreichste Weg führt endlich über den Kobenzl. Auf den Kobenzl selbst kann man auf drei Seiten gelangen. Zwei Fahrstraßen und ein Fußweg führen dahin. Durch angenehme Waldpartien, geschützt gegen die beschwerliche Sonnenhitze, wandelt man über die Bergrücken, welche sich dem Kahlenberge anschließen, zum Ziele. Den Rückweg kann man entweder über Heiligenstadt antreten, oder ins Weidlingerthal hinabsteigen.

III. Ausflug: Ueber Heiligenstadt auf den Kahlenberg. Fahrweg.

Entfernungen.

	Stunden
Von Wien bis Heiligenstadt	1½
Von Heiligenstadt auf den Kahlenberg und Leopoldsberg	1

Durch das große Dorf Döbling und an dem sogenannten Nußwäldchen vorbei, gelangt man in den Heiligenstädter Hohlweg, der sich in einem elenden Zustande befindet. Angenehmer ist der Fußsteig, der oberhalb dieser Abgründe, ohne das Dorf zu berühren, in den schönen Badhausgarten führt. Der Fahrweg nach dem Kahlenberge nimmt anfangs die Richtung gegen Nußdorf, dreht sich aber bald links hinauf in nicht sehr steilen Windungen bis auf den Gipfel des Berges. Der Fußweg durchschneidet alle Winkel und Krümmungen, vereinigt sich öfters mit der Fahrstraße, und endigt sich in steile Stiegen, welche durch den Wald führen, dicht an den Mauern des Wirthshausgartens. Beide Wege sind nicht sehr beschwerlich, und besonders dem bequemeren Theil der Naturfreunde anzurathen. Wer nicht eben gewandt im Bergsteigen ist, lasse sich nicht verleiten vom Leopoldsberg auf der Donauseite hinabzusteigen; der Pfad daselbst ist sehr steil, brüchig und voll Gerölle.

IV. Ausflug: Von Wien über Döbling, Sievering, den Herrmannskogel, Himmel, Kobenzl auf den Kahlenberg.

Entfernungen.

(S. No. I.)	Stunden
Von Wien nach Döbling	1
» Döbling nach Sievering	½
» Sievering zum Steinbruch	¼
» » auf den Himmel	½
» » » » Herrmannskogel	1½
Vom Herrmannskogel den kürzesten Weg auf den Kahlenberg	2
» Herrmannskogel über den Himmel und Kobenzl	2½

Ein schlechter Weg, der nur mit Mühe befahren wird, lenkt von der Grinzingerstraße links ab nach Sievering. Hier muß man die Wägen zurücklassen, und durch das langgedehnte Dorf zu Fuß wandern, wenn man nicht Gefahr laufen will, Wagen und Räder zu brechen. Am Ende des Dorfes sieht man den Sieveringer Steinbruch vor sich. Das daselbst bestehende Wirthshaus ist mehr von der niederen Volksklasse, des »Heurigen« wegen, besucht. Man kann entweder hier gleich über den Himmel nach dem Kahlenberge wandern, oder früher den Herrmannskogel besuchen. Doch verdient der letzte eher einen eigenen Ausflug (s. Nr. V.

und den Artikel Herrmannskogel). Sollte man jedoch Lust fühlen, die sehr beschwerliche Partie vom Herrmannskogel nach dem Kahlenberg zu unternehmen, so ist es unumgänglich nothwendig, einen Führer aufzunehmen, wenn man der Wege nicht sehr kundig ist. Ueberhaupt ist dieser Ausflug nur für sehr rüstige Fußgänger berechnet. Andere mögen jeden dieser interessanten Punkte für sich besuchen. Botaniker werden hier Befriedigung finden. Vorsicht halber kann man sich mit einigen Mundvorrath versehen, zur Erfrischung auf den langen Wegen.

V. Ausflug. Von Wien über den Herrmannskogel nach Weidlingbach und Weidling.

Man sehe hierüber den Artikel Herrmannskogel. Zurück kann man entweder von der Meierei Weidlingbach nach Dornbach, oder über Weidling auf die Klosterneuburgerstraße. Von Weidlingbach führt auch ein Weg über den Klosterberg bei den zwei Gehenkten vorüber (wo sich angeblich zwei Brüder erhenkt haben sollen) nach Neuwaldegg.

Entfernungen.

	Stunden
Von Wien nach Döbling	1
» Döbling nach Sievering	½
» Sievering auf den Herrmannskogel	1½
» dem Herrmannskogel nach Weidling	1
» » » nach Weidlingbach	½

	Stunden
Von Weidling nach Klosterneuburg	1 *)
" " " Wien	2½
" Weidlingbach nach Dornbach	1
" " " " Petzleinsdorf	1¼
" Dornbach nach Wien	1

VI. Ausflug. Von Wien über Dornbach, Weidling, auf den Kahlenberg.

Entfernungen.

	Stunden
Von Wien nach Herrnals	¾
" Herrnals nach Dornbach	½
" Dornbach nach Weidling	2
" Weidling auf den Kahlenberg	1
Vom Kahlenberg nach Heiligenstadt	¾
Von Heiligenstadt nach Wien	1½
Vom Kahlenberg nach Grinzing	¾
Von Grinzing nach Wien	1¼

Die Herrnalser-Linie ist eine der nächsten, und hat den Namen von dem Dorfe Herrnals, welches nur einige hundert Schritte davon entfernt ist, und wegen der Menge schöner Häuser, worunter viele Privaten aus der Stadt gehörig, eine Vorstadt Wiens zu sein scheint.

---

*) Auf der Fahrstraße.

Die Straße ist sehr belebt von Lustfahrenden, daher man vom Staube viel zu leiden hat. Zeiselwägen sind hier in besonders großer Anzahl vorhanden. Dornbach und Neuwaldegg durchschreitend, erreicht man bald eine reizende Landschaft, wenn man nicht etwa die herrlichen Gartenanlagen und das Holländerdörfel besuchen will. (Von dem letzteren führt gleichfalls ein Weg ins Weidlingerthal, doch ist der Umweg ziemlich bedeutend. Wegweiser sind hier nicht überflüssig, besonders an Werktagen.) Ist man in dem Thale von Neustift angekommen, so ist es nothwendig, Erkundigung einzuziehen über den weiteren Weg; eine Anleitung in dieser Schrift würde zu nichts dienen, könnte sogar Manchen irre leiten. Dennoch, ist der Pfad einmal betreten, nicht leicht mehr zu verfehlen. Man kann entweder nach Weidling oder in die Meierei von Weidlingbach hinabkommen, und von beiden Seiten den Kahlenberg besteigen. Ja man kann sogar von Neustift aus, ohne das Weidlingerthal zu berühren, auf den Kahlenberg kommen, doch sind derlei Versuche immer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden. Am besten ist es, von Weidling den Rückweg über den Kahlenberg anzutreten, und nach Heiligenstadt oder Nußdorf herabzusteigen.

VII. Ausflug: Von Nußdorf auf den Kahlenberg. (1 Stunde.)

Bis Nußdorf s. Nr. I. Durch eine enge Gasse links von der Donauseite gelangt man am Bräuhause vorüber, an das Ende des Dorfes und in einen engen Paß, dessen pittoreske Mauerreste hier sehr überraschen. Links am Wege bemerkt man die Oeffnungen eines großen Weinkellers, während rechts eine theilweise unterbrochene und zertrümmerte Mauer bis zu dem äußerst festen Paßthore führt. Der Ursprung dieses Gemäuers ist mir unbekannt; es scheint eine der ältesten Fortifikationen in den Umgebungen Wiens zu sein, und ist mit einer unglaublichen Festigkeit erbaut. Alles deutet hier auf hohes Alter und es ist fast nicht zu bezweifeln, daß dieß jener, 1683 von den Türken so wohlbesetzte Paß gewesen sei, dessen Erstürmung dem kaiserlichen Heere so bedeutende Opfer gekostet hat. Die am oberen Rande des Grabens fortlaufenden Mauern scheinen bei diesem Kampfe gewaltsam gesprengt worden zu sein. Sobald man aus dieser Paßenge in die freiere Höhe gelangt ist, öffnet sich schon eine herrliche Uebersicht des Dorfes, der Stadt, und des Marchfeldes. Immer mehr entfaltet sich das große Bild, bis man nach einer Stunde, ohne große Ermüdung, an die Mauer des Thiergartens, und sodann auf den Gipfel des Kahlen-

berges gelangt. Dieser Weg ist unstreitig einer der bequemsten und kürzesten.

VIII. Ausflug: Von Wien über Petzleinsdorf, Sievering auf den Herrmannskogel oder Himmel und Kobenzl.

Durch die Vorstädte Währingergasse und am Alserbach (s. Nr. I.), von der Hauptstraße nach Nußdorf am Alserbache sich trennend, zur Währingerlinie, an welcher eine minder lebhafte Passage bemerkt wird. Einige Zeiselwägen stehen bereit, den äußerst ermüdenden, staubigen Weg nach Petzleinsdorf zu verkürzen. Bald außer Weinhaus sieht man rechts von der Straße die Türkenschanze. Der weitere Weg über Gersthof nach Petzleinsdorf ist durchaus langweilig, der Ton der Gegend einförmig, unangenehm. Eine schattenlose Allee vor Petzleinsdorf vollendet das ewige Einerlei. Man ist froh, das freundliche Petzleinsdorf zu erreichen, und sich in dem Parke einigermaßen zu erholen, denn gute Unterkunft in einem Gasthause ist nicht zu finden. Die zahlreichen Wirthshäuser im Gersthof biethen bessere Befriedigung. Man thut daher gut, früher dort einzusprechen um in Petzleinsdorf nicht übler Laune zu werden. Merkwürdig ist die Gegend wegen der Menge von Nachtigallen, besonders im Geymüllerischen Garten.

Von Petzleinsdorf geht ein angenehmer Fußsteig

zwischen Weingärten nach Sievering. Ueber die Fortsetzung des Ausfluges s. Nr. IV.

IX. Ausflug. Von Grinzing auf den (Himmel) Kobenzel und Kahlenberg.

S. Nr. I. und II. Der Weg auf den Himmel scheidet sich links von jenem nach dem Kobenzl ab. Man kann entweder vom Himmel nach Sievering gehen, oder über den Kobenzl zurück, nach dem Kahlenberge.

X. Ausflug. Von Klosterneuburg nach dem Kahlenberg und Leopoldsberg.

S. Nr. I. den Weg über Weidling. Wege nach Wien in Nr. I. II. III. u. s. w.

XI. Ausflug. Von Wien über Dornbach, das Holländerdörfel, Weidlingbach auf den Herrmannskogel.

Entfernungen.

	Stunden.
Von Wien ins Holländerdörfel	2
Vom Holländerdörfel nach Weidlingbach . . .	½
Von Weidlingbach auf den Herrmannskogel . .	1½

(Letzter Weg ist ohne Führer nicht anzurathen. Ich empfehle als Wegweiser den in Weidlingbach bekannten Eibler).

Postverbindung.

Die k. k. Hofpostverwaltung hat laut einer Kundmachung vom 28. Mai dieses Jahres die neuerrichtete Stadtpostanstalt auch auf die nächsten Umgebungen Wiens am rechten Donauufer ausgedehnt, und diese Einrichtung durch eine damit verbundene Extrabotenanstalt vervollständigt. Durch diese zweckmäßige Einrichtung wird nicht nur der briefliche Verkehr mit der Residenz sehr erleichtert, sondern der Stadtbewohner hat außerdem die Bequemlichkeit, allen größeren Excursionen in die Umgebungen Wiens (ohne bedeutende Kosten) Staffeten voranschicken zu können, um seine Ankunft vorher anzukündigen. Größere Gesellschaften können auf diese Weise Anstalt treffen, daß man allenthalben auf ihre Ankunft gehörig vorbereitet ist, und hierdurch dem unangenehmen Begegniß einer schlechten oder kargen Bewirthung gehörig vorbeuge. Besonders nothwendig ist diese Maßregel an solchen Orten, wo man selten zahlreiche Besuche erwartet, als in Greifenstein, Hadersfeld, selbst am Kahlenberg, Himmel und Kobenzel an Wochentagen.

Diese Ausdehnung der Stadtpostanstalt tritt mit 15. Junius d. J. in Wirksamkeit, und es sind zu dem Behufe in den vorzüglichsten Ortschaften Briefsammlungen errichtet worden, welche in zwei Klassen eingetheilt werden. Briefsammlungen der ersten Klasse nehmen

nicht allein Briefe auf, sondern bestellen zugleich die mit der Post einlaufenden, oder in Wien bei den Stadtpost-anstalten für die Umgebung aufgegebenen Briefe. Jene der zweiten Klasse hingegen sind bloß zur Aufnahme von Briefen bestimmt. Briefsammlungen der ersten Klasse befinden sich in Döbling, Dornbach, Grinzing, Heiligenstadt, Klosterneuburg, Nußdorf ꝛc. An Sonn- und Feiertagen findet jedoch Nachmittags kein Postenwechsel Statt. Bei den Landbriefsammlungen werden aufgenommen: Briefe, Packete bis zum Gewichte von 1 Pfund, auch solche, welche von Wien mit der Post weiter gehen, Druckschriften, Gelder u. s. w. Die Briefsammlungen werden täglich früh um 6—7 Uhr eröffnet, und Abends um 7—8 Uhr geschlossen. Näheres über die Gebühren, den Abgang der Posten und Ortsangabe der Briefsammlung findet man in nachstehenden Tabellen, doch ist hier nur auf jene Ortschaften Rücksicht genommen, welche entweder in dem vorliegenden Werkchen besprochen worden, oder doch in der Umgegend des Kahlenberges gelegen sind. Jene Orte, welche man nicht in der Tabelle B benannt findet, besitzen keine eigenen Briefsammlungen; doch werden Briefe aus der Stadt dahin adressirt befördert. So kann man zwar z. B. einen Brief an eine Person auf dem Kahlenberge schicken, aber nicht vice versa; man muß sich demnach an die in Nußdorf, Grinzing oder Heiligenstadt bestehenden Briefsammlungen wenden.

A. Landpost=

Für Briefe und Packete ohne Werth von Wien auf das Land oder vice versa.		
Im Gewichte	Porto für nicht recom=mandirte	Porto für recom=mandirte
	kr.	kr.
bis einschl. 4 Loth	3	7
über 4— 8 Loth	4	8
„ 8—16 „	5	9
„ 16—24 „	6	10
„ 24— 1 Pfund	7	11

Für Briefe und Sendungen von einem Landbewohner an einen andern.		
	kr.	kr.
bis incl. 4 Loth	4	8
über 4— 8 „	6	9
„ 8—16 „	7	10
„ 16—24 „	8	11
„ 24— 1 Pfund	9	12

Anmerkung.

a) Ueber jeden recommandirten Brief oder Packet wird ein Aufgabs=Recepisse ertheilt, gegen welches der Aufgeber am andern Tage das von dem Adressaten unterfertigte Abgabs=Recepisse beheben kann.

b) Das Porto muß jedesmal bei der Aufgabe bezahlt werden.

Außer den hier angezeigten Taxen und der Botengebühr, darf der Land=Briefsammler bei der Bestellung keine andere Gebühr erheben.

Für Briefe mit Geld ohne Unterschied der Valuta.	
Im Betrage	Portogebühr
	kr.
von 1— 100 fl.	8
über 100— 500 fl.	10
„ 500—1000 fl.	12
„ 1000—2000 fl.	14
für jed. 1000 üb. 2000 fl.	3

Für Zei

Für 1 Exemplar einer aus= oder malige Bestellung . . .

Jene Pränumeranten, wel von einer derselben mehrere überhaupt für eine Zeitung die aber bis einschließig 6 Stück die Stück nur ein Viertel für jedes

Anmer

Die Sammlungsgebühr muß gleich

Tariff.

Für Sendungen, welche von Wien mit der Post abzufertigen, oder mit derselben angekommen sind.					
Bei der Briefpost.			Bei der Fahrpost.		
Ohne Unterschied des Gewichts.	Sammlungs-Gebühr	Bestellungs-Gebühr	Für Briefe mit Geld ohne Unterschied der Valuta.		Für Fracht
	kr.	kr.	Im Betrage	Bestellungsgebühr	Avisirgebühr ohne Unterschied des Gewichtes.
a) für jeden angekommenen Brief, wenn er durch die Bothen bestellt wird . .	—	2		kr.	
b) für jeden von Wien weiter gehenden Brief, der bei einer Landbriefsammlung aufgegeben wird . .	2	—	von 1— 500 fl.	4	pr. Stück 4 kr.
			„ 500—1000 fl.	5	
			„1000—2000 fl.	10	
			f. jed. 1000 üb. 2000 fl.	3	

tungen:

inländische Zeitung, für jedes= . . . . 2 kr.

che verschiedene Zeitungen, oder Exemplare erhalten haben, volle Gebühr, für die Mehrzahl Hälfte derselben, und über 6 Stück zu entrichten.

kung.

bei der Aufgabe bezahlt werden.

B. Ueber

der Postverbindung zwischen den in der Umgegend

Ortsnamen und Nummern der Briefsammlungen.	Schluß der Aufgaben in Wien		Geht ab von Wien
	von den Filialämtern	von dem Stadtpostoberamt	
Döbling, Ober-, Nr. 81, und Unterdöbling Nr. 82.	Den Abend vorher 6 Uhr Vormittags um 10 1/2 U. Nachmittags um 1 1/2 U.	früh 8 1/2 U. Vor. 11 1/2 „ Nach. 2 1/2 „	früh 9 Uhr Mittag 12 U. Nachm. 3 U.
Dornbach, Nr. 91.	früh 8 1/2 U. früh 10 1/2 U.	früh 9 1/2 U. Vor. 11 1/2 U.	früh 10 Uhr Mittag 12 U.
Grinzing, Nr. 87.	früh 8 1/2 U. Nch. 1 1/2 U.	Vor. 10 1/2 U. Nach. 2 1/2 U.	Vorm. 11 U. Nachm. 3 U.
Heiligenstadt, Nr. 83.	Den Abend vorher 6 Uhr Vor. 10 1/2 U. Nach. 1 1/2 U.	früh 8 1/2 U. Vor. 11 1/2 U. Nach. 2 1/2 U.	früh 9 Uhr Mittag 12 U. Nachm. 3 U.
Herrnals, Nr. 80.	Den Abend vorher 6 Uhr Vor. 10 1/2 U.	Vorm. 7 Uhr „ 11 1/2 U.	früh 8 Uhr Mittag 12 U.
Klosterneuburg, Nr. 85.	Nach. 1 1/2 U.	Nach. 3 1/2 U.	Nach. 4 Uhr
Nußdorf, Nr. 84.	früh 8 1/2 U. Nach. 1 1/2 U.	Vor. 10 1/2 U. Nach. 2 1/2 U.	Vorm. 11 U. Nachm. 3 Uhr

sicht

des Kahlenberges gelegenen Ortschaften und der Stadt.

Kommt dort an	Geht von dort ab	Kommt in Wien an	Bestellung der Briefe in Wien. In der Stadt	Bestellung der Briefe in Wien. In den Vorstädten
früh 9 1/2 U. Nch. 12 1/2 U. Nch. 3 1/2 U.	früh 9 Uhr Vor. 11 U. Nach. 2 U.	früh 9 1/2 U V. 11 1/2 U N. 2 1/2 U. N. 5 1/2 U.	V. 10—12 U. N. 12—3 U. N. 3—6 U. Ab. nach 6 U.	Vorm. 10 1/2 bis 12 1/2 Uhr Nach. 12 1/2 bis 3 1/2 Uhr N. 3 1/2—6 1/2 Ab. nach 6 1/2
Vormit. 11 U. Nachm. 1 Uhr	früh 8 Uhr Nach. 1 Uhr „ 5 Uhr	früh 9 Uhr Nach. 2 U. Ab. 6 Uhr	V. 10—12 U. N. 3—6 U. Ab. nach 6 U.	Vorm. 10 1/2 bis 12 1/2 U. Nachm. 3 1/2 bis 6 1/2 U. Abends nach 6 1/2 Uhr
Mittag 12 U. Nachm. 4 U.	früh 8 Uhr Nach. 1 U. „ 4 1/2	früh 9 Uhr N. 2 Uhr N. 5 1/2 U.	V. 10—12 U. N. 3—6 Uhr Ab. nach 6 U.	Vorm. 10 1/2 bis 12 1/2 U. Nachm. 3 1/2 bis 6 1/2 U. Abends nach 6 1/2 Uhr
früh 10 Uhr Nachm. 1 U. „ 4 U.	Vorm. 8 U. „ 10 U. Nach. 1 „ „ 4 „	Vorm. 9 U. „ 11 „ Nach. 2 „ „ 5 „	V. 10—12 U. N. 12—3 U. N. 3—6 U. Ab. nach 6 U.	Vorm. 10 1/2 bis 12 1/2 U. Nach. 12 1/2 bis 3 1/2 Uhr 3 1/2 bis 6 1/2 Ab. nach 6 1/2
die Bestellung der Briefe geschieht durch das Filialamt Neubau fr. 9 1/4 bis 2	Vor. 10 U. Nach. 2 U.	Vor. 11 U. Nach. 3 U.	V. 12—3 U. N. 3—6 Uhr	Vorm. 12 1/2 bis 3 1/2 Uhr Nachm. 3 1/2 bis 6 1/2 Uhr
Nachm. 6 U.	früh 7 Uhr	früh 9 Uhr	V. 10—12 U.	Vorm. 10 1/2 bis 12 1/2 U.
Mittag 12 U. Nachm. 4 U.	fr. 7 1/2 U. N. 1 1/2 U.	fr. 8 1/2 U. N. 2 1/2 U.	V. 10—12 U. N. 3—6 U.	10 1/2 b. 12 1/2 3 1/2 b. 6 1/2

C. Postgebühren

für Versendungen von Wien auf das Land und vice versa.

Namen der Ortschaften und Angabe der Briefsammlungen auf dem Lande.	Namen und Charakter der Briefsammler.	Porto für einen Brief auf das Land	Bothengebühr b. d. Bestell. a. d. Lande	Gebühr für Extra-Bothen.	
		kr.	kr.	fl.	kr.
Döbling, Ober-; Briefsammlung auf der Hauptstraße Nr. 6 beim schwarzen Adler	J. Offenhuber, Gesellschaftswagen-Inhaber	3	—	—	20
Döbling, Unter-; Briefsammlung in der Nußwaldlgasse Nr. 19	S. Odoß Lallé, Gesellschaftswagen-Inhaber	3	—	—	20
Dornbach, Briefsammlung im Gasthause zur Kaiserin von Oesterreich . . .	Konrad Paul, Gastwirth und Gesellschaftswageninhaber	3	—	—	30
Freihof bei Klosterneuburg	— —	3	3	1	5
Gersthof	— —	3	1	—	25
Gränzegmühle bei Klosterneuburg .	— —	3	1	1	15
Greifenstein . .	— —	3	3	1	40
Grinzing, Briefsammlung auf der Hauptstraße Nr. 26	J. Odoß Lallé, Gesellschaftswagen-Inhaber	3	—	—	30
Heiligenstadt, Briefsammlung in der Herrngasse Nr. 58	S. Odoß Lallé, Gesellschaftswagen-Inhaber	3	—	—	30

Namen der Ortschaften und Angabe der Briefsammlungen auf dem Lande.	Namen und Charakter der Briefsammler.	Porto für einen Brief auf das Land	Bothengebühr b. d. Bestell. a. d. Lande	Gebühr für Extra-Bothen.	
		kr.	kr.	fl.	kr.
Herrnals, Briefsammlung auf der Hauptstraße Nr. 20	Joh. Brandt, bürgl. Handelsmann	3	—	—	20
Himmel	— —	3	4	1	—
Höflein	— —	3	2	1	30
Hameau bei Dornbach, vulgo Holländerdörfel . .	— —	3	4	1	—
Josephsdorf am Kahlenberg . . .	— —	3	4	1	—
Kahlenbergerdörfel	— —	3	1	—	40
Klosterneuburg, Briefsammlung auf dem Hauptplatze .	Franz Fink, k. k. Postbothe	3	—	1	—
Kritzendorf, Ober-,	— —	3	1	1	15
" Unter-,	— —	3	1	1	15
Leopoldsberg .	— —	3	4	1	—
Neuwaldegg . .	— —	3	1	—	35
Neustift	— —	3	—	—	35
Nußdorf, Briefsammlung Nr. 120 . .	Aug. Suhrland, bürg. Juwelier und Goldarbeiter	3	—	—	30

Namen der Ortschaften und Angabe der Briefsammlungen auf dem Lande.	Namen und Charakter der Briefsammler.	Porto für einen Brief auf das Land	Bothengebühr b. d. Bestell. a. d. Lande	Gebühr für Extra-Bothen.	
		kr.	kr.	fl.	kr.
Petzleinsdorf .	— —	3	—	—	30
Rothmühle bei Klosterneuburg . . .	— —	3	1	1	20
Saalmansdorf .	— —	3	—	—	40
Sievering, Ober-,	— —	3	1	—	30
„ Unter-,	— —	3	1	—	35
Währing . . .	— —	3	—	—	20
Weidling . . .	— —	3	1	1	—
„ am Bach	— —	3	3	1	—
Weinhaus . . .	— —	3	—	—	25

Fahrgelegenheiten in die Umgebung des Kahlenberges.

1. Gesellschaftswägen.

Die Einführung der Gesellschafts- oder Stellwägen erleichtert sowohl einzelnen Fremden, als auch den Einheimischen die so beliebten Ausflüge in Wiens herrliche Umgebungen. Die zu dem Behufe eingerichteten Fuhrwerke sind meist elegant und bequem. Die Pferde dagegen nicht selten wegen der Ueberladung und Schwere der Wägen, wohl aber auch wegen des zu anstrengenden Dienstes nicht immer die schnellfüßigsten. Wegen der Gesellschaft, welche sich in diesen Fuhrwerken vorfindet, darf der Fremde nicht im Mindesten besorgt sein, denn die niedere Volksklasse wandert gewöhnlich bis zur Linie zu Fuß, um sich dort der zahlreichen Zeiselwägen zu bedienen. In der Regel verschmähen es selbst Personen aus der höheren Klasse der Gesellschaft nicht, in diesem toleranten »Omnibus« auf eine wohlfeile und angenehme Weise dem Dunstkreise der Stadt zu entfliehen. Aus nachstehender Tabelle wird man Preis, Dauer der Fahrt und Abgang derselben in die dem Kahlenberge nahe gelegenen Ortschaften entnehmen, doch muß ich bemerken, daß nach Umständen Manches eine

Veränderung erleidet, welche meistens von den zur Sommerszeit auf dem Lande wohnenden Städtern abhängt. Die Dauer der Fahrt ist der Art der Bespannung, oder der Laune des Kutschers gemäß, verschieden; auf keinen Fall darf man sich große Eile versprechen. Zugleich muß ich zur Darnachhaltung den Fremden berichten, daß es Sitte ist, außer der festgesetzten Personal-Taxe, dem Führer der Caravanne ein kleines Trinkgeld von 9 bis 15 kr. W. W., nach Maßgabe des längeren oder kürzeren Weges und der eigenen Großmuth zufließen zu lassen. Größere Gesellschaften oder auch nur 3 bis 4 Personen thun jedoch immer besser, sich eines Fiakers zu bedienen. Die Größe der Gesellschaftswägen ist auf 9 bis 12 Personen berechnet. Kleinere Gepäcke, welche man, ohne Jemand zu belästigen, auf dem Schooß oder unter den Füßen unterbringen kann, gehen ohne Fracht durch. Ueber den Transport größerer Fahrnisse muß man sich mit dem Kutscher besprechen. Das Tabakrauchen ist den Männern wohl erlaubt, doch der Gebildete in Anwesenheit von Damen wird wohl in der Regel den Geboten des Anstandes Gehör geben, und auf seine Vollmacht Verzicht leisten. Starkbeleibten Personen ist diese Art auszufliegen nicht anzurathen, da der vorhandene Raum nicht zureichend befunden werden kann, in welchem Falle man betrübte Phisiognomien der molestirten Leidensgefährten nebst zahlreichen Seufzern auszustehen hat.

Zweckmäßiger für solchergestalt gesegnete Individuen ist der Gebrauch der Jantschky'schen Wägen und Lohnkutschen; von vorzüglicher Nützlichkeit in Sanitätsrücksichten hingegen die federlosen Linienwägelchen gegen allenfallsige Anschoppungen oder Verhärtung der Leber und Nieren.

Abgang, Preise, Standort ꝛc.

Nach	Zahlt die Person W. fl.	Zahlt die Person W. kr.	Trinkgeld mindestens	Stunden der Abfahrt von Wien: Vormittags	Stunden der Abfahrt von Wien: Nachmittags
			kr.		
Nußdorf . . .	—	30	9	um halb 9 und 11 Uhr	um 1, 2, 3, 4, 6 u. halb 9 Uhr
Heiligenstadt .	—	36	9	um 7, 8, 9, 10 Uhr	um 1, 2, 3, 4, 6 u. 8 Uhr
Klosterneuburg .	1	—	15	um 7 Uhr	um 4 Uhr
Döbling . . .	—	25	8	um 10, 11, 12 Uhr	um 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 u. 9 Uhr
Währing . .	—	20	6	um 9 und 11 Uhr	um 2, 4, 6, 8 Uhr
Weinhaus . .	—	25	8	um 9 und 11 Uhr	um 2, 4, 6, 8 Uhr
Grinzing . .	—	30	9	um 7, 8, 9, 10, 12 Uhr	um 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 Uhr
Sievering, bediene man sich des Grinzinger	„	„	„	„	„
Weidling *) . .					

*) Preis und Abfahrt ist unbestimmt.

der Gesellschaftswägen.

Dauer der Fahrt	Eigenthümer des Wagens.	Standort in Wien, oder Aufnahme.
1/2 bis 3/4 Stund	A. Geiger und A. Mole.	In der Naglergasse Nr. 276, Haarhof bei dem Geschirrhändler.
starke 1/2 „	Odoß Lallé.	In der Renngasse beim römischen Kaiser.
1 1/2 bis 2 „	Löhr, Briefbothe.	Am neuen Markte beim Schwan, beim Ochsen in der Spiegelgasse.
1/2 „	Offenhuber.	In der Renngasse beim römischen Kaiser und gegenüber.
1/2 „	Jos. Brunner.	In der Renngasse neben dem römischen Kaiser.
3/4 „	„	„ „
3/4 „	J. Rauscher.	Am Hof in Sothens Collectur.
		„ „
		Am neuen Markte beim Schwan.

In der Regel gehen die Gesellschaftswägen zu denselben Stunden vom Lande ab, wie aus der Stadt. Nach Nußdorf, Heiligenstadt Grinzing, bestelle man die Plätze früher, da man widrigenfalls leicht an schönen Sommertagen keinen Platz finden möchte.

Fiaker.

Die Fiaker sind im Vergleich mit anderen großen Städten Deutschlands sehr wohlfeil, besonders gilt dieß von den sogenannten Linien-Fiakern, die an der Nußdorfer Linie stehen. Wer die Umgegend des Kahlenberges besuchen will, miethe einen Wagen auf der Freiung, weil die hier stehenden Nummern in den der Nußdorfer-Linie nahe liegenden Vorstädten (Himmelpfortgrund und Lichtenthal) zu Hause sind. Zur Richtschnur für Fremde sei es gesagt, daß in Wien zum Vortheil des Publikums keine strenge Taxe besteht, und daher die Miethe wie eine Waare erhandelt werden muß. An Werktagen fahren die Fiaker in der Regel billiger als an Sonntagen, im Falle keine außerordentliche Feierlichkeit oder Feste, wie zum Beispiel das Brigitten-Kirchweihfest, das Fahren vertheuern. Die Miethe eines Fiakerwagens auf einen ganzen Tag wird im Durchschnitte 15 bis 20 Gulden W. W. betragen. Für einen halben Tag in keine große Ferne bezahlt man nach Witterungsumständen 5 bis 10 Gulden. Die Bezahlung des Trinkgeldes, nach Maßgabe der Zufriedenheit des Fahrenden, erfolgt entweder reichlich, karg oder gar nicht.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Bilder aus der Zeit	1
Aelteste Geschichte. (Entstehung Wiens und erste Nachrichten von den Bewohnern des Kahlengebirges)	—
Sanct Severin	7
Leopold der Heilige	12
Der lustige Bruder oder sogenannte Pfaff vom Kahlenberge, Wigand von Theben	21
Einfälle der Türken in Oesterreich	27
Oesterreichs Ritterzeit	50
Fürst de Ligne	59
Fürst Johann von Lichtenstein	63
Das Kahlengebirge (Begrenzung, Ausdehnung)	66
Das cetische Gebirge	68
Der Leopoldsberg	72
Name	73
Höhe. Aussicht	74
Kirche und Schloß	90
Bergbau am Leopoldsberg	102
Der Kahlenberg	104
Lage, Höhe	—
Aussicht	105
Das Kamaldulenser-Kloster	107

Seite

Josephsdorf 114
Der Kobenzel 119
Der Himmel 121
Der Herrmannskogel 123
Topographie der Umgebung 132
Döbling . . . . -
Die Donau 138
Dornbach und Neu = Waldegg 144
Der Park und das Schloß 146
Greifenstein 151
Grinzing 170
Heiligenstadt 172
a. Geschichte . . . . —
b. Ortsbeschreibung 174
Herrnals 177
Höflein 185
Das Kahlenbergerdörfchen 191
Klosterneuburg 192
1. Die Stadt . . . . —
2. Das Stift 199
Kritzendorf (Ober= und Unter=) 204
Neustift 205
Nußdorf 208
Nußwäldchen 212
Petzleinsdorf . . . . —
Sievering 214
Der Steinbruch 215
Die Türkenschanze 216
Währing . . . . —
Weidling 218
Naturhistorische Fragmente über das Kahlengebirge 221
Entfernung der Ortschaften von dem Mittelpunkte der Stadt 252

Seite

Horizontale Abstände oder Entfernungen nach der Luftlinie der merkwürdigsten Aussichtspunkte in der Rundschau vom Kahlenberg und Leopoldsberg 253

Wegweiser auf den Kahlenberg und in dessen Umgebung 254

Postverbindung 270

A. Landpost-Tariff 272

B. Uebersicht der Postverbindung zwischen den in der Umgegend des Kahlenberges gelegenen Ortschaften und der Stadt 274

C. Postgebühren für Versendungen von Wien auf das Land und vice versa 276

Fahrgelegenheiten in die Umgebung des Kahlenberges 279

Abgang, Preise, Standort rc. der Gesellschaftswägen 282

Verbesserungen.

Seite	Zeile		lies:	statt:
1	10	von unten	geschifft	hinaufgeschifft
11	7	" "	Gemalin	Gemalinn
12	2	" "	Neuburgens: Monasterio	Neuburgens: Monustenio
24	6	" "	Einst bath ihn	Einst bath in
47	5	" "	rief	riefen
48	12	" oben	Mariechen rc.	Mariechen
50	3	" "	erregt	erregen
77	2	" unten	Besitzer	Besitzers
96	1	" "	Erdichtungen	historischer Fakta
99	2	" "	Ulichs	Ulich
100	11	" "	Insuper	In super
"	10	" "	successores	successoribus
"	10	" "	propugnandam	propagnandum
101	11	" oben	wendete außer	wendete dazu außer
105	12	" unten	gewährt	gewähren
107	7	" "	1713	1730
112	7	" "	an	am
134	4	" oben	Deo	Dco
145	15	" "	montem situm etc.	montem quo quemdam ministerialem etc.
150	9	" unten	angeordnet	errichtet
152	8	" "	seinem	seinen
159	7	" "	MCLXXXXII	C.LXXXXII
160	9	" oben	inultam	in ultam
163	11	" "	propitiationis	propriationis
172	3	" "	Lacrimae	Lacrima
175	3	" "	der	der sich
175	5	" "	begründet ist.	findet.
176	2	" "	ehedem	ohnedem
202	2	" "	war	waren
206	1	" "	elegante	eleganten
216	4	" "	Gersthofe	Gasthofe
220	1	" "	Weidlingerin	Weidlinger
224	1	" unten	medico geogn.	medica geogn.

Berichtigungen.

Zu S. 88. Die Kadetenschule, welche sich in Korneuburg noch vor kurzer Zeit befunden, ist nun nach Tulln versetzt worden, wo sie das Gebäude des vormaligen Nonnenklosters angewiesen erhielt.

Zu S. 175. Herr Woller, der vormalige Besitzer der Badeanstalt hat vor Kurzem dieselbe verkauft.

In demselben Verlage sind noch folgende empfehlenswerthe Schriften zu haben:

Die Preise sind in Conventions=Münze, im 20 Guldenfuße.

Anleitung und Regeln zum Immediat = Whist=Spiele, welches mit 2, 3, 4, 5 und 6 Personen gespielt werden kann. Eine Verbesserung des gewöhnlichen englischen Whist's, da es ohne Partner (Gehülfen) gespielt wird, nebst einer Einleitung, in der die vielen Vortheile dieser Spiel Reform angegeben werden, und sechs Musterspielen, als nöthiger Leitfaden für Anfänger, und Uebersicht für erfahrne Dilettanten dieses Spieles. Zweyte Auflage. 8. 1830. brosch. 12 kr.

Bibliothek, kleine dramatische, für Freunde einer heiteren Unterhaltung. 8. 8 Bände geh. 4 fl.

Inhalt und Preis jedes einzelnen Werkes.

Herzenskron, dramatische Kleinigkeiten. 1. Bd. Der Bräutigam ohne Braut. Hoang Puff. Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe. Der Kuß an Ueberbringer. Das Häuschen in der Aue. Der Gang in's Irrenhaus. 45 kr.

— — — 2 Bd. Die Unschuldigen. Der mechanische Trompeter Der schönste Tag des Lebens. Schwindel's Fatalitäten. Gastrollen von Ungefähr. 45 kr.

Riesch, F. Graf von, Bühnenspiele. 1 Bd. Polybius. Die Werbung. Der Zaubergärtel. Die Neben

buhlerin. Die Fürstin von Astrachan. Die treuen Ungetreuen. Wer bin ich? 30 kr.

Riesch, 2. Bd. Der Sturz in den Abgrund. Gabriele. 30 kr.

— — — 3. Bd. Wie du mir, so ich dir. Ich bin nicht ich. Die Ueberlisteten. Das Gespenst im Keller. Nichts. Ein Scherz des Schicksals. Die Abenteuer einer Ballnacht. Der Schellenbaum. 30 kr.

— — 4. Bd. Der Freischütz. Die Bleikammern von Venedig. Scherz, Liebe und Gefahr. 30 kr.

Lembert, die Brautwahl. Nach Picard. 24 kr.

— — Das öffentliche Geheimniß Nach Calderon 30 kr.

— — Der Ehemann auf Schleichwegen. 20 kr.

— — Neujahrsgabe. 40 kr.

Schlechta, F Freiherr von, Cimburga von Masovien. 20 kr.

Blüthen und Blumen des Geistes und des Gefühles. Aus Kotzebue's Schriften gesammelt und mit Bemerkungen begleitet von Anton Freund. Neue Ausgabe, 12. 1824. geh. 20 kr.

Castelli, J. F., Bären. Eine Sammlung von Wiener-Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt, 1. bis 11. Heft, jedes enthält 100 Anekdoten, wovon auch jedes einzeln zu haben ist. à 20 kr.

— — Gedichte in nieder-österreichischer Mundart,

sammt allgemeinen grammatischen Andeutungen über den nieder-österreichischen Dialect überhaupt und einem Idioticon zur Verständlichmachung der in diesen Gedichten vorkommenden, der n. ö. Mundart ganz eigenthümlichen Wörter. gr. 8. 1828. cart. 2 fl.

Castelli, Lebensklugheit in Haselnüssen. Eine Sammlung von tausend Sprichwörtern in ein neues Gewand gehüllt. 12. Taschenfor. geh. 1 fl. 12 kr.

— — Wiener-Lebensbilder, Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. 8 1828. br. 1 fl.

Costenoble, C. L., Lustspiele. Enthält: der todte Onkel; der Schiffbruch; die Testamentsklausel; die Terne; Fehlgegriffen; Amor hilft. 8. 1830. br. 1 fl.

Die Straubinger-Hütte zu Bad-Gastein 2. Auflage. Taschenformat 1831. br. 30 kr.

Dreger, Gottfried von, neue Skizzen einer Sommer-Reise durch Italien, Unter-Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Tirol 2c. 8 brosch. 1 fl.

Ebersberg, Lebensspiegel. Neue Erzählungen für die reifere Jugend zur Beförderung der Menschen-, Tugend- und Vaterlandsliebe. 8. brosch. 40 kr.

— — Des Lebens Sturm und Sonnenschein. Erzählungen und Skizzen aus dem Leben guter und entarteter Menschen, der reiferen Jugend zur Ermunterung und Lehre. 8. brosch. 48 kr.

— — Luise. Freundlicher Rath für die reifere Ju-

gend, im geselligen Leben zu gefallen und zu beglücken. 8. 1826. brosch. 48 kr.

Ebersberg, Der junge Mann in der Welt. Eine freundliche Anleitung, leicht, glücklich und angenehm mit Menschen aus allen Ständen zu leben. Zunächst zum Besten junger Leute verfaßt. 2 Auflage, sehr vermehrt und verbessert. 8. 1826. brosch. 48 kr.

— — Der Mensch und das Geld. Wohlgemeinte Rathschläge, Geld redlich zu erwerben, es klug zu erhalten und weise zu verwenden. Zur ernstlichen Beherzigung für junge und alte Leute, für mindere und höhere Stände. 8. brosch. 48 kr.

Emil, Edelinde von Storchner, oder der Liebe Sühnung. Bild aus dem Gasteiner-Thale. 8. 1827. br. 30 kr.

Geht zeitlich zu Bette! Ein unfehlbares Mittel, Zeit, Kraft und Geld zu ersparen: länger, gesünder, wohlfeiler und daher zufriedener und glücklicher zu leben. Gründlich und practisch nachgewiesen. 8. 1830. br. 24 kr.

Groß, Anton Johann, der Kahlenberg und seine Umgebung, oder die nördlichen Gebirgsumgebungen Wiens, nach ihrer geographischen und historischen Bedeutsamkeit dargestellt. Nebst naturhistorischen Fragmenten von Johann Reautz.

Hussian, Ferd. Raph., Der Mensch als Kind, oder Darstellung einer auf naturgemäße Grundsätze

gestützten phisisch = moralischen Pflege des Kindes von der Geburt bis zu den Jahren der Pubertät. Für Eltern, Erzieher und Menschen im höhern Sinne des Wortes. 12. 1832.

Lindner, J., Logarithmisches und logarithmisch-trigonometrisches Handbuch mit einem Anhange von mehreren für die Ausübung unentbehrlichen Tafeln und Formeln, zum Gebrauche der Mathematik Beflissenen in der k. k. Artillerie. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1831. br. 1 fl. 36 kr.

Mailáth, Graf Johann, Gedichte. 12. 1824. brosch. 30 kr.

—— Geschichte der Magyaren. 5 Bände gr. 8. 1828 — 1830. 15 fl.

—— Ueber die Krönung der Könige v. Ungarn. 1. Geschichtlicher Ueberblick. 2. Reichs-Insignien. 3. Krönungs = Ceremoniel gr. 8. 1830. geheftet 12 kr.

—— Geschichte der Stadt Wien. Von der Gründung derselben bis 1830. 18. 1832.

Unterhaltungsbibliothek für gebildete Leser und Leserinnen in 20 Bänden 8. brosch. 10 fl.

Inhalt und Preis jeden einzelnen Bandes:

Erster Band: Novellen von F. M. v. Nell 1. Bd. 48 kr.

Zweiter Band: Dieselben v. Ebendemselben. 2. Bd. 48 kr.

Dritter Band: Stundenblumen. Eine Sammlung

von Erzählungen und Novellen, von Helmine v. Chezy 1. Bd. 48 kr.

Vierter Band: Dieselben von Ebenderselben 2. Bd. 48 kr.

Fünfter Band: Gerle, Liebesharfe 1. Bd 1 fl.

Sechster Band: —— —— —— 2. Bd. 1 fl.

Siebenter Band: Ceres, Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß. 1. Bd. von Bernard, Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, v. Gaal, Hammer, Nell, Hormayr, Jeitteles, Kuffner, Graf Mailáth, Bar. Mednyansky, Müchler, Saphir, Schlechta, Weißer, Wend und dem Herausgeber Fr. Gräffer. 1 fl.

Achter Band: Dasselbe 2. Bd v. Ed Anschütz, Arthur v. Nordstern, Bar. Auffenberg, Berling, Budick, Castelli, Deinhardstein, Bar. Feuchtersleben, Halirsch, Haug, v. Heyden, Kanne, Lange, Lembert, Leßmann, Bar. Nell, A. Pollack, M. G. Saphir, Bar. Schlechta, v Schubert, Seidl, Ziska und dem Herausgeber Gräffer. 1 fl.

Neunter und zehnter Band: Historische Denksteine oder Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen des Heldenthums und Schriftwesens, so wie andere Eigenthümlichkeiten unserer Altvordern; insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchen-

kreises. Von A. F. [illegible] u. [illegible] telkupfer.

Eilfter Band: Historische [illegible] 1 fl. [illegible] kr.
Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, [illegible] Anekdoten, Notizen u. s. w. aus der ältern und neuern Zeit- und Litterargeschichte v. Fr. [illegible]

Zwölfter Band: Mancherlei aus dem Gebiete der 40 kr.
Geschichte u. Dichtung. Von Jos. [illegible]. 48 kr.

Dreizehnter Band: Federproben. Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen. Von J. M. [illegible]bembert.

Vierzehnter Band: Humoristische Scenen der Ver- 40 kr.
gangenheit. Erzählungen nach wahren Ereignissen des Lebens. Von Dr. Fr. [illegible]. 30 kr.

Fünfzehnter Band: Stundenblumen von Helmine v. Chezy. 3. Bd.

Sechzehnter Band: Dieselben von Ebenderselben. 48 kr.
4. Bd.

Siebzehnter Band: Lebensbilder. Von [illegible]. 48 kr.

Achtzehnter Band: [illegible] Spaziergang [illegible] 48 kr.

Neunzehnter Band: Humoristischer [illegible] 1 fl. 12 kr.
Von Ignaz Frhr. v. [illegible].

Zwanzigster Band: { Erzählungen von [illegible]. 30 kr.
{ [illegible], [illegible] Doppelerzählungen. 30 kr.

von Erzählungen und Novellen, von Helmine v. Chezy 1. Bd. 48 kr.

Vierter Band: Dieselben von Ebenderselben 2. Bd. 48 kr.

Fünfter Band: Gerle, Liebesharfe 1. Bd 1 fl.

Sechster Band: —— —— —— 2. Bd. 1 fl.

Siebenter Band: Ceres, Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß. 1. Bd. von Bernard, Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, v. Gaal, Hammer, Nell, Hormayr, Jeitteles, Kuffner, Graf Mailáth, Bar. Mednyansky, Müchler, Saphir, Schlechta, Weißer, Wend und dem Herausgeber Fr. Gräffer. 1 fl.

Achter Band: Dasselbe 2. Bd v. Ed Anschütz, Arthur v. Nordstern, Bar. Auffenberg, Berling, Budick, Castelli, Deinhardstein, Bar. Feuchtersleben, Halirsch, Haug, v. Heyden, Kanne, Lange, Lembert, Leßmann, Bar. Nell, A. Pollack, M. G. Saphir, Bar. Schlechta, v Schubert, Seidl, Ziska und dem Herausgeber Gräffer. 1 fl.

Neunter und zehnter Band: Historische Denksteine oder Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen des Heldenthums und Schriftwesens, so wie andere Eigenthümlichkeiten unserer Altvordern; insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchen-

kreises. Von A. F. Rittgräf. 2. Bde. Mit Titelkupfer. 1 fl. 15 kr.

Eilfter Band: Historische Unterhaltungen. Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anekdoten, Notizen u. s. w. aus der ältern und neuern Zeit- und Literargeschichte v. Fr. Gräffer. 40 kr.

Zwölfter Band: Mancherlei aus dem Gebiete der Geschichte u. Dichtung. Von Jos. Wend. 48 kr.

Dreizehnter Band: Federproben. Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen. Von J. W. Lembert. 40 kr.

Vierzehnter Band: Humoristische Scenen der Vergangenheit. Erzählungen nach wahren Ereignissen des Lebens. Von Dr. Fr. Rittler. 40 kr.

Fünfzehnter Band: Stundenblumen von Helmine v. Chezy. 3. Bd. 48 kr.

Sechzehnter Band: Dieselben von Ebenderselben. 4. Bd. 48 kr.

Siebzehnter Band: Lebensbilder. Von Chr. Kuffner. 48 kr.

Achtzehnter Band: Kuffner Spaziergang. 1. 2. Bd. 1 fl. 12 kr.

Neunzehnter Band: Humoristisches Lustwäldchen. Von Ignaz Frhr. v. Pöck. 30 kr.

Zwanzigster Band: { Erzählungen von C. Stahl. 30 kr.
Antipoden, moralisch-romantische Doppelerzählungen. 20 kr. }

Schenk, Dr. C., Anweisung zum zweckmäßigen innern Gebrauche des Badner-Schwefelwassers. 8. 1824. br. 18 kr.

— — Die Schwefelquellen von Baden in Nieder-Oesterreich. Ein Handbuch, enthaltend: die Untersuchungen der physisch-chemischen Bestandtheile, der Wirkungen und des Gebrauches der Badner-Schwefelquellen; nebst einer kurzen topographisch-historischen Beschreibung der Stadt Baden und ihrer Umgebungen. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1825. br. 1 fl.

Thielen, Fr. Maxim., alphabetisch-topographisches Postreise-Handbuch für den Oesterreichischen Kaiserstaat, nebst einer tabellarischen Uebersicht der politischen und kirchlichen Eintheilung der Monarchie, sammt ihrem Flächeninhalte und ihrer gegenwärtigen Bevölkerung, mit Beziehung auf die von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe im Jahre 1824 herausgegebene Postkarte, nach den besten Quellen verfaßt 1 fl. 30 kr.

Weidmann F. C. Reise von Wien nach Maria-Zell in Steiermark und dessen Umgebung Ein belehrender Reisegefährte für Fußgänger und Fahrende. Mit einem Panorama der Zeller-Gebirge, von dem Gipfel des Bürgen-Alpels aufgenommen. 8. 1830. brosch. 1 fl.
ohne Panorama 40 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groß-Hoffinger, Anton Johann,

Der Kahlenberg und seine Umgebung, oder die nördlichen Gebirgs-Umgebungen Wiens, nach ihrer geographischen und historischen Bedeutsamkeit

Wien 1832

Austr. 1845
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009698-0